



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

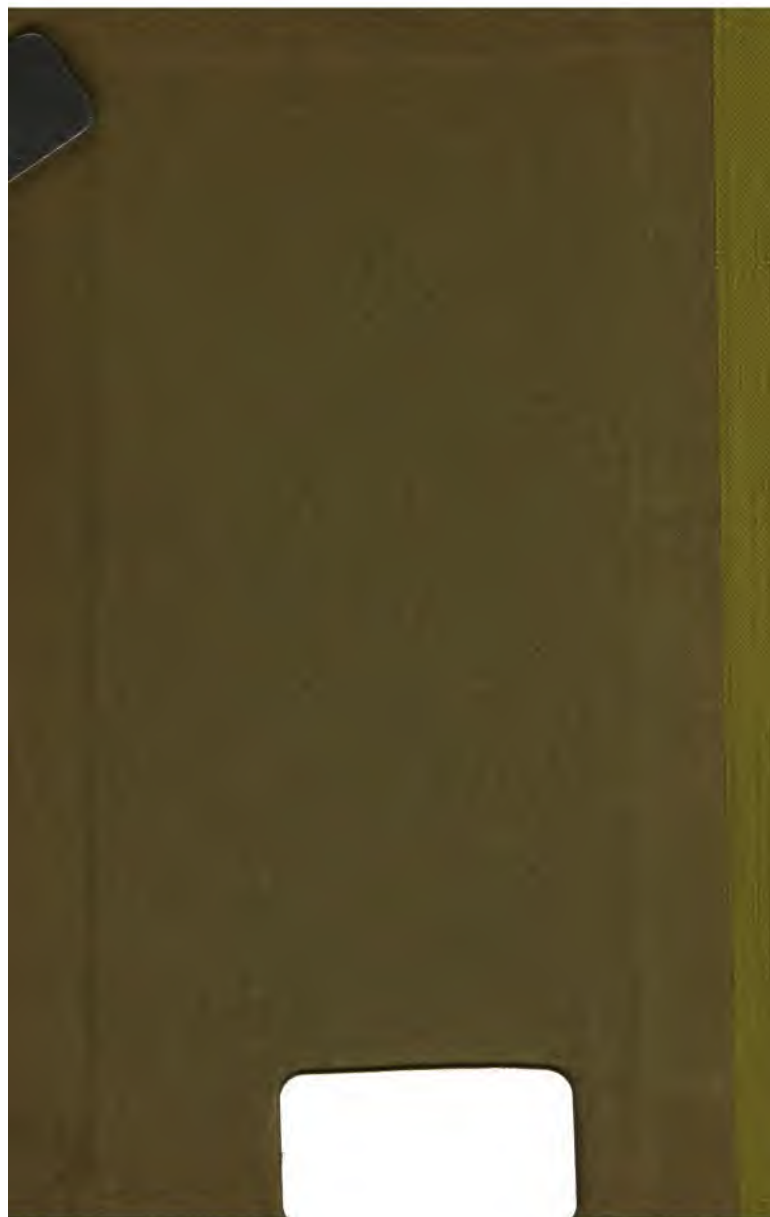
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

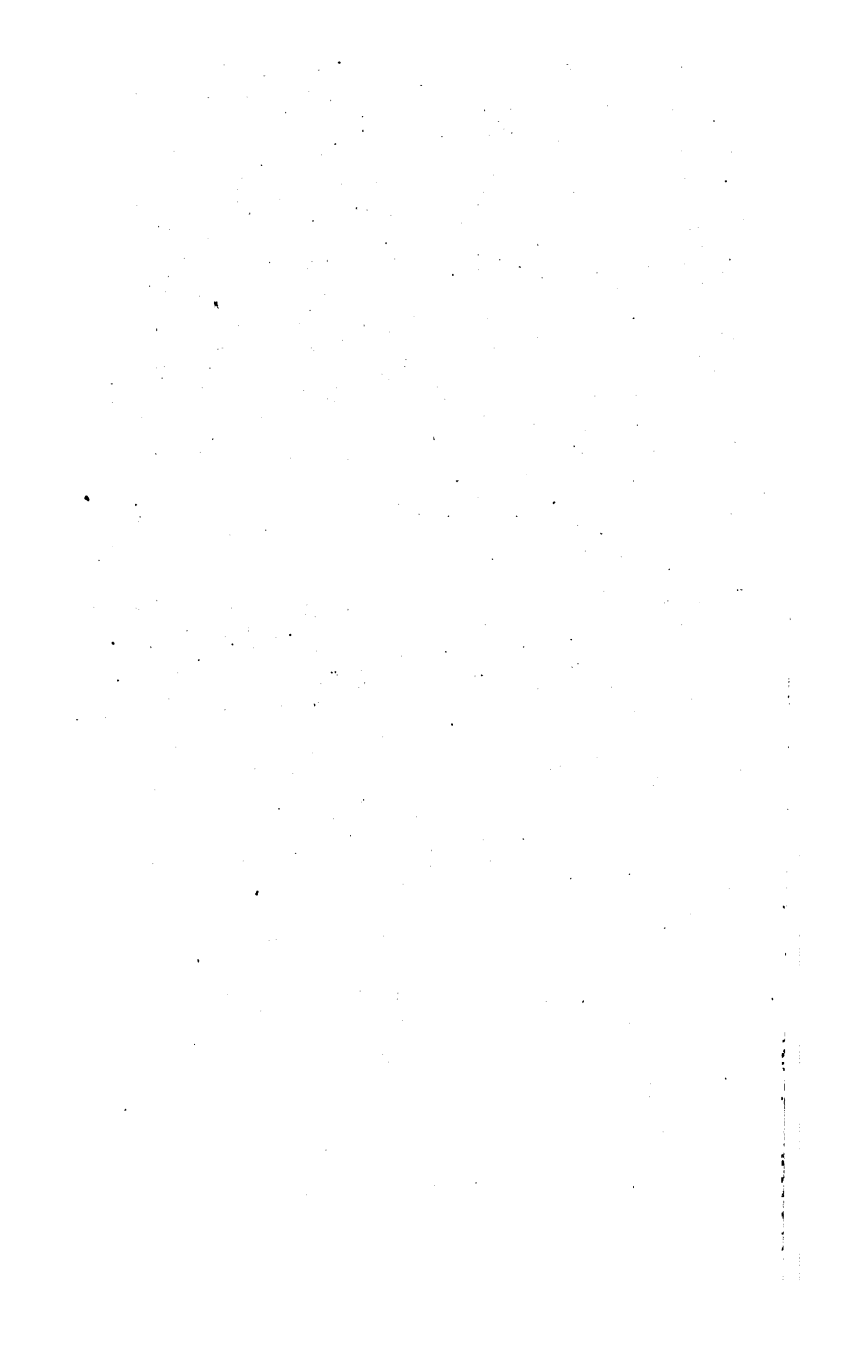
NYPL RESEARCH LIBRARIES



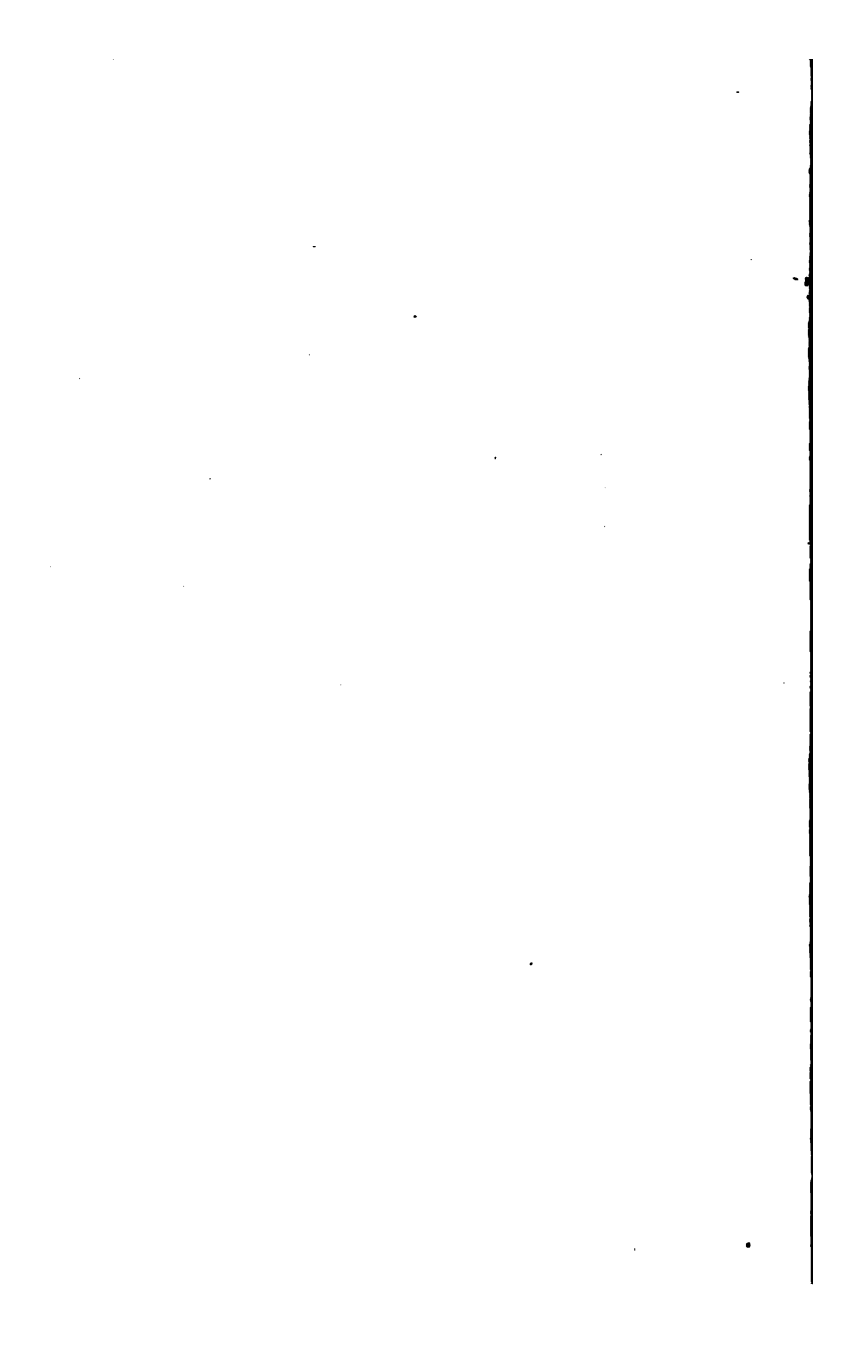
3 3433 07575010 3











3.9.81

1806

Das Fröleuhaus.

Novelle

von

Gustav zu Putlib.^{ov}



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1881.

1806

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
764967 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Alle Rechte vorbehalten.

I.

„Der Herr Commerzienrath läßt bitten einzutreten und einen Augenblick hier zu warten. Dringende Geschäfte halten ihn noch zurück!“ sagte ein reich galonnirter Diener nicht ohne einen Ton geringschätzender Herablassung, der die Gewohnheit des Verkehrs selbst mit vornehmen Petenten erathen ließ, forderte einen jungen Mann auf, in ein luxuriös möblirtes Vorzimmer zu schreiten und schloß hinter ihm die Thür. Der junge Mann schien den Ton nicht zu bemerken, nickte nur leicht mit dem Kopf, ohne den Diener dabei anzusehen, und warf einen flüchtigen Blick durch das Zimmer. Ueber die kostbaren, geschnihten Meubles, die aber, zum Theil selbst stilllos, jedenfalls nicht zusammenpassend und ohne Zweck nebeneinander gestellt waren, streifte sein Auge schnell hin und nur ein

Putzig, das Erdlenhaus.

Leichtes Zucken der Mundwinkel verrieth, daß weder sie noch die auf denselben aufgespeicherten Raritäten, bei denen sich Antiquitäten und moderner Kram im bunten Durcheinander zeigten, mehr nach der Symmetrie als nach irgend einer Zusammengehörigkeit geordnet, seiner Beachtung werth erschienen. Mehr fesselten ihn die Oelgemälde an den Wänden, denn obgleich er auch an einigen derselben mit leisem Kopfschütteln und mittheiligem Lächeln vorüberschritt, blieb er doch an einzelnen mit sichtlichem Wohlgefallen stehen. Besonders waren es ein paar Landschaften, die ihn anzogen und in deren Anschauen er sich so sehr vertiefte, daß er gar nicht bemerkte, oder doch nicht zu bemerken schien, daß hinter ihm die Thür sich geöffnet hatte, und ein Herr, der Bewohner dieser Räume, eingetreten war und seinerseits den jungen Mann eine Weile prüfend beobachtete. Endlich räusperte dieser sich einige Mal, um sich bemerkbar zu machen, als aber auch das den Fremden nicht aus seiner Beobachtung aufschreckte, fing er statt aller Begrüßung an: „Recht gute Sachen, nicht wahr? Mein Freund, der Professor (er nannte eine berühmte Auctorität) hat

mich auf dieselben aufmerksam gemacht, und da der Künstler außerdem einer Ermunterung bedurfte“ — er lächelte dabei wohlgefällig — „habe ich diese Versuche, die jedenfalls Talent verrathen, acquirirt. In meinem Salon werden Sie Bedeutenderes, ja Werke unserer Rorhphäen finden. Das ist so für das Vorzimmer.“

Der junge Mann hatte sich umgewandt, grüßte leicht, aber mit voller Sicherheit, und erwiderte lächelnd: „Nun, für das Vorzimmer sind die Bilder vortrefflich. Diese beiden Landschaften und ich, wir fühlten uns in guter Gesellschaft und hätten uns miteinander noch eine Weile auf's Beste unterhalten, wenn das die vielbeanspruchte Zeit des Herrn Commerzienrathes gestattet hätte. Ich nehme an, daß ich die Ehre habe, vor dem Herrn Commerzienrath Börsheim zu stehen.“

Der Commerzienrath fühlte eine kleine Bosheit aus der höflich vorgetragenen Anrede heraus, gab sich aber Mühe, das nicht zu zeigen. Er warf einen Blick in die Visitenkarte, die er in der Hand hielt und die der junge Mann hineingeschickt hatte. Dann las er halb als Frage: „Albert de Graiz,

architecte? Ich war der Meinung, Sie wären Franzose, worin mich Ihr Name und Ihre Karte bestärkten.“

„Nein,“ erwiderte der junge Mann etwas eifrig, „ich bin Deutscher ganz und gar, obzwar meine Familie vor zwei Jahrhunderten aus Frankreich emigrierte. Die Karte stammt noch von meinen Reisen in Italien und Griechenland, und weil ich Ihren Irrthum fürchtete, steckte ich dies Band in's Knopfloch.“ Er zeigte auf das Band des eisernen Kreuzes.

„Ah, Sie haben den Krieg mitgemacht?“ warf der Commerzienrath hin.

„Als Reserveofficier!“ sagte Albert ganz ruhig. „Der Herr Commerzienrath haben mich durch ein paar Worte aufgefordert, zu dieser Stunde mich vorzustellen, und ich bin pünktlich gekommen, um zu fragen, was mir diese Ehre verschafft.“

Der Commerzienrath meinte sich wieder im Fahrwasser zu befinden, wenigstens antwortete er mit einem Ton, der zu sagen schien, er wisse nun, wen er vor sich habe, und mit einer herablassenden Aufforderung, Platz zu nehmen, fing er an: „Sie

sind mir als außergetöhnlich begabter Baumeister empfohlen, und ich hätte den Wunsch, einen Bau mit Ihnen zu besprechen, hoffentlich, wenn wir uns verständigen, Ihnen denselben zu übertragen. Sein Gelingen würde vielleicht auch für Sie nicht unvortheilhaft sein. Wenn man anfängt, ist der erste Schritt immer wichtig."

Der junge Baumeister stimmte nur mit leisem Kopfnicken bei und der Commerzienrath holte tief Athem, denn er hatte eine Antwort erwartet. Dann fuhr er fort: „Es handelt sich um den Umbau eines Hauses auf dem Lande. Erlauben Sie mir, Ihnen Zweck und Gesichtspunkt in aller Kürze darzulegen. Sie wissen vielleicht," und dabei lächelte er selbstgefällig, „daß ich einigen Credits genieße in den Kreisen der haute finance. Ich füge Nichts hinzu, nur soviel, daß ich mir der Pflichten bewußt bin, die solches Ansehen auferlegen, denn, ohne mich dessen rühmen zu wollen, fehlt mein Name niemals auf den Listen öffentlicher Sammlungen, bei Unterstützung der Kunst, kurz, wo zu helfen ist." Dabei warf er einen Blick durch das Zimmer und auf seine Karitäten. „Aber auch

eine gewisse Repräsentation, einen Comfort zum Ausruhen von den oft aufregenden Anforderungen der Intelligenz fordert meine Stellung. Wir sogenannten Millionäre müssen zeigen, was wir erreichten durch Glück oder Verstand. Die öffentliche Meinung nimmt gewöhnlich Ersteres an und nennt Eitelkeit, was doch schließlich Anderen zu gut kommt — die Steuer, die die Geldmacht der Gesellschaft zahlt.“ Er hielt ein und beobachtete seinen Zuhörer, der ihm offen in's Auge gesehen hatte, ohne aber ein Zeichen der Veränderung auf seinen Zügen zu verrathen. Der Commerzienrath war Menschenkenner und hatte richtig berechnet, daß er hier nicht imponiren könne und mit objectiver Gleichgültigkeit das aussprechen müsse, worauf er doch sonst großen Werth legte.

„Bis hierher, Herr Commerzienrath,“ sagte der junge Baumeister, „verstehe ich Sie vollkommen.“

Der Commerzienrath klopfte ihm leise mit den Fingerspitzen, als Zeichen der Vertraulichkeit, auf den Arm und fuhr fort: „Wir werden uns auch weiter verstehen, aber es war nöthig, den all-

gemeinen Standpunkt zuerst festzustellen, die Basis des Geschäftes. Für einen Mann meiner Stellung ist es jetzt hergebracht, einen Landbesitz zu haben. Das ist zugleich eine Annehmlichkeit, namentlich für die Familie, und ich bin ein zärtlicher Familienvater, der nicht allein an die Zukunft, nein, auch an die Gegenwart der Seinigen denkt. Sie könnten sagen, wo der Preis keine Rolle spielt, wäre ein Landgut leicht gefunden, aber so einfach ist das doch nicht. Freilich auf den Ertrag, auf die Verzinsung des eingeworfenen Capitals kommt es nicht an, wir machen das aus den Revenüen, aber allerlei Rücksichten sprechen mit. Das Gut muß entweder so nahe an der Hauptstadt liegen, daß es mit eigener Equipage zu erreichen, aber das liebe ich nicht. Man wird zu oft überfallen, und zuletzt fahren die Leute mit der Droschke vor, und das ist mir ein Gräuel. Oder der Ort muß in wenig Eisenbahnstunden zu erreichen sein, am besten ganz nahe an einer frequenten Bahn, so daß man sich einen eigenen Haltepunkt anlegt, nur für uns und unsere Gäste, was ich, als Mitglied vieler Bahnverwaltungen, leicht durchsetze. Dann steht

die Equipage an der Bahn. Das macht sich besser.“

„Ich verstehe noch immer!“ warf Albert ein, diesmal nicht ohne einen ironischen Zug um die Mundwinkel. Der Commerzienrath hatte den wohl bemerkt und lachte selbst, freilich fast gezwungen. Er rückte aber doch etwas näher und fuhr fort: „Wenn der Name des Guts einen alten aristokratischen Klang hat, so kann das nicht schaden!“

„Sie haben die Sache überlegt!“ warf der Baumeister ein, „und es käme also wol zunächst darauf an, solches Gut zu finden.“

„Es ist gefunden!“ rief der Commerzienrath, nicht ohne Genugthuung. „sonst würde ich nicht um die Ehre gebeten haben, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bis hierher habe ich Alles, was ich brauche. Es ist ein altadliger Grundbesitz, nicht von großer Ausdehnung, aber darauf kommt es auch nicht an, die Lage ziemlich passend, aber eins fehlt — Wohnhaus und Park, wenigstens wie ich es brauche, herrschaftlich, geschmackvoll, sagen wir sogar reich, ja nicht der banale, hergebrachte Willen-

Stil, sondern mehr eigenthümlich, mehr feudal. Das Moderne hat man schon zum Ueberdruß gesehen. Das wäre eine Aufgabe für Sie, Herr de Grais, und da sind wir auf dem Punkt angekommen, wo unser Geschäft anfängt. Geld, wie gesagt, spielt keine Rolle. Machen Sie mir ein paar Zeichnungen, wir wählen dann aus und einigen uns, denn meine Frau muß auch gefragt werden, wenn auch nur pro forma. Ist das alte Wohnhaus hineinzuziehen oder sonst irgendwie, vielleicht als dépendance zu gebrauchen, desto besser. Viel wird nicht damit zu machen sein. Unser märkischer Adel gab wenig auf Neußerlichkeiten, ja er coquettirte etwas mit schmuckloser Einfachheit, sei es aus Einschränkung, sei es aus Mangel an Geschmack. Für den Park sind moyens da, zunächst ein sehr verwilderter Garten mit einigen schönen alten Bäumen, aber dann im Anschluß Wiesen und einige Bauerngrundstücke, die angekauft werden müssen. Das wird mein Geschäftsführer schon machen und durch Tausch oder Kauf acquiriren, was nöthig ist. Für die Ausführung habe ich einen berühmten Landschaftsgärtner ge-

wonnen, der aber, wie ich wünsche, mit Ihnen Hand in Hand gehen und sich Ihren Plänen anschließen soll. Zweck des Hauses: es soll nach etwas aussehen, pikant sein und muß aus dem Park durchblicken für die Vorüberfahrenden. Meine Familie wird einige Sommermonate dort zubringen, also darf kein Comfort zum Wohnen fehlen. Dann aber lege ich besondern Werth auf die Gesellschaftsräume für die Jagdparthien im Herbst, denen sich vielleicht ein ländlicher Ball anschließen kann. Vor allen Dingen muß der Bau schnell fertig sein, selbst wenn er dadurch nicht unbeträchtlich theurer werden sollte. Wir verdienen jetzt schnell und geben schnell wieder aus. Meine Familie müßte schon den nächsten Sommer dort zubringen können, wenn auch noch nicht Alles fertig stünde. Nun, das wäre in aller Kürze, was ich wünsche. Ueberlegen Sie sich die Sache und bringen Sie mir, womöglich schon in den allernächsten Tagen, einige Pläne zur Besprechung."

Der junge Baumeister sah ihn lächelnd an. „Sie sind aufrichtig, Herr Commerzienrath," erwiderte er, „und präcis."

„Geschäftlich, wollen Sie sagen!“ warf der Commerzienrath ein.

„Ich weiß nun,“ fuhr Albert fort, „was Sie ohngefähr wünschen, aber ich möchte doch fragen, ehe ich an die Pläne gehe, welcher Stil Ihnen vorschwebt.“

„Stil?“ erwiderte der Commerzienrath, „ja lieber Herr de Grais, der Stil ist Ihre Sache. Mein eigentliches Geschäft ausgenommen, bei dem ich mir ungern rathen und niemals in die Karten sehen lasse, pflege ich in den Dingen, die ich nicht gründlich verstehe, die Kenntnisse, den Geschmack, die Talente Anderer zu benutzen und zu bezahlen. Verzeihen Sie, das mag ungeschickt klingen, aber unsere Zeit, die die Verhältnisse so gestaltete, nicht ich, der ich sie beim rechten Namen nenne, ist daran Schuld. Jetzt wird Alles verwerthet, und was keinen Preis hat, ist so gut als unnütz in der Welt. Es muß Ihnen übrigens auch lieb sein, wenn ich Ihnen soviel als möglich freie Hand lasse, natürlich kleine Privatwünsche und Ansichten unbeschadet, die ich mir vorbehalte.“

„Ich danke aufrichtig für das Vertrauen!“ sagte Albert.

„O, ich weiß, mit wem ich zu thun habe,“
erwiderte der Andere. „Sie waren mir zwar auf
das Allerbeste empfohlen, und die Erkundigungen,
die ich doch noch über Ihre Fähigkeiten einzuziehen
angemessen fand, bestätigten nur meine gute Mei-
nung. Die persönliche Bekanntschaft aber läßt
mich nun auf einen selbständigen Charakter schließen,
der sich nicht imponiren läßt, nicht willig entgegen
kommt, und so zeige ich mich ganz offen, selbst
auf die Gefahr, daß Sie mich in Ihrem Fach für
einen Ignoranten, und sonst auch vielleicht für
eitel, oder was weiß ich, halten. Sehen Sie, jeder
Andere würde eine solche Supposition auf das
Eifrigste zurückweisen, Sie verziehen keine Miene
dabei, setzen ihr kein Wort entgegen. Das sind die
Menschen, die ihr Verlangen und Gewähren im
Gleichgewicht halten. Ich lerne leider, seit ich für
reich gelte, meist andere kennen und thue manch
trostlosen Blick in Menschengeschicke, noch uner-
freulichere aber in Menschencharaktere. Das macht
mißtrauisch, menschenverachtend, und, da die wider-
wärtigen Erfahrungen sich häufen, ist es keine leichte
Aufgabe, die Gefahr zu meiden, alle Menschen nach

einer Schablone zu beurtheilen. Sie haben mir Vertrauen erweckt, vielleicht weil Sie nichts gethan haben, dem entgegen zu kommen, nur weiß ich noch nicht recht, ob ich Sie mehr als Künstler, oder mehr als Geschäftsmann ansehen soll, am wenigsten bin ich darüber klar, ob Sie sich mit der Aufgabe, die ich Ihnen anbot, einlassen wollen oder nicht, und da bitte ich offen um ein „Ja!“ oder „Nein!“.

Albert sah ihn frei an und antwortete einfach: „Der Zweck der Aufgabe ist mir allerdings ein wenig befremdend und gemahnt in Etwas an die Couliſſen-Städte, die Potemkin der Kaiserin Katharina auf ihrer Krimreise aufstellen ließ —“

„Sehr gut!“ unterbrach ihn der Commerzienrath und lachte, diesmal ganz aufrichtig. „Anstatt meiner vermeintlichen Eitelkeit dadurch zu schmeicheln, daß Sie thun, als hätten Sie sie nicht bemerkt, ziehen Sie dieselbe schonungslos an's Licht. Nichtsdestoweniger glaube ich nach dieser Einleitung, den Schluß Ihrer Rede errathen zu können. Sie werden mir das Haus oder die Villa, oder das Schloß, nach Ihrer Auswahl, bauen.“

„Ja denn!“ sagte Albert und schlug ein in die dargereichte Hand. „Ich bin also Ihr Baumeister. Eins aber scheint mir doch vorher noch nothwendig, ehe ich an die Aufgabe gehe, und das müssen Sie dem halben Künstler einräumen, den Sie an mir entdeckt haben wollen. Ich muß erst Ort, Lage, Landschaft und Umgebung kennen lernen, um diesen den Charakter des Bauwerkes anzupassen.“

„Nichts leichter, als das!“ rief der Commerzienrath, „obzwar ich nicht vollkommen diese Nothwendigkeit einsehe. Die märkischen Dörfer sehen sich so ähnlich wie ein Ei dem andern. Aber zugestanden. Heute Nachmittag schicke ich meinen Diener voraus. Morgen, mit dem 12-Uhr-Zuge können Sie ihm folgen, wenn Ihnen das paßt. In zwei Stunden sind Sie an der Station, die noch etwa eine Meile von dem Orte entfernt ist, während Sie über's Jahr hinter meinem Park aussteigen werden. Soviel ist das Haus eingerichtet, daß Sie bescheidene Unterkunft finden und für die Beköstigung wird mein Diener Sorge tragen, so gut es eben geht. Vielleicht finden Sie auch schon

meinen Landschaftsgärtner, der in diesen Tagen hinaus wollte.“

„Gut,“ sagte der Baumeister, „also morgen mit dem 12-Uhr-Zuge. Darf ich um die Richtung, den Namen der Eisenbahnstation, des Ortes bitten?“

„Sie könnten zwei Stationen benutzen, und ich weiß nicht sicher, ob der Schnellzug auch an der näheren hält. Ich lasse Ihnen das aufschreiben und schicke es Ihnen. Sonst müßten Sie schon den Nachmittagszug nehmen. Der Ort heißt Zarchow — recht märkisch, nicht wahr? Aber alt, und ich bin schon zufrieden, daß er nicht „Weilbenthal“ oder „Rosenhöh“, oder gar „Rosaliensruh“ lautet.“ Er hatte bei dieser Selbstironie auf ein Lächeln des jungen Mannes gerechnet, aber zum ersten Male veränderte dieser die Farbe und mit einem tiefem Ton wiederholte er den Namen „Zarchow“. Dann stand er auf und sagte wieder ganz ruhig: „Ohne meine Zusage von vorhin widerrufen zu wollen, darf ich doch wol um eine kurze Bedenkzeit bitten, nur bis heute Nachmittag. Ich schreibe Ihnen mit zwei Worten, ob ich morgen in — gleichviel, auf Ihrem Gute eintreffen werde.“

Der Commerzienrath sah ihn befremdet an. Er hatte gemeint, Alles so geschickt zum Abschluß gebracht, den richtigen Ton getroffen zu haben. Aber an Hindernisse im letzten Augenblick war er gewöhnt und zugleich Menschenkenner genug, um zu verstehen, daß in diesem Falle Fragen und Zureden dieselben nur verschärfen würden. Er reichte also zustimmend die Hand und sagte verbindlich: „Ich erwarte Ihre Entschliebung, Herr de Grais, und hoffe, daß sie für uns Beide erwünscht sein möge!“

Albert empfahl sich kurz. Etwas von dem Vorurtheil, mit der er die Unterredung begonnen hatte, war doch durch die scheinbare Offenheit des Commerzienraths überwunden, und der hatte das wohl gemerkt, wenigstens rieb er sich selbstzufrieden die Hände, als Albert das Zimmer verlassen hatte.

II.

Am Nachmittag des nächsten Tages finden wir unsern Freund Albert auf der Eisenbahn. Er hat sich also doch entschlossen, der im äußern

Zweck so präcis, dem Stil nach so unbestimmt bezeichneten Aufgabe des Commerzienrathes näher zu treten. Es war ein kurzes Ueberlegen gewesen, denn, kaum in seiner Wohnung angekommen, hatte er schon die Zusage geschickt und war eigentlich verbrießlich auf sich selbst, einen Zweifel gezeigt zu haben, dessen Motiv er durchaus nicht gewillt war klar zu machen, das aber schon auf dem Wege nach seiner Wohnung ihn mehr reizte, nach Zarchow zu gehen, als daß es ihn davon abhielt. Er war sogar in einer gewissen Unruhe, die ihn zerstreut machte, in einer Ungeduld der Abreise, so daß er schon lange vor der Abfahrtszeit mit seinem kleinen Reisehandgepäck auf dem Bahnhof anlangte. Die Unruhe schien zu steigen, als er endlich in dem Coupé saß, und die zwei Stunden Fahrzeit dehnten sich, seiner Empfindung nach, in's Endlose. Freilich zogen ferne alte Kindererinnerungen vor seinen Gedanken vorüber, ein ganzes Stück Leben rief er sich zurück, freundliche Bilder mit wehmüthigem Abschluß. So kam er auf der Station an, auf der er auch bereits den versprochenen Wagen vorfand und den Diener des Commerzienrathes, den

er ja vom Tage vorher bereits kannte, der aber jetzt sehr höflich und bedienstlich war, eine Aenderung im Betragen, die jedenfalls die Instruktionen seines Herrn hervorgerufen hatten. Albert schien das ebensowenig zu bemerken, als die Ungeschliffenheit von gestern, und warf sich schnell in den offenen Wagen, der altmodisch und verbraucht, augenscheinlich zum alten Inventar des Gutes gehörte und sicher mit dem Bau des neuen Schlosses außer Cours gesetzt werden würde. So fuhr er im Frühsommer hinaus unter dem blauen Himmel mit den zerklüfteten weißen, ziehenden Wolken in die flache, märkische Landschaft hinein. Aber wie heimelte sie ihn an. Der sandige Feldweg ließ die sichtbar müden Ackerpferde langsam schreiten, und so zog das Gefährt hin, vorbei an schmalen Wiesenstreifen, begrenzt von üppigem Erlengebüsch mit dem saftig grünen Laub, zwischendurch Brombeer- gesträuch in voller Blüthe, um dessen Fuß die gelbe Schlüsselblume sich schmiegte. Dann ging es durch Saatsfelder, auf denen die schwachen grünen Halme sich leise im Windhauch wiegten, mit den in der Blüthe dampfenden Aehren. Nun bog der

Weg in ein Fichtenwäldchen ein, zwischen dessen dunkelbraunen Stämmen hier und da die weiße Rinde und das leichte helle Laub einer Birke durchschimmerte. Den Weg aber säumte grünes Ginstergestrüpp, um das die reichen Blüthen wie goldgelbe Schmetterlinge im Winde flatterten. Alles still ringsumher, nur ein Raubvogel, geschreckt vom Hufschlag der Pferde, schwang sich auf aus dem Tannentwipfel, flog dann mit rauschenden Schwingen über den Weg, sich tiefer wiegend, als müsse er neugierig sehen, was seine Ruhe störte, während von fern unermüdblich ein Ruckuck seinen einträglichen Ruf erschallen ließ.

Albert träumte vor sich hin, als lebe er vergangene Tage. Er hatte den Hut abgenommen im Schatten des Wäldchens, sog die Luft ein, die ihn erquickte wie ein frischer Trunk, und sah entzückt Alles, aber wie Längstbekanntes, das er jetzt erst verstände. Ja, das ist Heimathsluft und Heimathsboden, wie larg, wie einfach für jeden Fremden, und doch wie herzerfrischend für Den, der hier aufwuchs. Albert hätte niemals geglaubt, daß ihm solch Empfinden kommen könnte. Er war seit

etwa fünfzehn Jahren nicht auf's Land, wenigstens auf märkisches Land gekommen, hatte, früh verwaist, seine Schul- und Studienzeit fern der Heimath, in Städten zugebracht, hatte dann Reisen gemacht und, im Entzücken über die Schönheiten fremder südlicher Länder, gemeint, der Heimath sich nicht wieder erfreuen zu können, und ihrer und ihrer Natur fast mit Geringschätzung gedacht. Nun trat sie aber vor ihn, wie sonst, nur anziehender durchhaucht von Kindheitsempfindungen und Kindererinnerungen. Er hätte aus dem Wagen springen und sich wieder Gerten schneiden mögen am Wege, als könne er noch das Glück des Knabenspielzeuges genießen, als müsse die Freude wieder aufwachen am Knabenmuth und Muthwillen. Nun waren sie aus dem Walde und dort, zwischen den grünen Baumwipfeln, schimmerten die Dächer des Dörfchens durch, überragt vom schindelgedeckten, hölzernen Kirchturm. Albert jubelte auf, und doch wären ihm fast die Thränen in's Auge getreten — vergessenes Heimweh, das sein Recht geltend macht im Wiedersehen. Nun schien es, als hätte er gestern erst den Ort verlassen, so war ihm Alles bekannt,

wenn auch hier und da eine Aussicht lichter, ein Baum höher blinkte. Er wußte, der Weg hatte eine weite Biegung zu machen, um die Brücke über das Bächlein zu benutzen; hier aber führte ein Nichtweg direct durch Viehtoppeln und Wiesen. Er bat den Kutscher zu halten; er wolle aussteigen und zu Fuß gehen, er kenne den Weg ganz genau und würde mit dem Wagen zugleich eintreffen, wenigstens kaum später. Der Kutscher sah ihn verwundert an, ließ es aber geschehen und fuhr im Schritt weiter. Albert war froh, allein zu sein. Er stand erst eine Weile still und sah sich um nach allen Seiten, wie man einen alten Freund nach langer Trennung um und um betrachtet, als müsse man durch das, was die Zeit veränderte, erst wieder suchen und finden, was ungetwandelt blieb, um wieder anzuknüpfen mit dem eigenen, fremder gewordenen Empfinden. Dann ging er mit beflügeltem Schritt auf dem schmalen Fußweg hin. Die Sonne senkte sich und schon feuchtete es auf dem Wiesengrund, der frisch dem Wanderer entgegenduftete. Albert bückte sich nach ein paar Gräsern, die in Blüthe standen — so hatte er sie als Knabe

oft für die Mutter gesammelt, und riß dann einen eben aufblühenden duftenden Weisblattzweig aus dem Dornstrauch, zwischen dem er aufrankte, und schlang ihn um den Hut. Das war wie ein Gruß von früher. Nun mußte er durch Holzrinde steigen, die die Viehkoppeln schieden. Sie standen noch so schief und halb verfallen wie sonst, aber er fand die Stellen, an denen er durchkriechen oder die er übersteigen mußte, wie ehedem. Immer schneller wurde der Schritt, immer ungeduldiger das Verlangen, den Garten, das Haus wiederzusehen, in dem er seine Kindheit verlebte. Und gestern noch hatte die Scheu, den Ort zu betreten, der jetzt ein fremder geworden war, ihn fast betrogen, eine Aufgabe zurückzuweisen, die ihn eigentlich reizte, denn er hatte seinen Beruf aus Geschmack gewählt und es verlangte ihn nach einer Arbeit nach dem jahrelangen Umherstreifen, das freilich nicht müßig war, sondern dem ernstesten Verfolgen seines Studiums gewidmet.

Jetzt stand er an der Hecke des Gartens und schaute mit angehaltenem Athem hinüber in den Schauplatz seiner Kinderspiele. Der Raum war ver-

wilbert, ungepflegt, aber in der Anordnung noch ganz wie ehemals. Besondere Sorgfalt war niemals auf den Garten gewandt worden; der Zufall hatte ihn mehr geschaffen als eine überlegte, kunstgerechte oder geschmackvolle Anordnung. In der Nähe des Hauses hatte man die großen Bäume stehen lassen, wie sie eben standen, und der jüngere Nachwuchs war aufgeschossen, wo er sich selbst seinen Platz eroberte. Wo kein Gesträuch aufgeschossen war, hatte man hier und da willkürlich ein Blumenbeet angelegt von perennirenden Pflanzen, die geringer Pflege bedurften, und die waren durcheinander gewachsen, hatten sich nebeneinander eingerichtet oder den Platz streitig gemacht, nach ihrer Art oder Lebensfähigkeit. So war es gewesen und so war es auch noch, nur daß das Unkraut sich mehr als vorher geltend gemacht hatte und Alles überwucherte. Auf der einen Seite ging dieser sogenannte Garten aus in eine Wiese, in deren Niederung sich ein versumpfter, von kümmerlichem Schilf durchwachsender, mit grüner, sogenannter Entengröße bedeckter Teich selbst gebildet hatte, an dessen Rand Erlen aufschossen nach der Saune des Zufalls. Abgeschlossen war der

Garten durch ein Gehege, hinter dem sich, gepflegter und nach der Schnur angelegt, der Gemüse- und Obstgarten anschloß. Anders sah das doch aus, als die Phantasie des jungen Mannes es sich noch vor wenig Stunden aus den Kindererinnerungen zurückgerufen hatte. Wie klein, wie eng kam ihm das vor, was früher eine Welt erschienen war, und doch, wie war es belebt durch die Empfindungen vergangener Zeiten. Albert stand da wie gebannt und suchte und fand die alten Plätze wieder, und das Nachgefühl früherer Glückseligkeit schloß ihm das Herz auf. Bald lächelte er, bald fuhr er mit der Hand über die Augen, in denen sich der Blick verschleierte. So hemmte er da eine lange Weile den Schritt und wagte nicht weiter zu schreiten, halb aus Besorgniß, man könnte ihm die Bewegung anmerken, halb aus Scheu, das Elternhaus zu betreten, das hinter den Bäumen, ganz nahe vor ihm lag. Und doch war er weit davon entfernt, sich diesen Eindrücken empfindsam hinzugeben und vor allen Dingen mischte sich auch nicht das geringste Bedauern, den früheren Besitz seiner mütterlichen Verwandten in fremden Händen zu sehen, in seine

Stimmung. Das Gut war das Erbtheil seiner Mutter gewesen, der letzten Tochter aus der nun im Mannesstamme ausgestorbenen Familie Zarchow. Als sie sich mit Alberts Vater, einem jungen eleganten Officier, verheirathete, hatte man daran gedacht, den alten märkischen Namen der jungen Frau wenigstens nicht ganz erlöschen zu lassen und ihn dem französischen des Gatten zuzufügen, aber das war hinausgeschoben worden und schließlich in Vergessenheit gerathen. Frau de Grais hing aber mit ganzem Herzen an dem Besitz ihrer Familie und der zärtliche Gatte brachte ihr, nicht ohne Uebertwindung, das Opfer, den Militärdienst zu quittiren und das Gut zu bewirthschaften. Immer, aber auch in den glücklichen Tagen seiner Ehe, fühlte er sich nicht heimisch und empfand das Karge und Unschöne seiner Umgebung, auch manche andere unliebsame Zustände in der Verwandtschaft seiner Frau, die ihn immer als Eindringling ansah, schwer und beengend. Als er nun gar seine geliebte Frau nach 12jähriger Ehe verlor, wurde ihm der verübete Aufenthalt so schmerzlich, daß er nach einem Jahre schon ihn aufgab, aus Rücksicht für die Er-

ziehung des einzigen Kindes in die Stadt zog und schließlich das Gut verkaufte, das ohnehin geringen Ertrag bot. Den Kaufpreis, das Vermögen seines Sohnes, verwaltete er so vortrefflich, daß er diesen, als er vor fünf Jahren starb, in angenehmer Wohlhabenheit zurückließ. Ein wenig schwerer als dem Vater war es Albert geworden, den Schauplatz seiner Kindheit in fremde Hände gehen zu sehen, aber mit dem Gedanken war er längst vertraut, und nur Erinnerung, keine Sehnsucht, am wenigsten der Wunsch des Wiederbesitzes knüpfte ihn an den Ort. Nun übte doch der Boden, auf dem er erwachsen war, der Heimathszauber, sein Recht und seine Macht besonders auf die poetische Seite seines Wesens, denn darin hatte der Commerzienrath, der weder gebildet noch besonders feinsühlend war, doch, unterstützt von seiner instinctiven Menschenbeurtheilung, das Richtige getroffen: es steckte ein gut Stück künstlerischen Wesens in dem jungen Mann.

Es fing an, Abend zu werden und schon dunkelte es unter den Schatten der Bäume, während die untergegangene Sonne ihren glühenden Schein noch auf das Gewölk zurückwarf. Albert schreckte

auf, raffte sich zusammen und ging festen Schrittes auf das Haus zu, bog um den Flügel und trat auf die Hausthür zu, wo der Diener ihn längst erwartete. „Wir meinten, Sie hätten den Weg verfehlt,“ redete er ihn an. „Ich habe indessen das Zimmer schon bereit gemacht und die Sachen hinaufgetragen.“ Albert dankte leicht und schritt die Treppe hinauf, ohne den Kopf zu heben. Er wagte nicht, in Gegenwart eines Andern sich umzusehen, aber er eilte doch auf der steilen, unbequemen Treppe dem Diener voraus, und einem besser beobachtenden Begleiter hätte es auffallen müssen, mit dem sicheren Schritt, als sei er an diese Stufen gewöhnt und bog auch gleich oben auf dem Gang links um nach dem Giebelzimmer, demselben, das er als Kind mit seinem Hauslehrer bewohnt hatte. Das war oben das einzige Zimmer, denn an den anderen Giebel war der Flügel angebaut, der ein Stockwerk mehr hatte und die Räume für das Gefinde enthielt. Er trat ein in das alte, wohlbekannte Zimmer und der Raum kam ihm so klein, die Decke so niedrig vor, daß er sich erst erstaunt umsah. Der Diener deutete das Staunen

falsch und fing an, Entschuldigungen zu machen. Die alte Baracke von Haus sei unwohnlich, dazu unsauber und vernachlässigt. Er hätte dem Herrn Baumeister dies Zimmer ausgewählt, weil es noch am wenigsten eingewohnt schiene, während in den unteren Räumen die Dielen ausgetreten wären, die Tapeten von den Wänden hingen und kein Fenster noch Thür mehr schloffe. Albert brach den Rede-
strom kurz ab mit dem Auftrag, die Zimmer im unteren Stock alle zu öffnen; es sei noch hell genug, um durch die Räume zu gehen und sich ein allgemeines Bild von dem Hause zu machen; weitere Bedienung brauche er aber nicht. Der Diener ging, nachdem er nun noch gemeldet hatte, der Herr Gartendirector sei schon am Vormittag ein Paar Stunden hier gewesen und käme am anderen Tage wieder. Albert sah sich um im Zimmer, das noch dieselbe altmodige, verschörkelte Tapete hatte, wie damals, als er hier mensa decliniren lernte. Er besann sich, wie er als Knabe aus den verschiedenen Verschiebungen des Musters die wunderlichsten Bilder herausgesehen hatte, hier ein menschliches Gesicht, dort eine Thierfrage, und Alles stand wieder

vor seinen Gedanken. Was wir uns selbst schaffen in der Phantastie, haftet am festesten in der Erinnerung. Aber er wollte sich nicht weiter in dieselben vertiefen und eilte den Gang entlang, die Treppe hinunter. Als er die Hand an das alte Geländer legte, war es ihm, als müsse er sich daran niedergleiten lassen, wie er sonst immer that, wenn, nach den Mühseligkeiten der Lernstunden, die Stimme der Mutter oder des Vaters ihn rief. Aber es rief ihn Niemand mehr, er ließ das Geländer los und nahm doch drei Stufen für eine und es fiel ihm ein, daß er daran früher gewöhnt gewesen wäre. Auf der Treppe konnte er nicht ruhig herabschreiten, wie von einer anderen. Unten hatte der Diener schon Alles geöffnet. Hier jedoch waren es eigentlich nur die Wände, die er wieder fand, und selbst die Tapeten waren zum Theil übertüncht oder überklebt. Die Räume selbst kamen ihm halb fremd vor, denn es fehlte Alles, was ihnen damals Charakter gab: die Meubles, die Bilder und vor Allem die Menschen. Nur das Besondere weckt die volle Erinnerung und ein vergessener Nagel an der Wand, ein Fleck im Fuß-

boden, eine schadhafte Stelle im Muster der Decke ruft zuweilen eine Kette von Bildern zurück, von Stimmungen und Erlebnissen, die längst der Wogen- schlag des Lebens überfluthet zu haben schien. Albert wurde es unheimlich in den kahlen Wänden, und kalt und fremd erschien es ihm in den Paar Zimmern, die, zu anderem Zweck als früher, mit gleichgültigen Meubles hergerichtet waren. Es war ihm lieb, daß die eingebrochene Dunkelheit seinem Streifen durch die Räume ein Ziel setzte, er bestellte sich sein Abendessen auf sein Zimmer, wo er noch am meisten Erinnerungen fand, eilte sich aber damit, um den lästigen Diener so schnell als mög- lich verabschieden zu können und wieder allein zu sein. Nun war er wieder mit allen Gedanken in der Kindheit, aber die Wehmuth war mehr und mehr zurückgetreten, und er lachte zuweilen laut auf, wenn er dieser oder jener Freude oder Muth- willens gedachte. Ein verzogenes Kind war er gewesen, das wurde ihm ganz klar, von seinen Eltern, seinem Lehrer, vom ganzen Hause. Es gibt aber Charaktere, denen das Verziehen weniger schadet, als die Strenge, die Lob und Anerkennung

bescheiden macht, und der Tadel nur zum Selbstgefühl oder zur Selbstüberschätzung aufstachelt. Albert gehörte zu den so veranlagten Naturen und war sich dessen in ernster Selbstprüfung bewußt geworden. In diesem Augenblick sah er sich wieder als verhätschelten Knaben, aus dem er sich zum selbständigen Mann entwickelt hatte. Eins aber hatte er niemals überwinden gelernt, den Druck, den er fühlte, wenn ihm irgendwie eine feindliche oder geringschätzende Gesinnung entgegentrat, und die übertriebene Empfindlichkeit, das zu bemerken oder auch nur sich einzubilden. In solchen Fällen wurde er schroff und ungerecht, und zog sich in sich selbst zurück. Den Gang zum Alleinsein erinnerte er sich schon in der Kindheit gehabt zu haben. Es fehlten ihm Spielkameraden und er suchte auch solche nicht. Dafür baute er sich allerlei heimliche Winkel für seine Spiele und konnte sich dabei eine ganze Wunderwelt ausdenken, die zerstört schien, wenn ein fremdes Auge hineinblickte. Das fiel ihm wieder ein und auch, daß der große Hausboden, der eigentlich nur als Polsterkammer benutzt wurde, um werthlos Gewordenes aus dem Wege

zu räumen, ihm dazu den erwünschtesten Raum und geschicktestes Material bot. Dort hatte er stundenlang zubringen können.

Jetzt war schon Alles still im Hause, der Diener, die Haushälterin, das Gefinde zur Ruhe gegangen, und fast unwillkürlich nahm er das Licht und schritt hinaus, dann die gebrechlichen Stiegen hinauf zum oberen Boden unter dem hohen und steilen Dach. Hier war wirklich am wenigsten verändert im ganzen Hause; Niemand hatte sich die Mühe gegeben, den werthlosen Kram fortzuräumen. Die flackernde Flamme des Lichtes, die Albert mühsam vor der Zugluft hüten mußte, warf einen märchenhaften Schein durch den Raum. Er suchte und suchte und fand wieder, mehr, als er erwartet hatte. Da war die Stadt, die er sich aufgebaut hatte, in der Mauersteine, Schächeln und Kisten Häuser und Kirchen vorstellten. Sie lagen noch da, umgeworfen zuweilen oder bepackt mit anderem Kram, aber er erkannte doch wieder, was die Kinderphantasie damals hineingelegt hatte. Dort an dem mächtigen Schornstein lehnte der Pferdebestall, aus Cigarrenkisten des Vaters zusammen-

gefügt, und da lag auch noch ein hölzernes Pferdchen. Stehen konnte es freilich nicht, denn ein Bein war abgebrochen, aber Albert stürzte doch darauf zu, als hätte er einen verlorenen Schatz wiedergefunden. Unbegreiflich, daß dieser so zerbrechliche Aufbau der Zeit widerstehen konnte, oder hatte eine fremde, freundliche Hand ihn geschützt? Es mußte wol so sein, denn als er das Pferdchen gegen das Licht hielt, sah er, daß ein anderes Bein noch gebrochen, aber wieder angefügt war mit einem vergilbten rosa Florbande, und das hatte er nicht gethan. Er hätte es mit einem Nägelchen aus der Cigarrenkiste wieder anzuhelfen versucht. Seltsam, aber während er darüber grübelte, welche Hand in sein heimliches Reich hätte eingreifen können, gab er nicht acht auf das Licht, das in der Zugluft aus den Bodensfenstern aufflackerte und dann plötzlich verlosch. Eine Weile kauerte er regungslos am Boden, dann suchte er mit der Hand den Leuchter und tappte sich, so leise als möglich, immer das zerbrochene Pferdchen mit der einen Hand festhaltend, wieder bis zur Stiege und von dort hinab in sein Zimmer. Als er dort das Licht

wieder angezündet hatte, mußte er sich wirklich an die Stirn greifen und sich fragen, ob er nicht geträumt hätte, als Fortsetzung der Erinnerungen des Tages. Aber da lag das Pferdchen mit dem rosa Florbände um den Hinterfuß. Er griff danach und hob es an die Lippen. Dann mußte er selbst über sich lachen. „Gut, daß mich Niemand gesehen hat bei dieser nächtlichen Inspection, bei dieser kindischen Spielerei,“ sagte er vor sich hin, „er hätte meinen müssen, ich hätte den Verstand verloren.“

Darin aber irrte er sich. Unbemerkt war diese Wanderung nicht geblieben. Von dem Siebelfenster des kleinen, mit Rohr gedeckten Häuschens, das dort, versteckt von Bäumen, mitten im Garten lag, hatte man das Licht auf dem Dachboden bemerkt, hatte den Schatten des jungen Mannes wol gesehen, wenn er an den Dachfenster vorüberglitt, und wenn Albert noch lange nicht einschlafen konnte, so war auch in jenem Siebelzimmerchen der Schlaf noch nicht eingezogen.

III.

Am nächsten Morgen war Albert früh wieder auf. Sein Kopf war schwer von allen den Eindrücken des vergangenen Abends, aber im hellen Licht des jungen Tages sah ihn Alles anders an, frischer, klarer als in der ersten Erregung des Wiedersehens. Als er das zerbrochene Pferdchen auf dem Tische liegen sah, erröthete er, wollte es erst fortwerfen, verpackte es dann aber doch sorgfältig und barg es in seinem Handkofferchen. Wer weiß, ob er das gethan hätte ohne das rothe Band, das ihm immer wieder zu denken gab, so gleichgültig es an und für sich erschien. Und gerade, daß er keine bestimmte Verbindung fand, beschäftigte ihn um so nachhaltiger. Nun durchschritt er das Haus noch einmal, jezt schon mit dem Auge des Baumeisters, wodurch es ihm fremder und fremder wurde, wenn er auch seine Pläne pietätvoll immer darauf richtete, so viel als möglich von dem alten Gebäude zu erhalten. Das war nicht so leicht, denn für die Anforderungen der Jetztzeit war es unanzweckmäßig, unschön, ja fast unmöglich, besonders für die Zwecke des Commerzienraths.

Schließlich gab er das auch auf. Die Stätte, die ihm die Erinnerung an seine Eltern heiligte, die der Mutter so lieb gewesen war, sollte nicht durch die oberflächlichen Absichten des Geldmenschen profanirt werden, und besser, sie vollkommen vernichten, als sie zu ganz Fremdem umbilden, damit sie der frivolten Eitelkeit diene. Die äußere Betrachtung des Hauses bestärkte ihn darin noch mehr. Es war augenscheinlich zu zwei verschiedenen Zeiten entstanden, der Haupttheil schwer, solide; wahrscheinlich auf alten Fundamenten errichtet, wodurch es unregelmäßig und plump wurde; einstöckig mit hohem, steilem Ziegeldach und daran anschließend ein zweistöckiger Flügel von Fachwerk, nicht höher als das Hauptgebäude mit seinem unformigen Dach, wie provisorisch angehängt, und das Ganze, als sei es in seiner unharmonischen Zusammenfügung halb in den Boden versunken. Albert musterte das Haus von allen Seiten. Unschön war es, aber es hatte doch Charakter und trug den Stempel seiner Zeit und seiner Verhältnisse; man hätte fast sagen können, trotz seiner schmucklosen Pargheit hatte es doch in seiner Unscheinbarkeit einen vornehmen An-

strich, und das sollte nun zum absoluten Gegentheil umgewandelt werden. Von dem Moment aber, als ihn das Bauwerk als Architekten interessirte, schwanden die persönlichen Beziehungen immer mehr. Nur vermitteln kann die todte Sache unsere Empfindungen, wecken und erhalten kann sie nur das lebendig Menschliche. In früheren Tagen vielleicht war es anders; die neue Zeit, im steten Streben nach dem Wechsel, läßt das Leblose zwecklos werden, wenn es nicht mehr nützt, gleichgültig, wenn Besseres oder Schöneres es ersetzte. Der Werth, den das Alter gibt, schwindet immer mehr, seit wir angefangen haben, von der Vergangenheit und ihrem Geschmack zu lernen. Die stilvolle Benutzung und Nachahmung verwischt den romantischen Hauch des Echten, und wir fragen nicht mehr: Welche Hand hat das berührt, welch Auge wohlgefällig darauf geruht? sondern einfach: ist es schön? Freilich, was wir auf der einen Seite damit gewinnen, verlieren wir auf der anderen. Den unmittelbaren Stempel, den die Zeit aufdrückte, kann keine Nachahmung ersetzen, noch erreichen.

Albert prüfte nun den Garten wieder im vollen Sonnenlicht. Auch der sah ihn anders an als gestern in der Erregung des ersten Wiedersehens und im Dämmerchein der untergehenden Sonne. Ein alter Tagelöhner ging an ihm vorüber und grüßte ihn, aber gleichgültig, wie einen fremden Menschen. Albert hatte ihn gleich erkannt, selbst der Name fiel ihm ein und fast hätte er ihn bei demselben angerufen, hätte nicht eine gewisse Scheu vor Erörterungen ihn zurückgehalten. Der Mann erkannte ihn sichtlich nicht. Freilich hatte der sich in den fünfzehn Jahren weniger verändert, als der zwölfjährige Knabe, der in der Zeit zum kräftigen, bärtigen Manne herangewachsen war. Er redete den alten Mann aber doch an, mit gleichgültiger Frage nach Wind und Wetter, denn wenn er sich auch nicht zu erkennen geben wollte, so widerstand es ihm doch, sich zu verleugnen. Der Mann fragte dann, ob er etwa zu dem neuen Besitzer des Gutes gehöre, da er im Herrenhause übernachtet zu haben schiene. Er sei Baumeister, erwiderte Albert und hätte es übernommen, die Baulichkeiten zu untersuchen.

„O, die hielten schon noch,“ sagte der Tage-
Ißhner, „wenn nur nicht immer wieder ein anderer
Herr ein- und auszöge. Dabei werden allemal
ein Paar Steine lose, und wenn die Wand wackelt,
fällt das Dach mit ein.“

„Ihr seid wol schon lange hier am Ort?“ fragte
Albert.

„Seit ich lebe!“ war die Antwort. „Mein
Vater auch schon, und ich denke, auch dessen Vater.
Meine Mutter war auch in Zarchow zu Haus.
Aber es ist hier nicht mehr, was es war, seit die
alte Herrschaft todt ist. Ich habe sie so gut ge-
kannt und mit in die Gruft getragen. Dann kam
das gnädige Fräulein mit ihrem Mann. Das
waren doch schon keine Zarchow's mehr und ge-
hörten nur noch halb her. Nach denen kam der
Herr Fliegner. Das war just kein unebener und
ungerechter Mann, aber er hatte zu viel abzugeben.
Die Zinsen fraßen die Einkünfte auf. Unglück
hatte er auch, und als ein Paar schwache Jahre
dazu kamen, ging's immer bergab. Der Mann
hat sich viel geärmt und geplagt, und als er um
Weihnachten vor einem Jahr starb, hat sein

Schwager das Ding noch halten wollen für die Tochter. Wir waren Alle gleich der Meinung, daß dies nicht ginge, und richtig, zum Frühjahr mußte es verkauft werden. Der Fliegner konnte sich um keinen von uns recht kümmern, dazu hatte er zu viel mit sich selbst zu thun, und auch selber kein rechtes Herz zu dem Gute fassen. Wem es immer schlecht gegangen ist, dem geht die Courage aus für sich selbst und für Andere. Nun ist's noch schlimmer, wenn auch auf andere Art. Der es jetzt hat, soll reich sein, sitzt aber in der Stadt und hier ist gar keine Zucht mehr. Er ist hier gewesen, gleich in den ersten Tagen, als er gekauft hatte — ein dicker Mann mit einer goldenen Brille. Nun, Sie müssen ihn ja wol kennen. Der ließ uns Alle zusammen kommen und hielt uns eine Ansprache, aber als sie aus war, wußte kein Mensch, was er gewollt hatte. Wenn einer selbst mit ansaßt und nichts dazu sagt, das verstehen wir schon. „Kinder,“ sagte der alte Wittstrunk, als wir uns beim Auseinandergehen anguckten, „der ist kein Landwirth und wird im Leben keiner. Eine Herrschaft kriegen wir nicht wieder. Na, denn nur zu!“ Und

so gingen wir wieder an die Arbeit. Wenn das Frölenhaus nicht noch stünde wie vorher, man wüßte gar nicht, daß man noch auf Zarchow wäre.“ Er rückte die Mütze und ging seines Weges.

Albert hatte ruhig zugehört, obgleich es ihm weh that, einen halben Bortwurf gegen seinen Vater herauszufühlen. Es war aber doch der Ausdruck der Anhänglichkeit, nicht an die Scholle 'allein, auch an die Menschen, denen sie von Generation zu Generation gehört hatte. Und schließlich hatte der Mann das Frölenhaus genannt. Das Wort hatte Albert seit seiner Kindheit nicht wieder gehört, ja nicht einmal in die Gedanken war es ihm gekommen, und jetzt berührte es ihn wie der Ausdruck von etwas Feindlichem, Unnahbarem. Und nun fiel es ihm auch wieder ein: da hinter den Haselsträuchen mußte es liegen, hinter denselben Haselsträuchen, in denen er als Knabe oft stundenlang umherkletterte und langte und die Nüsse pflückte, aber ganz leise und versthohlen, denn da drüben durfte man ihn nicht hören, nicht sehen, das war verboten, obzwar die Nußsträuche im elter-

lichen Garten standen. Das Frölenhaus mit der hohen Buchenhecke, die das dazu gehörige Gärtchen wie eine Festung umgab, war das verzauberte Schloß seiner Kinderphantasien, die Grenze seiner Tummelplätze, das Geheimniß, das ihn schreckte und reizte. Er ging nur wenige Schritte weiter und da lag es vor ihm, ganz wie sonst, unverändert zwischen all dem sonstigen Zerfall und Verwahrlosten. Es war ein kleines, niedriges Haus mit Rohr gedeckt, nur zwei Fenster auf jeder Seite der Hausthür. Man sah eigentlich nur das Dach, das Haus selbst deckten hohe, dichte Fliedersträucher, und auch das Dach war hoch überragt von ein Paar mächtigen Kastanienbäumen. An das Haus aber schloß sich die Buchenhecke manns hoch an, die das Gärtchen verdeckte. Albert besann sich, was es denn mit dem Frölenhaus für eine Bewandniß gehabt hätte, aber er fand es nicht. Nur so viel wußte er, daß, während man ihm volle Freiheit ließ, im Hause, Hof und Garten zu schalten und zu spielen wie er wollte, ihm streng verboten war, in die Nähe des Frölenhauses sich zu wagen, geschweige denn sich in den Garten oder gar in das

Haus einzuschleichen. Das hatte den Hauptreiz der Haselsträucher ausgemacht, daß er von da aus hinüberlugen konnte in den verzauberten Raum; aber er entsann sich nicht, jemals etwas gesehen zu haben. In dem Hause, das wußte er, wohnte die „alte Tante“, so nannte sie seine Mutter; aber oft geschah ihrer nicht Erwähnung zwischen den Eltern, und wenn einmal, mit Andeutungen, die der Knabe nicht verstehen sollte; aber aus dem Verbot, in ihre Nähe zu kommen, schloß er, daß etwas Feindliches zwischen ihr und den Eltern bestünde. Die Mutter ging zwar ab und zu auf ein halbes Stündchen in das Frölenhaus hinüber, aber selten, und von dem Besuch war nachher keine Rede. Alle Sonntage auf dem Kirchgang konnte man die alte Tante sehen, aber von Weitem, und ihren Platz hatte sie in der Kirche unter dem Herrschaftsstuhl, in dem Albert sich mit seinen Eltern befand. Das war Alles, dessen er sich entsann. Aus dem Nachsinnen wurde er aufgeschreckt durch einen heiteren Zuruf, der vom Hause herkam. „Ei, Herr Baumeister! Ich suche Sie durch das ganze Haus und nun träumen Sie hier in meinem Revier. Willkommen

auf dem Boden gemeinsamen zukünftigen Schaffens!“

Der Gruß kam von einem alten Herrn, der in der Glashür stand, die vom Hause in den Garten führte. Albert erkannte ihn sogleich als den Landschaftsgärtner, dessen der Commerzienrath bereits Erwähnung gethan hatte, ohne seinen Namen zu nennen. Nun fand sich, daß die beiden Herren sich bereits in Gesellschaften in der Residenz begegnet waren, und Herr Weinhold, so hieß der alte Herr, gehörte zu den Leuten, denen, mit Jedermann schnell bekannt, eine gewisse Cordialität zur Gewohnheit geworden ist. Er verkehrte in allen Kreisen und nach dem alten Sprichwort: „Froher Gast, Niemand's Last“ war er überall gern gesehen. Er kannte alle Welt und alle Verhältnisse, war immer heiter, wußte alle Anekdoten der Stadt und erzählte sie gern mit dem sichtlichsten Behagen, das er selbst daran fand. Auch Albert ging ihm freudig entgegen. Der heitere, unbefangene Gesellschafter war ihm lieb an dem Orte, der ihm doch immer wieder wehmüthige Empfindungen weckte.

„Ich wußte schon, daß ich Sie hier treffen

würde," sagte Herr Weinhold, „unser Nabob hatte mich davon avertirt. Sie müssen ihm imponirt haben, wenigstens sprach er in ganz gewählten Ausdrücken von Ihnen. „Alles müßte mich täuschen," sagte er, „oder es steckt ein Genie (er sprach immer Schenie) in dem jungen Manne. Ich war nämlich schon gestern früh hier und stattete am Abend bei einem ausgezeichneten Souper Bericht ab. Ein ganz ungebildeter Patron nämlich, unser Nabob, aber ein Börsentalent ersten Ranges, glückliche Hand und merkwürdige Menschenbeurtheilung. Uebrigens ein guter Kerl. Die Frau ist eine Gans und versucht es mit Pariser Toiletten zu imponiren. Aber die Diners, Alles, was man nur Vortreffliches finden kann. A propos, junger Freund, Sie müssen sich ja hier fast auf heimischem Boden befinden. Ich müßte mich sehr irren oder Ihr Herr Vater hat einmal eine Zeit lang dies Gut besessen und bewohnt. Hat mir davon erzählt, Ihr Herr Vater. Habe ihn sehr gut gekannt, sehr gut. Charmanter Cavalier und vortrefflicher Gesellschafter. Haben manchen Rubber Whist mit einander gedroschen.“

Albert erwiderte: „Dies Gut gehörte meiner Mutter, nach deren Tode mein Vater es verkaufte.“

„Hat er recht gethan!“ fiel der alte Herr ein. „Eine Sandbüchse, mit dem besten Willen nichts damit zu machen. Und nun sehen Sie dies Dromedar von Wohnhaus und diesen sogenannten Garten. Kann man darin existiren? Ich habe laut lachen müssen, als ich mir gestern die ganze Geschichte ansah. Der Nachbesitzer ist richtig darauf bankrott geworden. Aber für den Nabob ist's wie geschaffen. Der athmet hier mit seiner ganzen Sippschaft feudale Sandluft, und wenn die ‚gnädige Frau‘ von hier heim kommt, bildet sie sich ein, um zwanzig Prozent vornehmer geworden zu sein, und bringt sich einen verhungerten Truthahn mit von ‚unserem Rittergut‘.“

„Mir ist es schon leid geworden, den Auftrag des Herrn Commerzienrathes angenommen zu haben!“ sagte Albert verstimmt.

„Und mir erst!“ fuhr Weinhold fort. „Ich bitte Sie, lieber Freund, was sollen wir denn hier machen? Den möchte ich sehen, der hier ein Paradies herzaubert; Sie ein Schloß, das man schon

von Weitem sieht und ich einen Park mit einer Avenue. Gott weiß, wo der Rabob den Ausdruck aufgeschnappt hat, aber an der hält er fest und freute sich immer, daß seine Frau nicht die geringste Ahnung davon hatte, was das bedeutet, obgleich sie auch darauf bestand, sie müsse eine Avenue haben."

"Sie scheinen also auch an Ihrer Aufgabe zu verzweifeln?" fragte Albert.

"Nun, machen ließe sich etwas, denn auf Geld kommt es ja nicht an. Schöne, alte Bäume finden wir. Der Sumpf kann zu einem netten Teiche ausgegraben werden; Blicke in's Freie sind auch zu schaffen. Ich habe schon Anderes möglich gemacht. Aber der Mann bilbet sich ein, daß man mit seinem Gelde Alles kaufen kann, und das geht denn doch, Gott sei Dank, nicht. Die Natur läßt sich nicht einschachern. Uebrigens hilft uns Alles nichts, so lange wir das Frölenhaus nicht haben, und da hapert's."

"Das Frölenhaus?" rief Albert. "Ja, Verehrtester, können Sie mir denn sagen, was es mit dem Frölenhaus für eine Bewandtniß hat? Aus

meiner Kindheit ist mir erinnerlich, daß es immer wie etwas Verhängnißvolles, Feindliches erwähnt wurde, oder vielmehr, mir ist die Empfindung geblieben, als sei es so etwas, denn gesprochen wurde in meiner Gegenwart nicht von demselben. Das hatte ich ganz vergessen und es tritt mir nun doch ganz frisch entgegen, ganz unverändert, wie das Haus selbst dort hinter diesen Büschen.“

Der alte Garteninspector lachte laut auf! „Gerade von Ihnen wollte ich mir nähere Auskunft erbitten und sehe nun, daß Sie weniger wissen, als ich. Ich habe mir wenigstens Allerlei herausgehört und combinirt und werde wol so ziemlich das Richtige erfaßt haben, denn eigentlich ist es das Allereinfachste von der Welt. Das Frölenhaus ist eine Institution, die die ländlichen Verhältnisse in den adligen Familien vor etwa 200 Jahren in's Leben riefen, die damals wahrscheinlich sehr zweckmäßig und vernünftig war, in unseren Tagen aber so widersinnig und unzeitgemäß wurde, daß sie nothwendig verschwinden mußte, bis auf wenige Ueberbleibsel, die wie hier, etwa wie die Pfahlbauten, ihre Zeit überdauerten und

nun wie ein verdorrter Baumstamm, an dem noch einzelne kümmerliche Zweige in fahlem Grün von noch nicht ganz erstorbenem Leben Zeugniß ablegen, in Tage hineinragen, die ihnen längst nicht mehr gehören.“

„Das also die Empfindung, die Sie vom Frölenhaus haben!“ rief Albert. „Sie geben ihr in geschrobenern Bildern Ausdruck, und ich bleibe so klug als vorher.“

„Ganz einfach also,“ nahm der alte Herr wieder das Wort, „und mit historischer Treueheit: Bei der Einschränkung, die die Stargheit des Bodens und die mangelhafte Bewirthschaftung desselben während der Hofdienste der Bauern dem märkischen Land-Adel auferlegte, war es eine große Verlegenheit, für unverheirathete Töchter zu sorgen. Der älteste Sohn erbte das Gut, die jüngeren Brüder hatten ihre Dompräbenden oder ihre Officierstellen in der Armee, einige Töchter versorgten wol die Fräuleinstifte, aber das reichte nicht immer aus. Da ergriff man den Ausweg des Frölenhauses. Man errichtete eine kleine Wohnung, legte einen Garten dazu, Weidgerechtigkeit für eine Kuh,

Deputat an Korn, Holz u. s. w. Alles das hatte damals sehr geringen Werth und bürdete dem Gute eine kaum bemerkliche Last auf. In das Frölenhaus also zog eine, zuweilen auch zwei unverheirathete Töchter nach dem Tode der Eltern und konnten doch leben bei den sehr geringen Ansprüchen damaliger Zeit. Jetzt scheint das unmöglich, obgleich wir hier ein Beispiel haben, daß es doch noch geht, denn hier existirt noch eine uralte Bewohnerin des Frölenhauses, die letzte sicher, denn sie ist die letzte ihres Namens, aber auch eine der zähesten, denn sie gibt auch nicht ein Haar breit ihrer Rechte auf, so unmöglich es fast wird, dieselben aufrecht zu erhalten. Fliegner, der letzte Besitzer von Zarchow, war ein Vetter meiner seligen Frau und besuchte mich immer, wenn er in die Residenz kam, zum Wollmarkt oder sonst in Geschäften. Dann hat er immer seine Noth geklagt und namentlich das Frölenhaus verwünscht. Er mußte seine beste Wiese zur Kuhkoppel machen und eine nützliche Kieselei, von der er sich viel versprach, unterlassen, weil gerade da das alte Fräulein die Weidgerechtigkeit für ihre Kuh hatte; sie forderte

die ihr zukommenden Paar Fuhren immer gerade, wenn er seine Gespanne am nothwendigsten gebrauchte und, was das Schlimmste war, sie weigerte sich, eine kleine Leibrente, die für sie auf dem Gute eingetragen ist, für die beste andere Sicherheit löschen zu lassen, und hinderte so alle Geldarrangements, die ihn hätten retten können, denn er ging wirklich an dem Frölenhaus zu Grunde. Ich habe auf den Wunsch des Betters Fliegner die Sache einmal mit Ihrem Herrn Vater besprochen, aber der war auch fuchswild auf das Frölenhaus und wollte nichts davon wissen. Die besten Käufer für das Gut hätte es ihm verschweigt, sagte er, daß keiner diesen Pfahl im Fleische, dies Frölenhaus mit Zubehör, hätte übernehmen wollen. Ich bitte Sie, es konnte sich ja auch keiner einen nothdürftigen Garten hinter dem Hause schaffen, gleich stieß er sich den Kopf an der Barade ein, und dann ging es nicht weiter. Unser Nabob meint, er werde das schon Alles machen mit seinem Gelde, aber er wird sich wundern. Alten Jungfern-Eigensinn, noch dazu auf Familienstolz und Adelhochmuth gegründet, kaufen alle Schätze der Welt nicht aus, und eigent-

lich ist's gut. Es muß doch noch etwas geben, was nicht zur Waare auf offenem Markte geworden ist. Geben Sie acht, hier scheitert der Nabob, es müßte denn sein, daß Sie sich in's Mittel legten, denn die Alte muß ja so etwas von Ihrer Groß- oder Urgroßtante sein, und thut dem Urgroßneffen etwas zu Gefallen, ganz gegen ihre Gewohnheiten, denn bis dahin hat sie nur dem eigenen Starrsinn Opfer gebracht. So viel ich vernehme, ist sie eine ganz malitiose Person, die keinem Menschen Gutes thut, noch gönnt.“

Da rief eine klare, fröhliche Mädchenstimme: „Onkel Weinhold, wenn Du das alte Fräulein meinst, so thust Du ihr sehr Unrecht. Mir hat sie viel, viel zu gute gethan, als Niemand sich meiner annahm. Ich werde ihr das niemals vergessen und nicht leiden, daß man Ungerechtes von Fräulein Linchen spricht.“

IV.

Die beiden Herren hatten nicht bemerkt beim Auf- und Abgehen im eifrigen Gespräch, daß ein

junges Mädchen aus dem Frölenhause gekommen war und mit festem, resolutem Schritt den Fußpfad verfolgte. Es war gerade hinter ihnen bei Herrn Weinhold's letzten Worten, und hemmte erst den Schritt, als wolle es überlegen, ob es einreden solle, dann aber, schnell entschlossen, brach es heraus, lachte aber bei der Rede, halb aus Verlegenheit, halb, um den Onkel nicht gleich mit einem zürnenden Worte zu begrüßen.

„Ei, Fränzchen!“ rief dieser und schüttelte dem jungen Mädchen die Hand. „Du hier, noch immer hier? Ich meinte, Dein Onkel Bruno hätte Dich mitgenommen, sonst hätte ich schon gestern nach Dir gefragt.“

„Der Onkel Bruno? Der ledige Mann? Was hätte der wol mit mir anfangen sollen? Es ist ein Unglück, daß alle meine Verwandten noch immer oder schon wieder ledig sind, sonst hätte ich, als man mir das Haus über den Kopf weg verkaufte, vielleicht auch bei Dir um eine Unterkunft angepöcht. Natürlich nur in der alleräußersten Noth, aber die war wirklich da. Nun kam aber die Hülfe, von wo ich sie am allertwenigsten erwartet hatte.“

„Doch nicht etwa gar von dem alten Drachen im Frölenhause?“ fragte Herr Weinhold.

„Gerade von dem!“ sagte Fränzchen schnell. „Es war die höchste Zeit, denn ich lag da wie ein Bögeln, das man aus dem Neste gestoßen hat und dem die Schwingen noch nicht so weit befiedert sind, daß sie es auf einen neuen Ast heben. Ich wußte wirklich nicht, wohin und muß noch lachen, wenn ich an meine Rathlosigkeit denke und an allen den Unfinn, der mir damals durch den Kopf schwirrte. Da kam die alte Tagelöhnerin, die Einzige, die im Frölenhause aus- und ingeht, mit einer Botschaft — aber das erzähle ich Dir ein anderes Mal, wenn Du allein bist.“ Sie hatte gerade bemerkt, daß Albert, den sie ganz vergessen hatte, sie mit theilnehmenden Blicken beobachtete.

„Nun, dazu wird sich ja Zeit finden,“ sagte der alte Herr und klopfte der Nichte freundlich auf die Wangen, „denn ich werde in nächster Zeit oft hierher kommen, ja meist ganze Tage hier zubringen. Da spreche ich denn bei Dir vor.“

„Bei mir im Frölenhaus? Nein, das geht nicht,“ sagte Fränzchen. „Da wird nie Besuch angenommen.“

„Nun, so kommst Du zu mir in den Garten!“
warf Herr Weinhold hin.

„Ach, das ist wieder solch Spaß von Dir,
Onkel,“ sagte das junge Mädchen. „Was hättest
Du denn hier im Garten zu schaffen?“

„Ach, da sollst Du Dein Wunder erleben,“
antwortete der Oheim, „der Herr Baumeister macht
einen Palast aus dem Ahnensitz und ich einen Park
aus diesem Garten, ja, wenn uns das Glück
wohl will, sogar mit einer Avenue.“

„Poffen!“ rief Fränzchen und zeigte lachend
zwei Reihen Zähne wie Perlschnüre, „aus dem
Hause und dem Garten schafft kein Mensch etwas
Anderes, als es ist. Du willst mich nur zum
Narren haben und dazu habe ich keine Zeit. Ich
habe Besorgungen im Dorfe und wenn ich zur
Mittagsstunde zurück sein will, muß ich mich
tummeln.“

Der Onkel wollte ihr den Weg vertreten, aber
sie schlüpfte ihm unter dem Arme durch und eilte
fort, indem sie sich Bahn machte durch eine Lücke
in der Gartenhecke. Dann stand sie still und rief
zurück: „Ich kenne alle Nicht- und Schleichwege

und so leicht hält man mich nicht fest.“ Noch einmal hörte man ihr fröhliches Lachen und sie war verschwunden.

„Wer ist das junge Mädchen?“ fragte Albert.

„Die Tochter des früheren Besitzers dieses Gutes. Wie ich Ihnen schon sagte, eine entfernte Verwandte meiner Frau,“ antwortete der alte Herr.

„Vor einigen Jahren war sie in einer Pension in der Stadt und brachte ihre freien Sonntage bei uns zu. Bliß, ist die hübsch geworden, und heiter wie eine Lerche im Frühling. Ja, wo die Heiterkeit herkommt, Herr de Grais, das mag Gott wissen, denn Ursache dazu hat das arme Ding wirklich nicht. Seit fünfviertel Jahren Waise, arm, denn beim Gutsverkauf blieben ihr kaum ein paar Tausend Thaler mütterlichen, eingetragenen Vermögens übrig, und nun, wie es scheint, halb als Magd aufgenommen im Frölenhause, das für solch junges, lebenslustiges Ding ärger als ein Gefängniß sein muß. Und das lacht doch. Freilich zeigt es reizende Zähne, wenn es lacht und Augen wie Frühlingshimmel. Ja, die Jugend, die Jugend!“ Der alte, joviale Herr war ganz heiter geworden, und

fuhr dann fort: „Aber was habe ich über Fränzchens Augen zu schwagen, während wir beide hier doch gründlich fest sitzen. Ehe wir das Frölenhaus nicht haben mit Garten und Weidgerechtigkeit, können wir überhaupt hier nichts machen. Das habe ich dem Nabob gestern auch gerade heraus erklärt, aber der meint, das wäre Kleinigkeit. Mit Geld und der geschickten Geschäftsmanier und Consequenz wäre Alles zu machen. Aufrichtig gesagt, mich ärgerte die Lebensart, so daß ich wollte, er ließe hier einmal tüchtig an, und das wäre mir um so lieber, weil ich gar keine Lust zu den hiesigen Anlagen habe, und ohne Lust wird es nichts, denn eine Gartenanlage ist eine Production wie jede andere. Bäume und Wiesen und Wasser sind mir zu lieb, als daß es mir nicht zuwider wäre, sie der eiteln Prahlerei dienstbar zu machen und ihr Wachsen und Blühen an Jemand zu verkaufen, der sie höchstens als einen landschaftlichen Hintergrund für sein eigenes aufgeblasenes Conterfei ansieht.“

„Ach,“ rief Albert, „ich habe meine Zusage auch schon gründlich bereut. Dies Haus, wie es da steht, höchstens etwas hergerichtet, vielleicht er-

weitert für die Anforderungen der jetzigen Zeit, gehört hierher. Man könnte gar kein passenderes erfinden, so lange es eben hält, und wie wir auch ändern, verwischen wir nur den historischen Stempel, verpfuschen die Natur und werden uns schließlich lächerlich machen, denn Alles, was wir neu schaffen, wird abgeschmakt!“

„St,“ flüsterte der alte Herr und hing sich vertraulich in Alberts Arm, „sprechen Sie so etwas nicht laut aus. Die große Menge würde uns doch nur mißverstehen, und wir müssen mit der Strömung der Zeit schwimmen. Was wir nicht machen, macht ein Anderer, wahrscheinlich nur etwas schlechter und irgend eine folgende Generation baut vielleicht grade solch verschrobenes Ding von Haus, wie hier vor uns steht, wieder auf, in historischer Nachäfferei. Sehen Sie einmal den Fall. Das wäre doch sicher noch widerfinniger, als wenn Sie es, dem Nabob zu Gefallen, im Renaissance-Stil aufputzen. Maskeraden, costümirte Feste sind immer in der Mode gewesen, weil nun einmal die Menschheit Vergnügen daran findet, etwas Anderes zu scheinen, als sie ist. Weshalb also kein verkleidetes Haus? Mit

der Natur ist es etwas Anderes. Die läßt sich zwar auch verpfuschen wie in der Rococo-Zeit, und jetzt in unsern leidigen Teppich-Beeten, die ich hasse, aber verkleiden läßt sie sich nicht, wenigstens bricht sie immer wieder lebendig durch, oder versagt sich überhaupt den Narrheiten der Mode. Die märkische Natur nun ist einfach, zuweilen larg und knorrig und hat ihren Reiz in allen den Dingen, die dem Nabob gar nicht verständlich sein werden.“ Noch leiser fügte er hinzu: „Hoffen wir also auf das Frölenhaus, das, wenn mich nicht Alles täuscht, uns hier jeglicher Mühe überheben wird. Der erste Sturm soll schon in den nächsten Stunden eröffnet werden, denn der Commerzienrath wird heute, nach der Börse, abreisen und, wie Sie gestern, hier eintreffen, diesen ersten Angriff will ich noch abwarten. Jetzt aber habe ich mir den Wagen bestellt und will für alle Fälle ein Paar Aussichtspunkte auffuchen und fixiren, damit der Nabob nicht gleich merkt, daß ich den Kopf aus der Schlinge ziehen will. Wollen Sie mich begleiten?“

Albert lehnte ab. Er war nicht in der Stimmung, auf den Ton des alten, übrigens liebens-

würdigen Herrn einzugehen. Dieser fuhr also allein und Albert machte sich dabei, die Fundamente und Mauern des Hauses zu untersuchen, um sich ein Urtheil darüber zu bilden, wieviel er ihnen etwa zumuthen könne. Damit war er noch beschäftigt, als er das junge Mädchen wieder vom Dorfe her durch den Garten schreiten sah. Es stand still, als es Albert bei der Arbeit, beim Messen und Untersuchen fand, und zauderte eine Weile, ob es ihn anreden solle, doch war das Verlangen zu mächtig, und, nicht ohne Erröthen, sagte es sich ein Herz. Aber die erste Anrede! Am leichtesten hätte es nach dem Onkel fragen können, aber das wäre eine Unwahrheit gewesen, denn der war ja an ihm vorbei durch's Dorf gefahren, und zu langen Umwegen bis zu dem, was es sagen wollte, hatte es keine Zeit, war es doch schon gelaufen, um ja nicht zu spät in's Frölenhaus zurückzukommen. Fränzchen war übrigens kein Kind mehr, sie zählte fast 21 Jahre und hatte seit ihrem siebzehnten Jahre dem Vater selbständig das Haus geführt, und doch war das, was bei ihr anziehen mußte, nicht Schönheit, sondern eine jugendliche Frische und der Ausdruck

offener Geiterkeit, unverdorbenster Natur. Die lachenden Augen waren tief blau; den nicht kleinen Mund zierten die prächtigsten Zähne, die auch die kurze Oberlippe zu jeder Zeit sehen ließ; die Nasenspitze hatte eine leichte Richtung nach oben, und das volle Haar sprang in feinen Büscheln aus schlichtem Scheitel und Flechte muthwillig überall heraus.

„Herr Baumeister,“ fing sie an, „wenn Sie mich nicht auslachen wollen, hätte ich eine Bitte auf dem Herzen“ —

„Die ich Ihnen gewähren könnte?“ fragte Albert, als sie zögernd einhielt.

„Ja, das weiß ich nicht!“ erwiderte Fränzchen, „aber da der Zufall uns doch einmal zusammenführte, dachte ich, ich wolle es einmal versuchen.“

Da sie den Blick senkte und nach dem rechten Anfang zu suchen schien, warf Albert leicht ein: „Betrifft's meine Aufgabe hier, die Ihnen ja der Herr Landschaftsgärtner angedeutet hat?“

Fränzchen hatte gleich ihr schelmisch heiteres Gesicht wieder. „Das ist's eben,“ rief sie. „Wenn der Onkel Weinhold etwas sagt, weiß man niemals, ob es ernst gemeint ist, oder ob eine Neckerei da-

hinter steckt. Sagen Sie mir also aufrichtig, ob es wirklich Ihre Absicht ist, das alte Herrenhaus da umzubauen, oder einzureißen, um einem neuen Platz zu machen?"

„Ungefähr so ist mein Auftrag vom Besitzer,“ sagte Albert, „ob ich ihn aber ausführe, liebes Fräulein, das ist mir sehr zweifelhaft.“

„Thun Sie es nicht,“ rief das junge Mädchen schnell, „und wenn Sie doch zwischen Ausbauen und Einreißen wählen müssen, entschließen Sie sich für Letzteres. Das alte Haus hat in Freude und Leid, in Glück und Sorgen seine Schuldigkeit gethan. Wenn es der jetzige Besitzer so nicht gebrauchen kann, wie es dasteht, nun, so mag er sich ein anderes bauen lassen, wie es ihm paßt, und das da fortschaffen. Viel ist ja nicht dran gelegen, aber um es so als Merkwürdigkeit herauszuputzen, dazu ist's doch zu ehrwürdig, und das käme mir grade so vor, als wolle man unsern alten Johann, den Großknecht, in eine betretzte Rutscherlivree stecken, wie solche in der Residenz tragen, zum Gespött mehr als zum Staat. Zum Ausgelachtwerden ist er aber zu gut, und das Haus auch.“

„Sie mögen recht haben!“ sagte Albert. „Ich bin eigentlich auch auf den Schluß gekommen.“

„Gewiß habe ich recht,“ fuhr Fränzchen fort — „und wenn ich es nur so ausdrücken könnte, wie ich wollte, würden Sie nicht daran zweifeln. Ich spreche wahrhaftig nicht für mich, obgleich meinem Vater einige Jahre lang das Gut gehörte und wir das Haus zuletzt bewohnten. Glückliche Tage habe ich nicht in demselben verlebt, und ich war froh, als mein Vormund es schließlich verkaufte, wenn ich auch dadurch heimaths- und obdachlos wurde. Aber ich hänge doch dran, und fast mehr, wenn ich denke, was es vor uns war, denn recht heimathlich ist es mir selbst hier nie geworden. Ich schaffte in den Räumen, als ob sie fremde, mir nur anvertraute wären, und das gab mir eine Scheu, zu ändern, zu rücken, zu räumen, die ich niemals überwunden habe. Deshalb möchte ich nun auch nicht, daß ein Anderer das thäte. Es kommt mir gar zu jämmerlich vor, wenn eine rohe, oder doch rücksichtslose Hand theilnahmslos jede Spur früheren Lebens vertwischt. Denken Sie nur, was jene Wände durch die lange Zeit nicht Alles mit erlebt und

geborgen haben. Das sollte ihnen doch ein Recht geben auf Schonung. Die Leute, die sie jetzt besitzen, haben aber sicher keinen Begriff davon, ja sie können den nicht haben, denn die Städter, die alle Paar Jahre in eine andere Wohnung ziehen, wissen von dieser Empfindung nichts. Hier würden sie dies oder jenes höchstens wie eine häßliche Merkwürdigkeit erhalten lassen, um darüber zu spotten und nicht zu bedenken, daß Frühere ihr Herz daran hingen. Deshalb meine ich, es hat ausgedient und mag zu Grabe gehen wie Alle die, für die es gehaut, geändert wurde, bis es so da stand. Sind Sie mir böse, daß ich Ihnen das Alles vorplaudere, Herr Baumeister?"

„Im Gegentheil!“ erwiderte Albert ganz ernst. „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und für Alles, was Sie mir aussprachen. Ungefähr fühle ich so wie Sie, und Sie haben mir nur einen Entschluß klar gemacht, den ich noch immer zurückzudrängen versuchte.“

Fränzchen sah ihn mit den großen blauen Augen forschend an. „Ich habe Ihnen etwas klar gemacht?“ sagte sie zweifelnd. „Und ich fürchtete, ich hätte

Alles confus hingefprochen und nie das rechte Wort getroffen.“

Sie wurde auf einmal verlegener als vorher, wollte dem jungen Mann die Hand reichen, wagte es aber nicht und wickelte nun beide Hände in ihre Schürze. Dann wandte sie sich zum Gehen, lehrte aber wieder zurück und stammelte, dunkelroth im Gesicht, mit einem gezwungenen Lachen, das ihre Befangenheit verbergen sollte: „Ich hätte noch eine Bitte auf dem Herzen, Herr Baumeister!“

„Reden Sie, mein liebes Fräulein!“ rief Albert, und wollte ihre Hand fassen, aber die war ja fest in der Schürze eingewickelt.

„Es ist eine Kinderei, wenigstens wird es Ihnen so vorkommen,“ fing sie an, „aber seit gestern Abend liegt es mir immer im Sinn. Wenn ich an einen Ort komme, wo früher Menschen lebten, dachten, sich freuten und trauerten, selbst wenn ich diese Menschen gar nicht kannte, reizt es mich, der Spur ihres Lebens nachzugehen und mir zu denken, das haben sie hier empfunden, die Stelle hatten sie lieb, da liegt noch ein Zeichen ihres Schaffens. Als nun meine Eltern in jenes Haus zogen, ich war damals

noch ein Kind, habe ich Alles so verwundert angesehen und mir von den Leuten erzählen lassen, wie die früheren Besitzer lebten und sich eingerichtet hatten. Dem bin ich dann nachgegangen und so wußte ich: in diesem Fenster hatte die gute gnädige Frau ihr Nähtischchen, dort war das Eckzimmer, hier spielte der Sohn, ein frischer blonder Knabe. Ich wußte schließlich genau von ihnen, denn wo die Berichte der Leute nicht ausreichten, ergänzte ich sie mir in Gedanken. Ihre Hauseinrichtung hatten sie meist mit fortgenommen, aber Einzelnes war doch geblieben, namentlich auf dem Hausboden unter dem hohen Dach. Da brachte ich oft halbe Tage zu und stöberte in allen Winkeln herum, nicht aus Neugierde, aber wie man die Spur lieber Menschen aufsucht, denn lieb waren sie mir geworden und vertraut, als ob ich sie gekannt hätte; lieb durch den Ort, dem sie gehört hatten und in dem ich nun heimisch werden sollte. Der Hausboden mußte auch der Spielplatz des Knaben gewesen sein, denn da fand ich noch allerlei, was an ihn erinnerte — einen Aufbau, als solle er ein Dorf darstellen, und einen Pferdestall, mit hölzernen Pferdchen, freilich

mit zerbrochen, und Alles über den Haufen geworfen. Das richtete ich nun wieder her, so gut ich konnte, und das war mein liebstes Spiel, ja schließlich war es mir, als sei der Knabe noch da, und wir spielten zusammen, oder ich ordne doch Alles für ihn. Der „blonde Albert“, den ich selbst niemals gesehen hatte, war so mein Spieltkamerad geworden. Das beste Kinderspielzeug ist ja immer das, was die eigene Phantasie erschafft. Später, als ich kein Kind mehr war, bekam ich früh genug Anderes zu denken und zu sorgen, und endlich wurde das Haus verkauft, wie es stand, kaum, daß ich ein paar Andenken an die Eltern mit herausnahm. An mein zerbrochenes Kinderspielzeug hatte ich in den Tagen kaum mehr gedacht. Gestern nun, als ich Abends spät die Fenster meines Stiebelstübchens im Fröhlenhaus schließen wollte, warf ich noch durch die Nacht einen Blick nach dem Hause hinüber, wie zufällig, denn ich thue es nicht gern. Aber da blickte Lichtschein durch die Dachfenster, wo doch sonst kein Mensch etwas zu suchen hat, noch dazu in der Nacht, und das Licht ging auf und ab. Jetzt mußte es an der Stelle sein, wo das Dorf und

der Pferdestall standen. Da fiel mir Alles wieder ein aus den Tagen der Kindheit und eine Angst überkam mich, nicht für mich, aber für den „blonden Albert“, man könnte sein kleines Heiligthum zerföhren, das ich so sorgsam zu erhalten gesucht hatte. Sie werden mich auslachen, Herr Baumeister, aber nun kommt meine Bitte. Ich selbst betrete das Haus nicht wieder, dazu hat es für mich zu trübe Erinnerungen, aber Sie, den Gefallen könnten Sie mir thun, wenn Sie auf den Hausboden kommen, sehen Sie einmal nach hinter dem großen Schornstein, ob wenigstens der Pferdestall noch da ist, und wenn Sie noch eins der Pferdchen finden sollten —“

Sie hielt plötzlich ein, denn während sie bis dahin hastig und stockend mit niedergeschlagenem Blick gesprochen, hatte sie eben halb zufällig das Auge erhoben und sah die bis dahin so ruhigen Züge des jungen Mannes eigenthümlich erregt, und im Auge schien es ihm sogar feucht zu schimmern. Aber er saßte sich gleich und sagte lächelnd: „Sie sollen das Pferdchen haben, Fräulein Fränzchen — nicht wahr, so nannte Sie Ihr Oheim? Ich habe

es schon gefunden mit sammt dem rosa Florbände, mit dem Sie ihm einst das kranke Bein verbunden hatten.“

Fränzchen warf den Kopf in die Höhe. „Ja, woher wissen Sie denn das, Herr Baumeister?“

„Das Pferdchen hat es mir erzählt,“ antwortete Albert. „Das Dorf aus Ziegelsteinen ist auch noch da, aber etwas zerfallen.“

„Das hätte ich mir denken können, daß Sie Ihren Spott mit mir treiben würden, und es thut mir nur leid, daß ich Ihnen das Alles erzählte!“ rief das junge Mädchen und schnell, ohne Nebewohl zu sagen, schlüpfte es um die Haselsträucher, den Weg nach dem Frölenhause zu. Albert wollte ihm folgen, aber da war es schon in der Hausthür verschwunden.

V.

Albert fühlte sich wunderbar bewegt, als er sich allein sah. Die Kindheits Erinnerungen, die ihm gestern das Wiedersehen des Heimathsortes weckten, hatten eine ganz neue, lebendige Beziehung zur

Gegentwart gewonnen. Ein anderes Kindergemüth hatte seine Spiele weiter gespielt und ihn selbst mit zarter Pietät in dieselben hineingezogen. Wie gern hätte er das junge Mädchen in seinen Bekenntnissen unterbrochen, denn es widerstrebte ihm, während es von ihm sprach, sich hinter Schweigen zu verstecken, und doch wagte er nicht, die ohnehin schüchternen Eröffnungen zu hemmen, vielleicht abzubringen. Wie war ihm das Blut in die Stirne gestiegen, wenn sie von dem blonden Albert sprach, mit dem warmen Ton kindlicher Neigung, und dabei standen sie beide sich gegenüber, gereift und geprüft durch das Leben, denn auch das junge Mädchen war ein Charakter geworden, heiter und selbständig in der Resignation, unverzagt trotz der schweren Geschehnisse ihrer jungen Jahre. Das wahre Unglück flüht und klärt. Das ganze Wesen des jungen Mädchens ließ eine Empfindung von Mitleid, einen Gedanken ihm helfen zu wollen in ihrer immerhin rathlosen Lage, nicht aufkommen, und das ließ es um so anziehender erscheinen.

So blieb er auch stumm und in sich gekehrt, als der Gartendirector von seiner Spazierfahrt zum

Mittageffen heimgelehrt war, und fich auch der Commerzienrath zu demfelben einfand. Er war direct von der Börfe herausgefahren, und die beiden alten Herren taufchten in fcheinbarer Heiterkeit ein Scherzwort um das andere, fichtlich nicht zum Behagen des Commerzienrathes, der mit der anfangs beabfichtigten Gönnermiene nicht aufkommen konnte, und dem die halb fpöttifche Cordialität des jovialen Weinhold nicht genehm war in Gegenwart des jungen Mannes, der das wol fühlte, während der Landfchaftsgärtner es durchaus nicht zu bemerken schien. „Wir haben fchon gearbeitet und geplant im Schweiße unferes Angefichtes, um die Domäne unferes Gönners zum Paradies umzugestalten,“ fagte er.

„Nun,“ fing der Commerzienrath, im Zimmer auf und abfchreitend, mit einer Gefchäftsmiene an, „ich bin begierig. Läßt fich etwas machen, das heißt etwas, das fich fehen laffen darf, etwas Apartes, Herrfchaftliches? Meine Frau ift in größter Aufregung und in ungeduldigfter Spannung. Am liebften wäre fie fchon heute mit heraus gekommen.“

„Um des Himmels Willen,“ fiel Weinhold ein, „erst müssen wir mit Allem im Klaren sein und zunächst ist ein Hinderniß fortzuschaffen, und das ist die erste Bedingung für die ganze Anlage — das Frölenhaus.“

Der Commerzienrath lächelte: „Das denke ich soll so schwierig nicht sein, wenn ich auch freilich, deshalb besonders, selbst herausgekommen bin.“

„Nun, Verehrtester, so gar leicht ist die Gelegenheit doch nicht zu nehmen,“ sagte Weinhold, „aber was sollte dem erprobten Talente eines so berühmten Geschäftsmannes nicht gelingen?“

Der Commerzienrath sah halb geschmeichelt, halb siegesgewiß aus, indem er mit den Fingerspitzen die goldene Brille hob und durch die offene Thür in den Garten sah: „Man hat schon Schwierigeres überwunden,“ sagte er und wandte sich zu Albert. „Wenn man ganze Straßen zum Niederreißen kaufte und wieder aufbaute, wird man nicht vor solcher Hülte erschrecken. Schwierigkeiten zeigen sich immer, die in der Pietät, in Vorurtheilen, in Gewohnheiten wurzeln. Mitunter ist auch Aberglaube im Spiel, aber das Geld

überwindet Alles. Machen Sie immerhin Ihre Pläne, meine Herren, als ob das sogenannte Frölenhaus nicht mehr da wäre. Ich werde das in die Hand nehmen."

Der alte Gartendirector blinzte mit den Augen, und schüttelte leise den Kopf. „Ja, Ihr Städter," sagte er, „Ihr kennt die Zähigkeit, den Eigensinn, die Vorurtheile nicht, die auf dem Lande uns auf jedem Schritt begegnen, und die um so hartnäckiger sind, als sie sich seit Jahrhunderten von Generation zu Generation fortpflanzen, und das in allen Ständen. Jeder klebt hier an seiner Scholle und die Grenzen seiner Welt sind ihm sehr eng gezogen. Hier, verehrter Gönner, heißt es Ihr ganzes Talent, das ganze Arsenal von Freundlichkeit, Ueberredungskunst, Schrecken, Aengstigen, und schließlich das schwere Geschütz der Goldrollen in den Kampf führen, oder Sie scheitern an einer Hütte, nachdem Sie siegreich halbe Städte, ganze Bergwerke, weite Eisenbahnstrecken eingenommen, bestegt, überwunden haben."

Der Commerzienrath lächelte noch immer. „Ich führe mein ganzes Arsenal bei mir," sagte

er, und deutete auf die Stirn und auf die Herzseite seines Rockes. „Hätte mein Vorbesitzer die alte Hütte allmählig einfallen lassen, wozu er alle Zeit hatte, wäre sie längst aus dem Wege.“

„Wäre er nur nicht verpflichtet gewesen, das Ding zu erhalten,“ warf Weinhold ein.

„Nun, auf ein oder ein paar Proceffe hätte er es können ankommen lassen, die ziehen sich hin, und inzwischen hätten Regen und Wind sich ihren Eingang erzwungen, mit weniger Mühe, als wie es scheint, ein angesehenere Berechtigter, der mit den besten Absichten kommt.“

„Fliegner war ein redlicher Mann!“ sagte Weinhold ganz ernst.

Der Commerzienrath schien das zu überhören und ging einigemal im Zimmer auf und ab. „Das bringt mich aber auf einen guten Gedanken. Irgend etwas wird ja doch wol im Lauf der Jahre an der alten Cabache aus den Fugen gegangen sein, und da ich, der Besitzer des Gutes, verpflichtet bin, sie zu erhalten, muß ich doch auch das Recht haben, sie zu inspiciren oder inspiciren zu lassen. Wenn ich nun Herrn de Grais ersuchte, das in meinem

Namen zu thun, und es fände sich etwas, das einen vollständigen Neubau bedingte —“

Albert stand auf und eine leise Röthe stieg über seinem Gesicht auf. Er hatte bis dahin schweigend zugehört, mit der festen Absicht, sich in keiner Weise in das Gespräch zu mischen. Nun sollte er, wider seinen Willen, in die Angelegenheit hineingezogen werden, sollte sich zu einer Gewaltthatigkeit gegen die Verwandte seiner Mutter gebrauchen lassen, noch mehr, er sollte dem jungen Mädchen, das dort in dem Frölenhaus Obdach gefunden hatte, in einer zweideutigen Stellung entgegenreten. „Herr Commerzienrath,“ sagte er, „das Frölenhaus steht noch manches Jahr. Ich kenne diese alten Bauten, die im Sturm und Wechsel der Jahreszeiten fest wurden. Sie halten desto besser, je weniger man daran rüttelt. Der Baumeister hat da nichts zu thun und zu einer andern Mission, als die meines Faches, fühle ich mich weder geschickt noch berufen.“

Der Commerzienrath sah ihn erstaunt an. Am liebsten hätte er unmuthig geantwortet, ja gleich jede Verbindung mit dem jungen Mann abge-

brochen, aber dazu war er zu sehr Geschäftsmann, der sich, seinen Zweck im Auge, niemals zu einer Leidenschaftlichkeit hinreißen ließ. Albert hatte ihm einmal imponirt, und er wollte sein Talent ausnutzen. Deshalb faßte er sich gleich und lächelte, freilich etwas gezwungen. „Gut, Herr de Grais,“ fing er an, „Sie mögen Recht haben, und ich sehe ein, daß ich in diesem Falle nur allein zum Ziel kommen kann, und ich werde es, verlassen Sie sich darauf. Eine Unterredung wird mir die alte absonderliche Dame doch endlich gewähren und es müßte wunderbar zugehen, wenn ich ihr nicht Raison beibrächte.“

Er nahm seinen Hut und schritt durch den Garten dem Frölenhause zu.

Der alte Weinhold lachte laut auf, als der Commerzienrath ihm aus den Augen verschwunden war. „Hier setzt er nichts durch,“ rief er, „und so unvernünftig die Alte zu sein scheint, es freut mich doch, daß es noch Eines in dieser Zeit gibt, das dem Glanz der Goldstücke, dem Imponirenden der Zahlen widersteht, selbst wenn wir das Eigensinn, Unverstand, halben Wahnsinn nennen. Der Nabob

selbst hat sein Vertrauen etwas verloren, und daß Sie ihm mit ihrer Weigerung den letzten Trumpf ausspielten, war prächtig.“

Albert sah zerstreut in den Garten. Er dachte daran, daß er Fränzchen versprochen hatte, Ihr das hölzerne Pferdchen zu bringen, und hatte es schon aus seinem Zimmer geholt, sauber in Papier gewickelt.

Weinhold hatte sich das letzte Glas Burgunder aus der Flasche eingeschenkt, schlürfte es mit Wohlbehagen aus und wischte sich dann die Stirn. „Es ist schwül, und ein Gewitter liegt in der Luft, die Fliegen summen und die Schwalben streichen in flachem Flug über den versumpften Teich, mit den Flügelspitzen die Wasserfläche berührend. Ich habe mein Tagewerk gethan und werde ein halbes Stündchen versuchen in meinem Zimmer darüber nachzudenken.“ Er ging, und Albert trat in den Garten hinaus.

Der alte Weinhold hatte Recht, es war schwül heiß und ein Gewitter lag in der Luft. Kein Blatt regte sich an den Bäumen, kein Grashalm schwankte auf dem Rasen, aber der Himmel lag

wollenlos und die Nachmittagssonne warf stechend ihre Strahlen nieder. Albert ging langsam, fast mechanisch die altbekannten Wege hin, die verwildert, un gepflegt und mit Gras bewachsen ihm doch in der Erinnerung früherer Tage eine wehmüthige Empfindung weckten, wie die Betrachtung des alten Wohnhauses, das in der Schmucklosigkeit und Unschönheit ihn nichtsdestoweniger anheimelte. Er war froh, daß er den Entschluß gefaßt hatte, nicht an dasselbe zu rühren. Jetzt stand er an dem alten Teich, der feicht, von Schilf und Gras durchwachsen, von grünen Schuppen bedeckt, sich uferlos in moorigen Wiesengrund verflachte. Da hatte er ehedem die kleinen, selbstgeschnitzten Schiffchen mit den papiernen Segeln schwimmen lassen. Mücken spielten im Sonnenschein über dem Wasser, hier und da flatterte, stahlblau glitzernd, eine Bibelle und senkte sich nippend zum unbewegten Spiegel, während die Frösche quakend die Köpfe mit den glühenden Augen aus dem Schlamm des Randes emporstreckten. Dazwischen warfen von der Wiese her die Grillen zirpend den einförmigen lang hingezogenen Ton wie klagend in die Schwüle. Die Luft schien zu

zittern in der Sonnengluth, sonst von keinem Windhauch geregt. Albert suchte den Schatten eines wild aufgeschossenen Erlengebüsches, dessen dunkles, saftig grünes Laub die Sonnenstrahlen nicht durchließen. Ein schmaler Fußweg führte hindurch und plötzlich stand er an der wohlbekannten Weißdornhecke, die den Garten des Frölenhauses begränzte. In der Gewohnheit des alten Kindheitsverbotes wollte er zurückschrecken, aber lächelnd sich besinnend, stand er still und sah hinüber über die Hecke in den schlichten Garten mit den graden Gemüsebeeten und den schmalen, mit Buchs eingefassten Steigen. Der hochgewachsene Mann überragte die Scheidewand, über die der Knabe nicht hatte fortsehen können. Welche Wunderlichkeiten hatte die Kinderphantasie sich dort geträumt, und wie einfach, wie larg und alltäglich war Alles. So lag der Garten unverändert, gewiß schon seit einem Jahrhundert im immer gleichen Wechsel der Jahreszeiten. Er hätte ohnehin die Aufmerksamkeit des jungen Mannes nicht lange gefesselt, selbst wenn diese nicht sofort in anderer Weise in Anspruch genommen wäre. Durch die Lahl gewordenen, aber

immer noch pedantisch geföhrenen Taxushecken, die den Mittelgang des Gartens einschlossen und sich zu beiden Seiten einer dumpfen Buchenlaube schnurgrade hinstreckten, schimmerte das einfache graue Kleid des jungen Mädchens, das Albert, fast ohne es sich klar zu machen, mit Blick und Gedanken längst gesucht hatte. Sie schien ihn nicht zu bemerken, aber wie er durch die Hecken sah, kam sie leise, mit halb müdem Schritt auf die Stelle zu, an der er stand. Er hielt den Zuruf zurück, der ihm schon auf den Lippen schwebte, zog aber unwillkürlich das Spielzeug aus der Tasche und als sie nun ganz heraustrat aus dem Schatten, nur wenig Schritte von ihm entfernt, die Hand an der Stirn, als Schutz gegen die stechenden Sonnenstrahlen, brauchte er nur ganz leise zu flüstern: „Fräulein Fränzchen, ich bringe Ihnen, was Sie verlangten.“

Sie schrak leicht zusammen, als sie ihren Namen hörte, aber ohne Verlegenheit trat sie näher. „Ah, Herr Baumeister, und das haben Sie nicht vergessen? Ich hatte schon gehofft, Sie würden nicht mehr an die kindische Bitte denken.“ Dabei

sah sie sich doch um, ob auch Niemand sie beobachten könne, und trat dann erst an das kleine, roh aus vertwitterten Latten gefügte Pfortchen, das vom Garten in die Wiese führte, und dessen obere Stangen sie mit beiden Händen faßte.

Albert war ihr die paar Schritte gefolgt und nun standen sie sich gegenüber, nur durch das Gitter getrennt. Er wickelte behutsam das hölzerne Pferdchen aus der Papierhülle und reichte es schweigend hinüber. Fränzchen sah es erst eine Weile prüfend an, ehe sie über die Latten die Hand emporstreckte, um es zu nehmen. Vorher aber fuhr sie noch mit der verkehrten Hand übers Auge, als hätte sie die Sonne geblendet, und lachte dann mit der hellen Stimme, damit es ja nicht scheinen sollte, als sei sie gerührt. Als sie aber das zerbrochene Spielzeug in der Hand hatte, wandte sie sich ab und betrachtete es prüfend von allen Seiten. „Ja, das ist's,“ sagte sie halb vor sich hin, „das Pferd des blonden Albert.“ Dann, ganz heiter, sah sie dem jungen Manne offen in das Gesicht und reichte ihm die Hand hinüber. „Ich danke Ihnen aufrichtig,“ rief sie, „und wenn Sie das auch wahrscheinlich nicht

verstehen können, muß ich es Ihnen doch aussprechen, Sie machen mir damit eine große Freude. Eine ganze, meine glücklichste, Lebenszeit geht mir wieder auf in der Erinnerung, noch mehr, in der Empfindung, namentlich auch an den nie gekannten, nie gesehenen, unsichtbaren Genossen meiner einsamen Kinderspiele und Kinderträume. Wie habe ich den armen blonden Albert lieb gehabt, ganz wie einen Bruder und ganz ohne Wehmuth, denn ich habe ihn nie verloren, habe ich ihn doch niemals beseffen. Es liegt nun einmal in dem Wesen der kleinen Mädchen, daß sie mehr Freude daran haben mitzuthun, als allein zu schaffen; sich anzuschließen, nicht zu lenken; Spiele nachzuspielen, nicht anzuführen. Wir spielen mit der Puppe, für die wir sorgen, der wir dienen wie eine Magd. Der Knabe macht sich sein Pferd aus der Weidenruthe, und führt es, es muß ihm gehorchen. Da mußte ich einsames Kind mir wol in der Phantasie den Gefährten schaffen, dem ich mich anschloß, unterordnete, und dem ich sein Spielwerk versorgte. Mir war das nur der blonde Albert. Ach, und wie habe ich ihn lieb gehabt.“

Dem jungen Mann stieg die Röthe in's Gesicht. „Nun, und nachher dachten Sie nicht mehr an ihn?“ fragte er.

„Hätte ich wol Zeit dazu gehabt?“ warf Fränzchen hin. „Aber ich habe ja den Schlüssel der Gartenthür bei mir, und wenn es Ihnen recht ist, komme ich hinüber. Hier brennt die Sonne. Da unter den Linden ist's schattig und von dort sind wir auch gleich im Garten. Ich habe dem Onkel Weinhold versprochen, ihn dort aufzusuchen. Wenn er da ist, habe ich ihn gern. Es gibt Menschen, die Einem nur etwas sind, wenn sie uns gegenüber stehen, und sind sie uns aus den Augen, ist's, als wenn wir sie gar nicht kennen noch gekannt hätten. So geht es mir mit dem Onkel Weinhold und sicher wäre es mir umgekehrt so mit dem blonden Albert gegangen. Ich habe das oft gedacht: wenn der plötzlich gekommen wäre, und wär' so vor mir gestanden, hätte ich sicher meinen Kindheitsfreund verloren.“

Sie hatte die Thür aufgeschlossen und war hinausgetreten. Ein schwantes, halb verfaultes Brett lag über dem grassdurchwachsenen Graben,

der hinter dem Garten vor Jahren einmal mochte aufgeworfen worden sein und der längst versumpft war. Albert wollte dem jungen Mädchen die Hand reichen, als es den Fuß behutsam auf das Brett setzte, unter dem, vom Druck, die Feuchtigkeit aufspritzte. Aber Fränzchen hatte den Fuß schnell zurückgezogen und war ein paar Schritt weiter, leicht wie ein Reh, über den Graben gesprungen. „Hier ist's trocken, Herr Baumeister,“ rief sie, „und Sie stehen gerade an der allerschlimmsten Stelle. Ja, diese Wiese, was hat sie meinem armen Vater für Verdruß gemacht und was hätte aus ihr werden können, wenn sie richtig entwässert und dann, was so bequem hier gewesen wäre, in Rieselung gelegt wäre. Aber das ging nicht, denn hier hat „dat oll' Frölen“, wie sie hier Fräulein Linchen nennen, die Weidgerechtigkeit für ihre Ruh, und von ihren Rechten gibt sie nichts auf, das ist nun einmal sicher.“

„Dat oll' Frölen,“ rief Albert, „verzeihen Sie, daß ich die Bezeichnung in der Ursprache acceptire —“

„Und mit so richtigem Tonfall, als ob Sie

mit ihr aufgewachsen wären," fiel Fränzchen lachend ein.

„Nun also," fuhr Albert fort, „dat oll' Frölen muß ein recht verstocktes, boshaftes Geschöpf sein.“

„So," rief Fränzchen ganz eifrig und fast im Zorn, „also Sie auch, der Sie kaum ein paar Stunden im Ort sind, sprechen das alte Vorurtheil nach? Das ist abscheulich. Fräulein Linchen ist weder verstockt noch boshaft. Sie will eben nur ihr Recht, aber auch nicht soviel mehr. Wer kann es ihr verdenken? Das Recht ist ihr karg genug zugemessen. Ich will versuchen, Ihnen das zu expliciren. Aber setzen wir uns da unter den Schatten der Eiche. Es gewittert. Sehen Sie, da über der Mühle ballt sich das Gewölk schon dunkel zusammen und von dort kommen uns immer die Gewitter. Hören Sie, ganz dumpf, ganz fern, das war Donner. Hier können wir frei nach allen Seiten sehen, um noch rechtzeitig unter Dach und Fach zu kommen, denn zieht's herauf, kommt es schnell. Sehen Sie, wie die Schwalben unruhig flattern, die wissen es auch schon.“

Sie waren unter der breitästigen Eiche angelangt. Fränzchen setzte sich auf einen bemooften Stein, und fuhr mit der Schürze über die Stirn. Albert lehnte am Stamme des alten Baumes. „Ja, von Fräulein Linchen wollte ich Ihnen erzählen,“ fing das junge Mädchen an: „Man muß ihr ganzes Leben bedenken, um ihr gerecht zu werden. Von ihr selbst habe ich nichts darüber erfahren, obgleich ich nun fast ein Jahr mit ihr zusammen lebe, aber sie spricht nicht von sich, am wenigsten von ihren Empfindungen. Was ich weiß, habe ich mir so aus kleinen Andeutungen zusammengesetzt, und aus dem geschlossen, was die alte Tagelöhnerin, die einzige Person, die das Haus betritt, erzählte. Ihr Leben ist aber auch so einfach, so ereignislos, so durchsichtig, wie ein langer Weg durch flaches, baumloses Land. Er sieht kurz aus und mühelos, und doch macht er müde im Wandern. Fräulein Linchen war etwa 25 Jahre alt, als sie ihre Eltern verlor, also hätte sie eigentlich noch vom Leben etwas verlangen können. Aber sie war arm und unschön. Die Blattern hatten ihr das Gesicht zerissen, und so blieb ihr nichts als die Zuflucht

des Frölenhauses, gerade genug, um zu leben, knapp, nothdürftig, ohne irgend etwas, das schmücken oder erfreuen kann. Sie hat niemals geklagt, ich glaube nicht einmal sich selbst. Zufrieden, dankbar, wunschlos altert sie nun so hin seit fast 60 Jahren. Und sie ist doch wohlhabender und vornehmer Eltern Kind. Daß sie von dem kleinen Fleckchen Boden, der ihr zum Leben eingeräumt ist, nichts abgeben will, wer kann ihr das verdenken? Sie hat nichts fortzugeben, aber noch weniger würde sie etwas, und sei es das Geringste, annehmen. Sie ist stolz, aber nicht hochmüthig; auch nicht weichmüthig, vielleicht war sie das niemals, und in der Einsamkeit mußte sich das Herz beschränken und jede Empfindung zurückziehen. Aber sie ist auch nicht hartherzig, am wenigsten böshaft, wie man sie schildern möchte. Sie weiß wenig von anderer Geschick, und will auch nichts wissen von der Welt. Die jezige würde sie auch gar nicht verstehen.“

Der Donner rollte näher und näher und durch das dunkle Gewölk am Horizont leuchteten Blitze. Fränzchen war aufgestanden und sah hinaus: „Dort, über dem Tannentwald steht noch ein Gewitter!“

sagte sie. „Wenn die beiden zusammen kommen, kann es hart werden.“

„Sie fürchten sich nicht?“ fragte Albert.

„Nein, im Gegentheil,“ erwiderte sie, „das ist eine Erquickung, nach der die ganze Natur sich sehnt, und deren wir Alle bedürfen. In der Schwüle ist mir bekommen, den ganzen Tag über wußte ich nicht, was mir fehlte, was mich ängstlich, unruhig und doch schlaff machte. Da kommt die Erlösung.“

Albert sah staunend auf das muthige Mädchen mit dem klaren, heiteren Blick. „Und nun theilen Sie jenes karge, freudlose Leben, Sie, in der Jugend und mit der Zuversicht? Das muß ja ein Gefängniß für Sie sein.“

„O nein,“ sagte sie vergnügt, „eher ein Hafen, aber einer, von dem man frei hinaus sieht in die weite See. Erst freilich kam es mir wunderbar an, aber nachher, als ich ganz, ganz leise merkte, daß ich doch ein klein, klein wenig dem „ollen Frölen“ nützlich wurde, natürlich ohne daß sie es gewahr wird, denn dann wäre es gefehlt, habe ich eine Lebensaufgabe, so gering sie ist, und fühle mich glücklich. Es ist mir ganz recht, daß ich damit

älter werde, denn wenn ich später doch einmal Entschlüsse für die Zukunft fassen muß, wird mir das dadurch leichter. Natürlich, wie Frölen Linchen 84 Jahre alt werden in dem Häuschen, das will ich nicht. Aber da kommt schon der Sturm heran, hören Sie, wie er knarrt und sauft durch die Lannen da drüben, sehen Sie, wie die Wipfel wogen und sich drehen, und er setzt näher. Hu, wie der Staub aufwirbelt, wie die Blätter, die er abriß, sich im Kreise umjagen, und die trockenen Nester über uns knacken!“

Eine Schar Raben fuhr kreischend auf und flatterte hin, als wollte sie den Sturm beobachten und ihm entfliehen, als würde es ihr unsicherer auf den erschütterten Baumzweigen als in der Zerrissenheit des jagenden Gewölkes.

„Lassen Sie uns in's Haus gehen, Fränzchen!“ sagte Albert, „es fallen schon die ersten schweren Tropfen.“

„Noch schützt uns die alte Eiche, und ich möchte Ihnen noch gern erzählen, wie es kam, daß mich Frölen Linchen bei sich aufnahm. Sie werden sie danach schon anders beurtheilen.“

„Es war ein wirrer Tag, als ich ausziehen mußte aus dem Herrenhause! Ich that es ohne Bedauern, hatte ich doch meinen guten Vater kurz vorher hinausstragen lassen und danach kam mir alles Andere gleichgültig vor. Außerdem hatte ich nicht einmal Zeit, viel nachzudenken. Das Mobiliar wurde auf den Hof gebracht und in dem rohen Särm der Versteigerung mußte ich doch immer ab und zu laufen und Fragen beantworten, was hier fehle und was da noch dazu gehöre. Das dauerte zwei Tage. Freilich war mein Onkel, der Bruder meiner Mutter da, als Vormund und Beistand für mich, und der wollte mich mitnehmen, aber er ist ledig, und kaum für die nächsten Wochen hätte ich in einer ihm befreundeten Familie, die ich selbst aber gar nicht kannte, Aufnahme gefunden. Aber mit frischer Trauer im Herzen soll man nicht unter Fremde gehn. Ist man still, wird man ihnen lästig, und bekämpft man sich, halten sie es für Herzlosigkeit und man wird ihnen widerwärtig. Wenn man nicht zeigen darf, wie es einem zu Muth ist, soll man lieber allein bleiben. Als ich das so mit mir überlegte am Abend des ersten Auktionstages, im

Garten, wo es still war, während mein Onkel mit dem Auctionator rechnete, kam die alte Tagelöhnerfrau, die im Frölenhaus als Aufwärterin angenommen ist, zu mir heran. Sie war schon den Tag über mehrmals um mich herumgestrichen, als hätte sie etwas auf dem Herzen, oder sonst ein Anliegen, aber sie hatte nichts gesagt, denn sie traf mich nie allein. Nun stellte sie sich vor mich hin, wickelte ihre Arme in die Schürze, sah mich erst eine Weile an, als wolle sie, daß ich sie frage, denn sie wußte nicht, wie sie ihre Rede anfangen sollte. Mir war es aber auch nicht um ein langes Gespräch zu thun und ich wartete. Endlich fing sie an: „Ich heb'n Abdrag. Mi geit dat zwars nix an, woll ober hät de oll Frölen ehr wat to seggen. Wenn dat ehr nu paßt, können Se jo woll rannommen int Frölenhus. So, nu hew id't seggt.“ Damit drehte sie sich kurz um und, ohne eine Antwort abzuwarten, klappte sie in ihren Holzpantoffeln fort. Die Aufforderung überraschte mich so, daß ich erst eine ganze Weile überlegte, ob ich ihr nachkommen sollte. Ich kannte die alte Dame kaum von Ansehn, hatte nie ein Wort mit ihr gewechselt

und, aufrichtig gesagt, hatte ich gegen sie ungefähr dasselbe Vorurtheil, das sie vorhin zeigten. Noch mehr, es war etwas von unheimlicher Furcht in der Empfindung, obgleich die sonst nicht in meiner Natur liegt. Aber an solchem Tage, wie ich eben einen durchlebt hatte, werden Dinge gleichgültig, die uns sonst unerträglich erscheinen. Jede Noth trägt ein Theil Hülfe und Nützlichkeit in sich. Ich zauderte also auch nicht lange und ging in's Frölenhaus, an dessen Thür mich auch die alte Tagelöhnerin schon erwartete und mich, ohne weitere Anrede, eintreten ließ. Zum erstenmal öffnete sich mir dieser schmucklose Raum, den seine Unnahbarkeit mir in der Phantasie mit allerlei Wunderlichkeiten ausgeschmückt hatte, und der nun so einfach erschien. Ein kleiner mit Kalk ausgeweißter Vorflur mit vier Thüren, je rechts und links eine, und in der Hinterwand eine zur Bodentreppe, Küche, solide und fest, aber roh und so nothdürftig als möglich. Ich war so kindisch, doch, halb mit Scheu, halb mit Neugierde, der Alten in das erste Zimmer zu folgen. Es war ebenso einfach weiß gestrichen, die sauber geschuerten Dielen mit Sand gestreut. Das Zimmer

war leer, und nur mit flüchtigem Blick konnte ich die alten, unschönen, zum Theil bis zur Unkenntlichkeit nachgedunkelten Familienbilder streifen und die wenigen Polstermeubles mit den verblichlenen wollenen Ueberzügen. Keine Spur von Wohnlichkeit in dem Raum. In dem nun folgenden noch kleineren, einfenstrigen Hinterzimmer sah es etwas behaglicher aus, aber wo möglich noch einfacher. Mit Ausnahme des großen altmodigen Armstuhls am Fenster, das nach dem Garten hinaus sah, nur noch ein einfacher Nähtisch und eine gewaltige Commode, die fast den Eingang durch die Thür versperrte, und der kleine Ofen aus rohen Backsteinen aufgerichtet. An den Wänden kein Schmuck. Aber die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen durch das Fenster und überzogen Alles mit so mildem Schein, daß selbst die alte, steife Frauengestalt in dem schwarzen Kleide und der gewaltigen Haube, die den ganzen Kopf bedeckte, einen weicheren Ausdruck in der Beleuchtung erhielt. Etwas verlegen war ich doch und mochte wol verwundert genug aussehn, als die alte Dame mich mit scharfem Blick durch die gewaltige Hornbrille musterte, aber weder

aufftand noch mich selbst zum Sitzen aufforderte, was auch unmöglich gewesen wäre, denn es war kein weiterer Stuhl im Zimmer.“

„Sie sind die Mamsell Fliegner?“ fragte sie kurz. Ich nickte nur bejahend mit dem Kopf, und wäre am liebsten wieder fortgegangen.

„Es ist nicht meine Art,“ fuhr sie fort, „mich in anderer Leute Kram zu mischen, lasse mir aber dafür in den meinen auch nicht kommen. Soviel, damit Sie wissen, weshalb ich mich mit Ihrem Vater auf nichts einließ. An alten Häusern soll man nichts ändern, auch nicht an alten Rechten, sonst fallen sie ein oder werden doch hinfällig. Aber aufrecht halten soll man sie, das ist Pflicht. Deshalb wollte ich mit Ihnen sprechen und ich danke Ihnen, daß Sie herkamen. Ich kann sonst keine Gäste in meinen vier Pfählen gebrauchen. Ich höre, daß Sie noch nicht wissen, wohin Sie sich jetzt wenden. Der Pfarrer hat es mir gesagt, gestern als er mich aus der Kirche über den Kirchhof begleitete. Wenn's nicht wahr ist, mich geht's nichts an. Wenn Sie eine Zarchow wären, oder doch durch weibliche Descendenz verwandt, denn das Fräuleinhaus

ist Fünftel-Lehn, hätten Sie später Anrecht an dasselbe, das heißt nach meinem Tode, denn die Stiftung wird weder durch Vererbung noch Verkauf tangirt. So steht's in der Urkunde. Gemacht ist sie für unversorgte Töchter der Besitzer von Zarchow. Nun weiß ich nicht mehr, wie das jetzt steht, seit das Gut aus der Familie, denn ich bekümmere mich nur um meine eigenen Actenstücke. Sie müssen es ja finden in Ihren Papieren. Zwar brauche ich keine Zweite in dem Hause aufzunehmen, so heißt es ausdrücklich, aber gewehrt ist es auch nicht und schon mehrere Male vorgekommen vor Zeiten. Ursula Sybilla hat 1596 sogar mit ihrer Schwester und ihrer Nichte hier gewohnt, Gott mag wissen wie, aber es geht vieles, denn obenein sollen die sich nicht einmal haben vertragen können. Nun das geht uns nichts mehr an. Ob Sie, Mamsell Fliegner, nun ein Recht haben oder nicht, kann ich weder behaupten noch bestreiten. Wir können das aber zweifelhaft lassen, wenn wir uns gütlich einigen, freilich, und das mache ich ausdrücklich aus, wiederruslich von beiden Seiten. Ich offerire also: Sie beziehen das Dachgiebel-Stübchen, und haben außerdem das

Zimmer jenseits des Hausflurs zur Verfügung. Natürlich müssen Sie das Mobiliar mitbringen. Wir wirthschaften dann zusammen und nur was der Garten und die Kuh liefert, kommt nicht in Rechnung. Ich wiederhole ausdrücklich — Sie sind nicht mein Gast, Mamsell Fliegner, denn Gäste kann ich nicht gebrauchen, noch reichen dazu meine Einkünfte, aber Sie genießen ein Recht, über das wir uns einigten und das Keinen sonst angeht, denn ein Präjudiz wird nicht daraus entstehen. Das mein Vorschlag, Sie haben nun „ja“ oder „nein“ zu sagen.“

„Ich stand überrascht, fast gerührt, denn ich fühlte wol, es war ein Vorwand für mich und mehr noch für sich selbst, daß sie mir als Recht einräumte, was mir in dem Augenblick zur größten Wohlthat wurde. Am liebsten wäre ich ihr um den Hals gefallen, oder hätte die magere, runzliche Hand an die Lippen gedrückt; ich wollte einen Dank stammeln, aber die Thränen unterdrückten das Wort und an dem alten Frölen Linchen war eine Unnahbarkeit, die jede Gefühlsäußerung unmöglich machte. „Ja“ oder „nein“, sagte sie, das ist genug.“

„Ja,“ rief ich, und wollte ihr einen Schritt näher treten, aber sie zog sich noch gradher als vorher und wehrte mit der Hand. „Gut, Mamsell Fliegner, so erwarte ich Sie morgen. Ich werde die Gauselbäck (so heißt die Tagelöhnerin) instruiren.“ Ich ging, von großer Sorge befreit, und am andern Tage zog ich in das so lange-gefürchtete Frölenhaus, richtete mir mein Dachstübchen ein und da fihe ich noch und Frölen Linchen scheint keinen Gebrauch von ihrem Rechte machen zu wollen, mich fortzuschicken, wenigstens bis jetzt nicht. Aber, Herr Baumeister, darüber vergessen wir ja ganz, daß das Gewitter heraufgezogen ist und daß wir trocken nicht mehr in's Haus kommen.“

Während der Erzählung hatte sich der Himmel tief dunkelgrau bezogen, die Donner krachten verrollend in die Ferne und die Blitze leuchteten zackig gegen den dunklen Grund, daß Fränzchen während ihrer Erzählung öfter mit leisem Aufruf die Hand vor die geblendeten Augen legte. Und nun plötzlich rauschte schwer der Regen auf das Laub der Eiche, so daß sie ihnen keinen Schutz mehr bot.

„Nun bin ich schuld, daß wir gründlich naß
Putzig, das Frölenhaus.

werden," rief Fränzchen, „aber was schadet das? Ist es nicht prächtig so mitten in diesem Aufruhr der Elemente, in dem vom Himmel strömenden Segen, in diesem Duft der Erquickung für die lechzende Natur?“

Sie traten hervor aus dem Schirm der Eiche, die ihre vom Regen schweren Äste fast bis zum Rasen niedersenkte, und nun entwickelte das ganze gewaltige Schauspiel des Gewitters in seiner großartigen Macht sich vor ihren Augen. Blitz und Donner fielen fast gleichzeitig und von allen Seiten, Schlag auf Schlag; der ganze Himmel zuckendes Feuer, grollender Schall. Und dazwischen der Regen wüthig, strömend, als wolle er sich einwühlen in den Grund. Ernst, feierlich wird das Herz, wenn die Hand Gottes sich so nahe über uns offenbart, in Schauer und Entzücken. Mit beschleunigtem Schritt eilten die beiden jungen Leute dem Wohnhause zu, das ganz nahe vor ihnen lag. Albert hatte Fränzchens Hand ergriffen und hob das junge Mädchen mit kräftigem Arm über die strömenden Bäche, die sich schnell in den Senkungen der Wege gebildet hatten, und wenn dann grade ein Feuer-

gezack durch die Nacht des Gewölkes fuhr, neigte Fränzchen, wie Schutz suchend, das Haupt an die Schulter des Begleiters. So kamen sie triefend im Hause an, wo der alte Weinhold sie in höchster Aufregung empfing.

„Aber, Kinder,“ rief er, „wer macht auch in solchem Wetter Spaziergänge? Lange genug hat sich doch das Wetter angekündigt. Wenn Ihr aber hier in dem alten morschen Hause Schutz sucht, ist's gefehlt. Der Sturm hat die Ziegel vom Dach geschleudert und der Regen strömt von allen Ecken durch. Und der Nabob ist noch immer nicht zurück aus dem Frölenhaus. Ich überlege schon eine halbe Stunde lang, daß ein gefälliger Blitzstrahl, denn es zuckten mehr als genug hernieder, dem Stein des Anstoßes auf einmal ein Ende machen könnte, und die Beiden zugleich —“

„Wie kann man so gottlos reden, Onkel Weinhold,“ unterbrach ihn Fränzchen. „Im Gewitter spricht die ernste Mahnung des Himmels und man soll, so lange sein Wort ertönt, nicht so leichtfertige Reden führen.“

Das Haus zeigte sich in der That in keiner

Weise wetterdicht und die Dienstboten liefen mit Eimern, Lüchern und allerlei Geräthen dem einströmenden Wasser zu wehren, zu stopfen, aufzuhalten. Ferner und ferner grollte der Donner, leichter und leichter fiel der Regen und schon glänzte durch die fallenden Streifen das Licht der Sonne.

Fränzchen stand an der offenen Thür und beobachtete mit begeistertem Blick den Himmel, an dem das Gewölk sich zerklüftete und Strecken tiefblauen Grundes durchschimmern ließ. Der mächtige Regen hatte aufgehört, aber noch jagten kleine Wölkchen hinter dem beruhigten Sturm her und sendeten, wie einen Scheidegruß des Gewitters, kleine Schauer rauschend in das Laub der Bäume, das schon leicht erglänzte. Ganz fern rollte noch der Donner. Nun kam auch die Sonne hervor, strahlend, triumphirend trat sie wieder die Herrschaft an über die Erde, und in ihrem Licht fielen die glitzernden Tropfen vom schimmernden Laub, wie leuchtende Funken, während der Rasen prangte wie ein weites Feld ausgesäeter Brillanten. Das junge Mädchen sah wie träumend hinein in die Pracht, im Herzen lag ihr eine Empfindung von

Glückseligkeit, die sie sich nicht zu erklären versuchte, die aber, ganz wie die verjüngte, erfrischte Erde, die vor ihr lag, nach Sturm und Schrecken, neues Leben ahnen ließ. Ein paar Schritte von ihr entfernt stand Albert und konnte den Blick nicht wenden von dem jungen Mädchen, das im verklärten Ausdruck ihrer Züge ihm so schön erschien, so ganz anders als vorher, daß er es kaum verstand, und am wenigsten, daß diese Veränderung sich in seinem eigenen Empfinden gestaltete.

Der alte Weinhold ging im Zimmer unruhig auf und ab. „Wo nur der Rabob bleibt?“ rief er von Zeit zu Zeit und wollte irgend einen boshaften Witz an die hingeworfene Frage knüpfen, da er aber wol sah, daß die Weiden durchaus nicht in der Stimmung schienen, auf den Scherz einzugehen, schluckte er ihn nieder und vertröstete sich auf den Commerzienrath, für den er seine kleinen Ausfälle aufbewahrte. Fränzchen gab gar nicht Acht auf den alten Onkel; so sehr flatterten und schweiften ihre Gedanken, ja sie merkte nicht einmal, daß er zu ihr herangetreten war, und sie eine Weile beobachtete. „Aber, Kind, was ist Dir denn, und woran

denkst Du? Und was hältst Du denn da so sorgsam in der Hand?" redete er sie an. Fränzchen schreckte zusammen. Sie hatte vergessen, was sie doch krampfhaft festgehalten hatte in allen Nöthen des Gewitters, in aller Wonne des Augenblicks, und als sie nun selbst darauf hinblickte, stieg ihr das Blut siedend heiß bis unter die widerspenstigen Böckchen, die ihre Stirn einrahmten. „Ach, das Pferdchen!" rief sie fast unwillkürlich, und hätte es in dem Augenblick gar zu gern versteckt, denn sie wußte wirklich nicht, wie sie das zerbrochene Spielzeug vor dem alten spöttischen Mann erklären sollte. Zum Glück kam ihr Albert zu Hilfe, der ihre Verlegenheit sah: „Ach, das Pferdchen," warf er hin, „ich fand es gestern bei der Untersuchung des Daches auf dem Hausboden!"

„Eine alte Kindererinnerung, ein eigenes Spielzeug!" rief Weinhold. Fränzchen schrak zusammen und horchte. „Ein eigenes Spielzeug?" fragte sie verwundert.

„Weshalb nicht?" erwiderte Weinhold. „Weißt Du denn nicht, daß der Herr Baumeister der Sohn Eures Vorbesizers, Herr Albert de Grais ist?"

Fränzchen warf einen fast vortourfsvoll fragenden Blick auf den jungen Mann, der nun seinerseits verlegen vor sich hinsah.

„Ja, was habt Ihr Euch denn erzählt auf dem langen Spaziergang, auf dem Ihr sogar das Gewitter nicht zeitig genug bemerktet, obgleich es sich vernehmlich genug ankündigte?“ rief Weinholt. „Nicht einmal ihre Namen haben sie sich genannt.“

Albert wollte etwas erwidern, aber Fränzchen schnitt es ihm kurz ab, indem sie sich wieder zum Garten wandte. „Ach, der prächtige Regenbogen!“ rief sie, „ein doppelter und so kräftig in den Farben. Der Himmel hat wieder Frieden gemacht mit der Erde, und nun muß ich doch wirklich nach Frölen Linchen sehn, denn da kommt Dein Commerzienrath, Onkel!“ Sie zeigte lachend in den Garten, wo mit aller Vorsicht der Commerzienrath die noch immer über den Weg rieselnden Bäche zu überhüpfen suchte, während ihm der galonirte Diener den jetzt ganz unnützen, aufgespannten Regenschirm über den Kopf hielt, und so auf das Haus lossteuerte.

„Da bin ich doch begierig, was er ausgerichtet haben wird,“ rief Weinhold, „aber nicht fragen, Verehrtester, er muß uns selbst kommen.“ Inzwischen hatte Fränzchen ihr Kleid leicht aufgerafft und eilte zierlich durch den Garten, schnell verschwindend hinter dem Gesträuch. Sie sah sich nicht wieder um und schickte keinen Gruß zurück.

VI.

Der Commerzienrath trat in den Gartensaal, schüttelte sich, schien aber wenig aufgelegt zu Mittheilungen, ja, man hätte annehmen können, daß ihm die Gegenwart Alberts, besonders aber des alten Landschaftsgärtners, nichts weniger als bequem war. Er that auch, als ob er die Weiden gar nicht beachte, sondern ging im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit ein kurzes, heiseres Lachen ausstoßend, das aber mehr der Ausdruck des Mergers als der Heiterkeit schien. Weinhold machte hinter seinem Rücken dem jungen Baumeister Winkler und zeigte allerbeste Laune, ja, als dieser nicht auf dieselbe einging und in den Garten gehen wollte,

hielt er ihn am Arm fest. „Sie müssen sich umziehen, Bester,“ sagte er, „denn, meiner Meinung nach, müssen Sie bis auf die Haut naß geworden sein. Wer solch prachtvolles, aber gründliches Gewitter im Freien beobachtet, trägt keinen trocknen Faden zu Haus.“

Der Commerzienrath hemmte den Schritt und sah sich um. „Ein prächtiges Gewitter nennen Sie das, Weinhold? Nun da muß ich bitten. Dieses grauenhafte Phänomen! Ich meinte, Himmel und Erde müßten zusammenbrechen. Es steckt mir noch in allen Gliedern.“

„Ah, Ihr Städter!“ rief Weinhold, „Ihr seid nicht an dergleichen gewöhnt, und im schlimmsten Fall verlaßt Ihr Euch auf die Feuerwehr. Wir, die wir oft Monate hintereinander im Freien zubringen, kennen das besser. Auf dem Lande gibt's solche Gewitter alle Wochen ein paar Mal, und nun sollten Sie es einmal in der Nacht erleben. Dann ist es so wunderbar schauerlich, so gewaltig ergreifend —“

„Hören Sie auf,“ unterbrach ihn der Commerzienrath, „ich hatte grade genug, und wenn ich

mir vorstelle, meine Frau Gemahlin wäre hier gewesen, in Krämpfe wäre sie gefallen, den Tod hätte sie davon gehabt vor Angst.“

„Ja, Verehrtester,“ sagte der Gartendirector ganz gelassen, „das ist nicht anders auf dem Lande, und dann kein Arzt zur Stelle zur Beruhigung. Ich glaube selbst, die Frau Commerzienrätthin wäre der Aufregung mit ihren Nerven nicht gewachsen. Und nun erst, wenn solches Wetter sie auf einer Spazierfahrt überraschte, wo die Bäume um sie trachen, die Pferde sich bäumen und durchgehen und die Blitze mitunter die Gewohnheit haben einzuschlagen!“

„Grauenhaft!“ rief der Commerzienrath. „Wissen Sie, Verehrtester, daß das Glück des Landlebens mir überhaupt heute zweifelhaft geworden ist. Das Geld spielt ja bei mir, wie Sie wissen, keine Rolle, und ich würde mir allen erdenklichen Comfort schaffen, aber das hat seine Grenzen, trotz Eisenbahn und Telegraphen. Ich finde es, unter uns gesagt, hier schauerhaft, die Mark macht solchen pavern, miserablen Eindruck, bei ihrem gänzlichen Mangel an Naturschönheiten. Kein Berg,

keine Schneegipfel, keine Wasserfälle, nicht einmal der erbärmlichste Felsen. Das imponirt nicht. Und dann ist Alles so schmutzig, so langweilig. Und die Gewitter! Zweimal wöchentlich haben Sie gesagt?"

„Da gilt es nun zu zeigen,“ sagte Weinhold, „was wir beide, der Herr Baumeister und ich, mit unserer Kunst und mit dem Geldbeutel unseres verehrten Gönners vermögen. Je größer die Schwierigkeiten, desto höher das Verdienst. Er baut Ihnen ein Schloß, Ludwigs XIII. würdig. Alte Renaissance — die ist jetzt in der Mode. Ich baue Ihnen Felsen, Schluchten aus Cement, einen Wasserfall, getrieben von einer Dampfmaschine, die eine künstliche Ruine versteckt, der fallen soll, wenn auch nur eine Stunde wöchentlich, aber immer zum richtigen Moment. Eine Avenue hat Ihre Frau Gemahlin schon bestellt. In zwei Jahren ist Alles fertig, und dann kleiden Sie, zum Einweihungsfeste, die sämmtlichen Vasallen Ihrer Herrschaft in kleidsame Nationalcostüme, die Zeitungen berichten, alle Welt wird davon sprechen. —“

„Wenn man nur wüßte,“ unterbrach ihn der Commerzienrath und wandte sich zu Albert, „wie

weit bei ihm der Spaß geht und wo der Ernst anfängt. Wenn wir entre nous sind, lasse ich es mir gern gefallen, aber er genirt sich auch vor Fremden nicht."

"Ich wüßte nicht," sagte Weinhold, "was uns jetzt noch im Wege stünde, da Sie, verehrter Gönner, wie ich zuversichtlich annehme, uns den einzigen Stein des Anstoßes, das Frölenhaus aus dem Wege geschafft haben werden."

Der Commerzienrath fuhr auf, diesmal mit unverhohlenem Born. "Das ist es ja," rief er, "was mich verdrießt. Daß ich nicht gleich auf den ersten Anlauf zum Ziel kommen würde, wußte ich wol, und sagte das auch im Voraus. Es war schon genug, daß ich, und nicht ohne Schwierigkeit, bei dem alten verstockten Frauenzimmer eindrang und ohne das grauenhafte Unwetter wäre ich auch doch noch weiter gekommen, so aber —"

"Erzählen Sie doch," rief der Landschaftsgärtner, als der Commerzienrath stockte und Miene machte, in seinen Eröffnungen einzuhalten. "Sie, ein Virtuose in der Ueberredungskunst, im Ueberwinden aller Hindernisse, der Sie mit so leichter

Hand die größten geschäftlichen Verwickelungen lösen, könnten hier gescheitert sein?"

Der eitle Geschäftsmann fühlte sich halb geschmeichelt, halb gereizt in seinem point d'honneur. Er hätte so gern seine Niederlage, denn eine solche hatte er erlitten, verschwiegen, aber da er einsah, daß das unmöglich war, wollte er sie wenigstens so leicht als thunlich darstellen und seinen Unmuth über dieselbe nicht merken lassen. „Ja, wie ich eindrang, meine Herren,“ fing er an, „daß war schon possirlich genug. Lange, trotz wiederholten Pochens, blieb die Thür verschlossen, und nichts regte sich in der Hütte, als sei sie ausgestorben. Endlich, nachdem ich mit der goldenen Kugel meines Rohrstocks an alle Fenster geklopft hatte, erhob sich ein Gepolter, vor dem ich zusammenschreckte und das ich mir erst nicht erklären konnte. Hernach habe ich mir zusammengereimt, daß es von einem alten schmutzigen Weibe herrührte, das auf Holzpantoffeln die Bodentreppe herabstürzte. Besagtes Wesen riß dann auch die Hausthür auf, schloß sie aber gleich wieder, bis auf eine schmale Spalte, die es mit seiner anmuthlosen Gestalt vollkommen aus-

füllte. Dieser Cerberus schleuderte mir einige Worte entgegen, die ich nicht verstand, die wie eine Frage klangen und ein Fluch schienen, denn ein paar Mal hörte ich etwas vom Dütwel durch, und daraus entnahm ich, daß es mich für den Teufel halten mochte.“

„Oh sicher nicht!“ warf der Landschaftsgärtner ein. „Dazu haben sie hier auf dem Lande eine zu ausgebildete Vorstellung des ‚Gott sei bei uns‘. Eher nehme ich an, daß, was Ihnen eine Frage schien, ein bescheidener Wunsch war, der Teufel möge den Störenfried des Hauses holen.“

„Der blieb nun unerfüllt,“ sagte möglichst heiter der Commerzienrath, „denn ich ließ mich in eine, freilich nicht leichte Verhandlung ein, weil wir beide uns nur mühselig verstanden. Die wiederholte Erwähnung, ich sei der neue Gebieter von Zarchow, verfehlte aber ihre Wirkung nicht, wenn auch die Bethuerung, ich hätte nothwendig in Geschäften mit dem gnädigen Fräulein zu reden, immer wieder mit Kopfschütteln aufgenommen wurde. „Se deit dat nich! Se will jo dat nich un wat Se nich will, brengt kenn Dütwel ut ehr rut!“

Dieses Raubertwelsch wurde so oft wiederholt, daß ich schließlich den Sinn errieth und behielt. Nun ließ ich ein paar Münzen klappern, die die Aufmerksamkeit des alten Weibes schnell erregten, so daß es mich gleich verstand, und das Geld auch, nachdem es die Hand mehrere Mal mit der Schürze abgewischt hatte, hinnahm und, wie nach schwerem Entschluß, und tiefem Seufzer rief: „Id will't versöten. Versöten kann id dat jo!“ Sie sehen, wie ich in der Sprachkenntniß profitirte. Dann aber schlug mir die alte Hexe die Thür wieder vor der Nase zu, und es dauerte eine lange Weile, bis ich ihren Schritt, diesmal auf den Strümpfen, schlürfen hörte, und sie nun die Thür weit aufriß. „Se wull nich, ober se will nu“, rief sie mir entgegen, was ich mir in's Hochdeutsche so übersetzte: „Das gnädige Fräulein wird die Ehre haben, den Herrn Commerzienrath zu empfangen!“

„Frei, aber glücklich!“ rief Weinhold.

„Das Weib zeigte mit der verkehrten Hand auf eine Thür,“ fuhr der Commerzienrath fort, „aber ohne dieselbe zu öffnen, kehrte mir den Rücken und polterte auf den Holzpantoffeln, die auf der

kleinen Vorflur stehen geblieben waren, und in die es hineinschlüpfte, die Treppe wieder hinauf. Ich pochte nochmals an die Thür, kein „Herein“ ließ sich aber vernehmen, und so öffnete ich, ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, die bezeichnete Thür, und trat ein.“

„Gott sei Dank, er ist drin!“ rief Weinhold Albert zu, der halb zerstreut, oder doch mit anderen Gedanken beschäftigt, durch die offene Thür in den Garten gestarrt hatte und nun zusammenschrak und einen Schritt näher trat.

„Drin war ich und behielt noch Zeit genug, mich in dem Raum umzusehen,“ nahm der Commerzienrath seinen Bericht wieder auf, „denn die alte Dame ließ mich noch eine geraume Zeit warten. Welche Vermlichtheit, welche Kargheit in Allem! Weiße Kalkwände, ausgetretene Dielen, ein schwarzer, ungefügiger Kachelofen in der Ecke. Ein Ding wie ein Sopha mit ausgeblasstem Wollendamast überzogen, ein paar Stühle, an der Spiegelwand eine altmodige Commode, darüber ein fleckiger Spiegel und ein paar Carricaturen von Porträts an den Wänden. Voilà tout! Da stand ich denn und wartete.“ —

„Das Fräulein war gewiß bei der Toilette, um den vornehmen Gast würdig zu empfangen,“ warf Weinhold ein.

„O nein!“ erwiderte der Commerzienrath, „obgleich ich das auch zuerst annahm. Ich sah die alte Dame durch die geöffnete Thür zum Nebenzimmerchen unbeweglich in einem Armstuhl sitzen, und, wie ich mich auch räusperte und bemerklich zu machen suchte, sie wandte nicht einmal den Kopf. Erst als ich auf die Thür zuschritt, richtete sie sich auf, erhob sich aus dem Stuhl und trat nun kerzengrade in's Zimmer, erwiderte meinen verbindlichen Gruß aber erst, als sie in der rechten Sophaecke Posto gefaßt hatte, und auch da nur mit einem stummen Kopfnicken und einer Handbewegung, die ich als eine Aufforderung auslegte, mir einen Stuhl zu nehmen, was ich auch that. Ich stellte mich vor, ohne damit einen sichtlichen Eindruck zu machen, und fing dann an auseinander zu sehen, daß ich es für meine Pflicht gehalten hätte, als nunmehriger Besitzer des Rittergutes Zarchow, mich zu überzeugen, ob in dem Hause des gnädigen Fräuleins nichts fehle, nichts schadhast geworden sei, und ob

ſie nicht Wünſche hätte, die zu erfüllen mir eine ebenſo große Ehre als Freude ſein würde. Nun erſt öffnete die alte Mumie die Lippen und erwiderte ohne Dank, deſhalb hätte ich nicht nöthig gehabt mich zu incommodiren, in ihrem Hauſe ſei Alles in guter Ordnung, ein Neubau nicht nöthig und die Reparaturen hätte ſie ſelber zu beſorgen. Das müſſe ja in meinen Papieren ebenſo ſtehen als in den andern. Dabei machte ſie Miene aufzuſtehen und das Geſpräch abzubrechen. Ich ſah aber ein, daß ich ihrer ſo bald nicht wieder habhaft werden würde, und legte die Hand auf ihren Arm, mit dem Bemerkten, ich ſei noch lange nicht fertig. Sie ſah mich verwundert an, blieb aber doch ſitzen. Nun, meine Herren, entwickelte ich in einer langen, aber, ich darf wol ſagen, nicht ſchwungloſen Rede die Anforderungen der Neuzeit an Comfort und Eleganz, die auch ſchon und mit einigem Recht, anſingen ſich ſelbſt bei der dienenden und arbeitenden Claſſe geltend zu machen, und daß mit dieſen ihr Haus und Einrichtung ſcheine, in bedauerlichem Widerſpruch zu ſtehen. Die Alte hörte ganz ruhig zu und da ſie kein Wort einwarf, fürchtete ich

schon, sie verstünde mich nicht, oder sei gar taub, weshalb ich die Stimme merklich erhob, als ich aber einhielt, wie um sine Antwort zu erwarten, sagte sie kurz: „Herr Commerzienrath, oder wie Sie sich sonst tituliren, ich bin aus einer Zeit, in der man an all' dergleichen nicht gewöhnt wurde, und zu alt, neue Gewohnheiten anzunehmen; mir genügt mein Haus mit Zubehör vollkommen, wie es mir verschrieben ist.“ Ich rückte mit der Offerte eines neuen Hauses, ja einer vollständig eingerichteten Villa, in welch' schöner Gegend sie immer wolle, vor. „Ich will nur Eins,“ sagte sie: „unbehelligt hier bleiben.“ Nun kam ich mit den Schreden der Proceffe. Die Verschreibungen widersprächen der neuen Gesetzgebung. Das schien sie gar nicht zu beunruhigen, sie hätte ihr Recht und darüber ihre Papiere. Solche Dinge hätte schon der Mann ihrer Großnichte probirt, da habe sie ihm ihr Haus verboten und sich das Wort gegeben, niemals wieder seine Schwelle zu betreten, und das habe sie gehalten, obgleich es ihr um die Enkelin ihres Bruders leid gewesen wäre. Auch dessen Nachbesitzer habe, aus Unverstand, so anfangen wollen,

aber er hätte es auch als nutzlos aufgegeben. Sie wiche kein Haar breit, so wenig sie einen Grassalm verlange, der ihr nicht zuläme. Sie sagte das ganz ruhig, mit einer Sicherheit, die bewies, sie wisse sehr wohl, daß man ihr nichts anhaben könne. Jetzt mußte ich mit dem schweren Geschütz anfahren. Ich schlug ihr vor, ihr das Haus abzukaufen. Sie antwortete gar nicht. Ich bot Tausende, immer höher, ein ganzes Gut hätte sie dafür kaufen können. Mein Anerbieten, ihr gleich baar auszugeben, bethätigte ich dadurch, daß ich anfang mein Portefeuille auszuschütten. Sie warf nicht einmal einen Blick auf die Reihe der Werthscheine und doch wollte ich wetten, daß sie nie soviel Geld auf einmal zusammen gesehen hat. Auch mit Gold rückte ich vor, wieder ohne allen Erfolg. Ja, meine Herren, was soll man mit einem Menschen anfangen, der so wenig besitzt, und der über die knappe Grenze dieses Besitzes hinaus keinen Wunsch mehr hat, selbst wenn man annehmen muß, daß diese Zufriedenheit nichts ist, als eine verknöcherte und verkleidete Resignation?“

„Verehrter Gönner,“ sagte Weinhold, diesmal

ganz ernst, „Ihr Strebende und Erwerbende versteht eben die Leute nicht, die sich mit einem Schätze begnügen, den nichts ihnen rauben kann — die ererbte Erinnerung an eine bevorzugte Vergangenheit. Was hat das arme alte Fräulein, das ohne irgend eine andere Lebensfreude lange Jahre einsam und schmuck- und genußlos hinbrachte, noch weiter als das Bewußtsein dieser Erinnerung? Ich bin überzeugt, daß, als sie Ihnen gegenüber saß, in der rechten Ecke des unbequemen, verschoffenen Sophas, sie das volle Gefühl der Ueberlegenheit hatte der vornehmen Dame über dem Emporkömmling und sie das ganze Gut Zarchow mit Zugabe Ihrer gespickten Briefftasche, allenfalls noch Ihres feuerfesten Schrankes in der Residenz, nicht für ihr ärmliches Häuschen eingetauscht hätte. Sie hätte ja auch damit die Grundsätze ihres ganzen Lebens, die Traditionen vieler Generationen aufgeben müssen. Die alten Gemäuer, an denen Geschlechter auf Geschlechter bauten, sind schwerer zu erschüttern als die modernen Bauten, die übereilt aufgeschichtet wurden, und der plumpe Mörtel, der Jahrhunderten trockte, wird zwar nicht schöner

durch sein Alter, aber er beweist doch, daß er Kraft hat, zu halten. Hätte unsere Nation nicht gelernt, sich zu begnügen; sie wäre nie geworden was sie ist, und so erscheint mir das alte Frölen, trotz ihres caricirten Eigensinns, trotz ihrer zweck- und freubelosen Existenz, doch wie ein ehrwürdiger Baum, der, obgleich die Stürme ihn entlaubten, trotzdem das Mark erstarrt, doch mit den Wurzeln noch fest und unerschütteret eingreift in den Boden der Heimath.“

„Unser jüdischer Freund wird pathetisch!“ rief lachend der Commerzienrath.

Der Landschaftsgärtner nahm auch gleich wieder einen heiteren Ton an und klopfte dem Bankier auf die Schulter. „Wenigstens,“ sagte er, „bin ich vorsichtiger und versuche es nie, solche Bäume zu verpflanzen. Die Natur bricht sie schließlich, aber sie rankt zugleich neues, blühendes Leben um die Reste des Vergangenen. Daß Ihr Versuch bei dem alten Frölen hoffnungslos sein würde, wußte ich voraus.“

„Noch halte ich nicht alle Mittel für erschöpft,“ sagte der Commerzienrath, aber doch mit weniger

zuverlässlichem Ausdruck. „Das aber ist mein Geheimniß. Wer weiß aber, ob ich nicht sogar schon heute weiter gekommen wäre ohne das greuliche Untwetter, das mitten in meine Verhandlungen hineinbrach. Die schwüle Luft in dem dumpfigen Zimmer, der Fliegenschwarm, der mich umschwirrte, hatten mir schon den Kopf eingenommen. Nun bemerkte ich wol, daß der Himmel sich verdunkelte, daß einzelne Regentropfen fielen, aber auf einmal erhob sich ein Sturm, als solle die ganze Hütte zusammenbrechen, und als der erste Donnerschlag niederdröhnte, wer konnte es mir da verdenken, daß ich schnell Scheine und Gold einstrich und wenigstens meine Baarschaft in Sicherheit brachte? Am liebsten hätte ich mich selbst gleich davon gemacht, aber das war ja unmöglich. Der Regen kam wie eine Sündfluth hernieder und das schlechteste Dach war doch immer ein Schutz. Ich will es gestehen, daß ich etwas unruhig wurde, namentlich als Blitz und Schlag so zugleich und so ununterbrochen herniederfahren, und was mich noch vollends außer Fassung brachte, war die Unbeweglichkeit, mit der die alte Mumie in der Sophaede that, als ob gar

nichts vorginge, ja, wenn ein gewaltiger Strahl das dunkle Zimmer erhellte, schien es mir sogar, als ob ein spöttischer Zug um ihre Mundwinkel spielte. Um ein Haar, dachte ich, könnte doch einmal solche Feuerschlange in die Hütte fahren.“

„Darauf hatten wir, der Herr Baumeister und ich, gehofft,“ unterbrach ihn der alte Weinhold, „das hätte mit einem Schläge die Frage des Frölenhauses gelöst!“

„Da muß ich doch bitten,“ lachte der Commerzienrath, „daß diese Hoffnung sich einmal erfüllt, wenn ich nicht grade drin bin.“

„Und auf diese Eventualität,“ mischte sich Albert in das Gespräch, „hätten wir also wol zu warten, ehe wir Schloß und Park in Angriff nehmen?“

Der Commerzienrath sah ihn verwundert an. Er hatte selbst schon daran gedacht, den ganzen Plan aufzugeben, und war Geschäftsmann genug, nie ein Project aus Eigensinn festzuhalten, wenn die Chancen dafür sich änderten und die Verfolgung der ersten Absicht nicht mehr günstig erschien. „Hätte ich meiner Frau nur nicht die Idee eines alten feu-

dales Grundbesitzes in den Kopf gesetzt," murmelte er vor sich hin, „gäbe ich das ganze Zarchowo mit-sammen seinem Frölenhause wieder fort. Es ist doch nichts damit anzufangen. Eine Sandbüchse ohne allen landschaftlichen Reiz! Uebrigens höre ich meinen Wagen vorfahren und muß mich beeilen, den Zug noch zu erreichen.“

Er grüßte etwas förmlich, denn die spottende Art des Landschaftsgärtners, der sich sonst schon etwas erlauben durfte, hatte ihn diesmal doch verletzt. Nach einem Fehlschlag, der die Eitelkeit kränkt, ist man empfindlich.

Als der Commerzienrath fort war, rieb sich der alte Weinhold vergnügt die Hände. „Das prächtige Frölenhaus!“ rief er, „hat uns diesmal vortrefflich aus der Verlegenheit geholfen. A propos, junger Freund, jetzt wäre eine gute Gelegenheit, das mütterliche Stammgut wieder zu acquiriren. Sie haben doch noch mehr Attachment für dasselbe, als Sie vielleicht selbst wußten. Ich müßte mich sehr irren oder unser Nabob gibt es so schnell als möglich fort, und vielleicht läßt Fränzchen gern ihre paar Tausend Thaler, die

ste aus dem Schiffbruch rettete, bei Ihnen stehen.“

Albert sah erröthend zu Boden. Der alte Herr hatte mit so eigenthümlichem Säckeln und besonders neckischem Ton, durch den doch ein wenig Gemüth durchklang, auf das Mädchen hingedeutet, daß dem jungen Manne die Absichtlichkeit nicht entgehen konnte. „Reisen Sie noch heute Abend?“ fragte er.

„Ich richte mich nach Ihnen, lieber Freund,“ erwiderte Weinhold. „Ich bin eine gesellige Natur und solche Fahrt durch den Sand allein ist mir scheußlich. Das heißt nicht, daß Sie sich hier um mich geniren sollen. Ich führe immer meine Journale und Pläne mit mir. Wann also?“

„Morgen!“ erwiderte Albert. „Ich möchte noch einen Spaziergang machen durch die Felber, in alten wehmüthigen Erinnerungen. Wer weiß, ob ich jemals wieder den Boden meines Geburtsortes betreten werde.“ Er grüßte und ging.

Der alte Herr warf ihm nur einen flüchtigen Blick nach. „Wozu nicht Alles solch Fröhlenhaus gut ist,“ murmelte er vor sich hin. Die alten

Hetzen von vornem waren nicht so unüberlegt, als es oft scheint. Daß sie aber das noch mit ihrem Bau ausrichten würden, nach zweihundert Jahren etwa, haben sie sicher nicht gedacht. Ob und zu tappt doch die Vergangenheit, wenn wir sie längst abgethan meinen, immer noch in die frische, lebendige Gegenwart hinein, die sich so stolz eine neue Zeit nennt! Er piff sich eine heitere Melodie aus irgend einer gerade beliebten Operette, sah aber ganz ernst dabei aus.

VII.

Albert fühlte die Nothwendigkeit, allein zu sein mit seinen Gedanken und Erinnerungen. Wenn er auch nur als stummer Zuhörer dem halb neckischen Gespräch des alten Weinhold und des Commerzienrathes zugehört hatte, wenn er ihm auch nur geringe Beachtung schenkte, so weckte es ihm doch widerwärtige und verletzte Empfindungen. So wenig Recht er auch nur noch hatte an seinen Geburtsort, nach dem er vor wenig Tagen noch gar keine Sehnsucht empfand, so ergriff ihn doch, im Wiedersehen,

ein Gefühl, als müsse er das Haus, den Garten schützen gegen die mißachtenden Eingriffe des Geldemporkömmlings. Fränzchens Geschick mischte sich in seinen Gedanken mit dem eigenen. Die rohe und gewaltsame Art, in der die Verhältnisse die junge Waise aus dem Hause vertrieben hatten, das doch eine Zeit lang ihr Elternhaus gewesen war, erregten ihn fast eben so sehr, als ihm die heitere Ergebenheit des Mädchens in ihr trübes Schicksal Bewunderung abnöthigte. Dazu trat die wunderliche Gestalt seiner alten Verwandtin im Frölenhause ihm durch Fränzchens Mittheilungen in ein ganz anderes Licht als früher, und die Art, mit der sie den Commerzienrath und seine Anträge zurückwies, hatte sie ihm fast ehrwürdig erscheinen lassen. Alles das ging ihm wirr durch den Kopf, aber da er sich von Jugend auf, als einziges Kind, gewöhnt hatte, einsam zu spielen, allein zu überlegen, und später immer vorzog, seine Studienreisen ohne Genossen zu machen, weil er sich dadurch gesammelter im Aufnehmen, selbständiger im Urtheilen fühlte, so suchte er sich auch jetzt alte Erinnerungen und neue Eindrücke zurechtzulegen. So schritt er zum

Garten hinaus, den Weg hinter dem Dorfe entlang, und freute sich, daß er ihn wiederfand, ziemlich unverändert, ja er freute sich sogar, daß er es bemerkte, wie hier ein Baum fehlte, dort ein wilder Schößling zum schlanken Stamm herangewachsen war. Durch das Dorf hatte er nicht gehen wollen, denn er scheute sich, erkannt zu werden, wie ein Fahnenflüchtiger, der dem Boden der Heimath den Rücken kehrte. Da stand er auf einmal an der alten, roh aus Granitsteinen aufgeschichteten Kirchhofsmauer. Der Friedhof selbst wurde nicht mehr benutzt und umschloß wie eine verwilderte Wasserfläche die schmucklose Dorfkirche mit den plumpen Feldsteinwänden und dem mit grau verwitterten Schindeln gedeckten und mit Brettern verkleideten Glockenthurm. Kaum entdeckte man noch die Stelle der Gräber und nur hier und da ein zusammenbrechendes hölzernes Kreuz. Aber an der Kirche stand noch die breitästige Linde, gerade im vollen Schmuck duftender Blüthen, die die Bienen umsummten. Alles war so frisch nach dem Gewitter. Dort, an der Rückseite des Gotteshauses, war der Eingang zur Familiengruft der alten Zarchow's,

und auch seine Mutter, die Bekte, hatte man dort hineingetragen. Der Tag stand auf einmal wieder lebendig vor dem Gedächtniß, an dem er, ein weinender Knabe, an der Hand des Vaters, dem Sarge der theuren Dahingeshiedenen gefolgt war; die Stimmung, halb Furcht, halb Neugier, die mit dem ersten tiefen Schmerz des Lebens kämpfte, als er hinabstieg in die dumpfe Gruft, an deren feuchten Wänden die Särge der Familie aufgeschichtet standen. Er hatte wol daran gedacht, gleich als er Heimathsort und Elternhaus wiedergesehen hatte, die Ruhestätte der Mutter zu besuchen, aber theils die Scheu, sich zu erkennen zu geben, theils die Erinnerung an jene Knabenempfindung hielten ihn zurück. Nun hatte ein Zufall ihn hergeführt und er beugte sich zu den tiefen, mit Eisenstäben verwahrten Oeffnungen nieder, die einen, freilich nur spärlichen Einblick in den düstern, unterirdisch gewölbten Raum gestatteten. Er wußte nicht genau, wo der Sarg seiner Mutter stand. Da entschloß er sich zum Schullehrerhäuschen zu gehen, das er gleich wiedererkannte, und das in die Kirchhofsmauer hineingebaut, halb auf dem Friedhof stand. In dem Häuschen hatte

er seinen ersten Unterricht empfangen, und war auch sonst öfter hinüber gegangen zu dem, nach seiner Erinnerung damals schon alten Mann, mit den schlichten ergrauten Haaren. Der Lehrer hatte ihm Geschichten erzählt von den alten Zarchow's, denn er wußte auf mehrere Generationen zurück zu reichen, da er selbst im Orte geboren war und sein Vater und Großvater schon dieselbe Stelle bekleideten. Auch außerdem hatte er immer etwas Freundliches bereit, sei es Obst aus dem Gärtchen oder ein Binsentörbchen, das er kunstvoll flocht, auch wol sonst ein Spielwerk und dann sah Albert der Arbeit der Frau zu, die das Garn selbst verweb, das sie über Winter gesponnen hatte. Die Empfindung, daß in jenen schlichten, niedrigen Wänden etwas Erfreuliches ihn erwartete, trat dem jungen Manne als warme Erinnerung an das Herz und wenn er sich auch sagen konnte, daß der alte Freund längst todt sei, so wollte er ihm doch nachfragen, während er sich den Schlüssel zur Familiengruft erbat. Er trat in das Häuschen und klopfte an die Thür des früher so wohlbekannten Wohnzimmers. Fast erschrak er, als ihm dieselbe Stimme als früher „Herein“ entgegenrief,

als er eintrat und der alte Mann, freilich in jetzt schneeweissem Haar, das aber immer noch wie sonst um den feinen Kopf geschheitelt war, auf dem alten Platz am Fenster entgegenblickte. Verwundert sah er dem Eintretenden entgegen und erhob die lange, schlanke, doch gebeugte Gestalt vom Stuhl, Albert aber rief, halb freudig, halb fragend, als könne er es nicht glauben, daß der alte Freund vor ihm stünde: „Sie, Herr Martin? Sie selbst?“

Der Alte trat einen Schritt näher, rückte seine alte Hornbrille zurecht und versuchte vergebens den Anredenden zu erkennen, aus dem Lehnstuhl aber vom Ofen her tönte eine leise Stimme: „Albert, der kleine Albert.“ Da saß die alte Frau, taub, von der Sicht zusammengezogen. Sie hatte die Anrede des Fremden nicht verstanden, aber halb an seiner Bewegung, halb ahnend, hatte sie den Knaben in dem Mann wiedererkannt. Vergebens suchte sie sich aufzurichten und die rechte Hand entgegenzustrecken, und auch Albert hemmte plötzlich die schnelle Bewegung, mit der er auf sie zueilten wollte, denn als er den Kopf wandte, sah er Fränzchen, die neben dem Stuhl der Alten stand, und

dunkelroth vor Ueberraschung und Verlegenheit den Blick zu Boden senkte.

Die Begrüßung der alten Leute war freundlich, nicht überschwänglich, zurückhaltend, nicht aufdringlich. Sie fragten nicht, was Albert zu ihnen führe, nicht, was er getrieben in der langen Zeit, da er fern war. Der junge Mann gab seiner Freude Ausdruck, daß er sie wiederfände wie früher, auf derselben unveränderten Stelle, selbst weniger gealtert, als das auf den ersten Blick erschienen sei. Dann fing er von den alten Spielen an, und was ihm noch so frisch in der Erinnerung sei, was der „alte Martin“, denn so hieß er schon damals, für ihn zusammengebastelt hätte. Der alte Schullehrer lächelte: „Ja, wenn man seit über 50 Jahre immer nur mit Kindern zu thun hat, muß man ihnen wol ablernen, wohin ihre Spielweise geht. Es ist immer dasselbe und das Aelteste immer das Liebste.“ Die Frau wandte sich aber zu Fränzchen und sagte: „Nun können Sie es sich ja von Herrn Albert selbst erzählen lassen, wie er hier tobte und dann wieder so vernünftig still sitzen konnte und zusah, wie mein Alter die Binsen in einander flocht.“ Und dann

zu Albert: „Das gute Fränzchen konnte gar nicht genug hören vom kleinen Albert, ich meine immer, sie kam nur deffenthalben so oft zu uns, denn erst fürchtete sie sich über den Kirchhof zu gehen und an dem Gewölbe vorbei. Wenn wir aber vom kleinen Albert erzählten, konnte sie Stunden lang zuhören.“

Albert sah, daß das junge Mädchen wieder erröthete, noch tiefer als vorher, und da ihn die Worte der Alten an die Absicht, in der er kam, erinnerten, rief er schnell: „Vater Martin, ich wollte Euch bitten um den Schlüssel zum Erbbegräbniß!“ Der Alte langte an den Platz an der Spiegelwand, wo der Schlüssel hing, seit das Häuschen stand und griff nach seiner verschoffenen Sammetkappe. „Ihr sollt Euch nicht bemühen!“ sagte Albert und ergriff den Arm des Alten, um ihn wieder auf seinen Stuhl zurückzuführen. Der aber schüttelte den weißen Kopf: „Das ist meine Sache!“ sagte er, „und die Stufen bin ich so oft hinuntergestiegen, daß ich über die nicht stolpere. Es ist immer ein Stück Andacht, wenn man zu den Todten tritt, die uns ein Exempel sind bis über ihre Lebensstage

fort, denn jeder läßt sein besonderes Andenken zurück, und wir dürfen nie vergessen im Leben, daß wir das auch thun werden!“ Er war schon an der Thür und Albert folgte schweigend, in feierlicher Stimmung. Nun standen sie vor der schweren Eichenthür, der Schlüssel knarrte in dem gewaltigen, verrosteten Schloß, dumpf schlug die Luft aus dem matt erhellten Gewölbe ihnen entgegen, und dann stiegen sie die Stufen hinab. „Da liegt Ihre Mutter!“ sagte Martin und nahm sein Käppchen ab. Alberts Auge hatte sich erst allmählig an das Dunkel gewöhnen müssen, ehe es die Särge unterschied, die, theils an den Wänden übereinandergeschichtet, nur schmalen Mittelraum für die einzelnen ließen. Nun stand er an dem Sarge seiner Mutter. Es lagen Kränze auf demselben und auf den nächststehenden, verwelkte zwar, aber doch in jüngster Zeit gewundene. So hatte doch eine freundliche Hand noch immer gedenkend, den lebendigen Schmuck hier niedergelegt. Der alte Martin, der ihn fest im Auge behielt, so bescheiden er auch zur Seite getreten war, mochte wol errathen, was er dachte und antwortete auf die unausgesprochene Frage:

„Das hat Frölen Lintchen gethan, an jedem Todestag der Eltern, der Brüder, der Nichte, bringt sie für jeden seinen Kranz, immer zur selben Stunde. Ich stehe schon mit dem Schlüssel am Kirchhof und habe Alles sauber gemacht von Staub und Spinnewebe. Oft werden wir es nicht mehr mit einander besorgen. Kein Wort spricht sie dabei. Was ist auch dazu zu sagen? Sie wird die Letzte sein, und wenn ich sie überlebe, werde ich ihr auch noch ein paar Blumen auf den Sarg legen. Dann ist das vorbei!“ Nun trat er ganz zurück in die offene Thür, denn er sah, daß Albert mit gefalteten Händen an dem Sarge der Mutter lehnte. Der junge Mann war tief erschüttert. „Wenn sie noch lebte,“ sagte er sich, „wie anders wäre es jetzt!“ Während der Geburtsort ihm bis dahin nur Erinnerungen, und eigentlich nur an die Knabenspiele geweckt hatte, während ihm kein Heimathsgesühl tiefer an das Herz getreten war, fühlte er jetzt eine Wehmuth, die es ihm schmerzlich klar machte, daß er hier eine Heimath verloren hatte. Es traf ihn wie ein Vorwurf, daß er aus der Gemeinschaft mit diesen Todten gestoßen sei und kein Recht mehr behielt

an diese Stätte. Selbst die Aränze der alten Verwandtin schienen ihm eine Mahnung und der Gedanke, daß ihre Hand die Letzte sein würde, die freundlich einen Gruß vom Leben zu den Todten brächte, schien ihm eine Pflicht aufzulegen, der er längst nicht mehr bewußt gewesen war. Plötzlich aber raffte er sich auf, warf einen langen Abschiedsgruß zurück und schritt dann an dem alten Martin vorbei aus der Gruft. Die eisenbeschlagene Thür fiel hinter ihm in's Schloß und der lichte, warme Sonnenschein blendete sein feuchtes Auge. Er reichte dem alten Martin die Hand zum Dank und zum Abschied, wie er erst wollte, aber da sah er Franzchen in der Thür des Schullehrerhäuschens stehen, und nach kurzem Bedenken schritt er auf sie zu. Sie sah ihn jetzt auch ohne Verlegenheit kommen und sagte: „Mir hat bis dahin die dumpfe Gruft stets Grauen erregt und ich habe immer gemeint, man läge freier unter freiem Himmel, dem Leben und dem Lebenslicht näher, das von uns nicht scheidet, wenn wir auch von ihm geschieden sind. Aber es hat doch jedes seine Bedeutung und das stumme Zusammenbleiben derer, die verwandt sind

seit Jahrhunderten, war auch ein lieber Gedanke für die Folgenden. Seit ich nun mit Fräulein Linchen die Kränze dort hinein tragen durfte, habe ich eine ganz andere Empfindung bekommen für die alte Gruft, an der ich bis dahin immer schon vorbei eilte. Manche Sorge des Lebens erscheint einem viel geringer als vorher, wenn man an die Todten denkt. Heute habe ich das wieder erfahren. Es war so kindisch, daß ich Sie, den Fremden, mit meinen Kinderpielereien belästigte, und so albern, daß ich nachher verlegen darüber wurde, weil Sie es zufällig waren, dem ich nachgespielt hatte, in meinem Einsamfühlen. Es war so einfach und so natürlich. Aber ich möchte nicht, daß Sie mir das nachträgen. Die Spuren unserer Geschichte waren sich gefolgt und hatten sich gekreuzt, und der Boden, auf dem wir uns dann trafen, war Jedem von uns lieb und wehmüthig zugleich. So möchte ich nicht, daß wir in einer kindischen Verlegenheit auseinander gingen.“ Sie hatte ihm offen und klar in's Auge gesehen, und kam ihm dabei vor wie der lichte Sonnenschein nach dem trüben Dämmer der Gruft, wie der Regenbogen, der vor ein paar Stunden dem Ge-

witter gefolgt war. Er reichte ihr die Hand entgegen, die sie unbefangen nahm, und beide hatten darüber nicht bemerkt, daß der alte Martin in dessen leise in sein Haus zurückgekehrt war.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Albert, „Sie nehmen mir eine Entschuldigung von den Lippen, die mein Unrecht gut machen sollte. Ich hätte Ihnen gegenüber wenigstens nicht Versted mit meinem Namen spielen dürfen. Das hätte mir doch nicht lange geholfen. So gut die alte Frau Martin mich gleich erkannte —“

„Oh,“ unterbrach ihn Fränzchen und lachte heiter, „mit der ist das noch ganz besonders. Die Frau hat ein ganz eigenes Empfinden für Menschen, das sich noch geschärft hat, seit sie halb blind und fast ganz taub ist. Seitdem ist es, als hätte sich ihr inneres Verstehen dessen, was zu ihr herantritt, geschärft, als fühle sie voraus das Nahen der Menschen und sie erkenne, ob sie freundlich oder nicht herankämen. Sie hört sie nicht und sieht sie kaum, aber sie weiß ganz genau, was sie selbst für Jeden empfindet, und daran kennt sie sie auseinander. Sie will das freilich nicht als etwas Wunderbares an-

erkennen und sagt nur, das käme, weil sie den ganzen Tag so still mit ihren Gedanken säße und nur in ihrem Grübeln und Erinnern mit den Menschen verlehre. Es mag auch daher kommen, aber allein ist es das doch nicht. Fräulein Linchen ist auch immer für sich, aber die sieht alle Menschen gleich an und bildet sich ein, sie könne keinen Leiden; das ist aber nur aus Furcht, sie könnte einen Lieb gewinnen, und das will sie nicht."

Sie waren dabei auf den Weg, der hinter das Dorf herumführte, gekommen und schritten nun in das freie Feld weiter. Fränzchen wollte umkehren, aber Albert hielt sie zurück. „Durch Sie habe ich zuerst einen andern Begriff von meiner alten Verwandtin erhalten," sagte er, „und seit ich nun die verwelkten Kränze fand, die ihre Hand auf den Sarg meiner Mutter legte, ist es mir, als müsse ich ihr ein lange gehegtes Vorurtheil abbitten, und nicht nur in Gedanken, sondern Auge in Auge. Wollen Sie mir das nicht vermitteln?"

Fränzchen besann sich eine Weile: „So leicht wäre das nicht!" erwiderte sie. „Wer weiß, ob sie Sie überhaupt vorließe, und auch dann würde

es nicht leicht sein, den rechten Eingang zu finden. Mit einem Dank dürften Sie schon gar nicht anfangen. Was sie, mit pedantischer Pünktlichkeit, wie ein Geschäft, nicht wie einen Liebesdienst that, so wenigstens würde sie sagen, geschah nicht für Ihre Mutter, sondern für die eigene Nichte, und eigentlich auch nicht für die, sondern für die Familie. Da Sie nun, wenigstens dem Namen nach, nicht zur Familie gehören, hätten Sie auch gar kein Recht zum Danken, und Recht und Pflicht, nicht Empfinden, ist allein die Nichtsnur. Daß Ihr Herr Vater das Gut verkaufte, wird sie ihm und Ihnen nie vergeben.“

„Da hätte ich also wenig Aussicht, Gnade vor ihr zu finden!“ warf Albert ein. „Und doch hätte ich durchaus keinen Grund, meinem Vater einen Vorwurf zu machen. Ihm war der Ort nie lieb geworden und der Verkauf des Gutes legte den Grund zum Wohlstand, den er mir zurückließ; ja, er gab mir die Möglichkeit, der eigenen Neigung folgend, ein schönes Stück Erde und ihre Kunst kennen zu lernen. Griechenland, den Orient, Italien habe ich durchwandern können —“

„Da freilich,“ unterbrach ihn das junge Mädchen, „ist es natürlich, daß Ihnen diese arme Natur, dies ungeschmückte Dertchen nicht mehr gefällt.“

„Im Gegentheil!“ rief Albert lebhaft, „seit heute wird eine Empfindung von Heimathlichkeit in mir lebendig, und es ist mir, als verstände ich jetzt erst, was mich, bei allem Genuß an dem Reiz der Ferne, immer wieder unbewußt zurückzog. Und schelten Sie unsere Natur nicht arm noch unschön. Sehen Sie den Blick vor uns, bei dem mir die ganze Sehnsucht nach den Knabenjahren wieder aufgeht. Wie oft habe ich diesen Weg an der Seite meiner Eltern gemacht, es war der tägliche Spaziergang. Hier das wogende Kornfeld vor uns, dahinter die Wiesenfläche, die uns jetzt der aufsteigende Nebel nach dem Gewitter deckt, so daß sie dem Auge wie ein weitgestreckter See erscheint, aus dem die Gipfel der alten Eichen und das Elsengebirg am Bach wie grüne, hochaufrige Inseln hervorragen. Und drüberhin im Widerschein der untergehenden Sonne, die das weiße Gewölk rosig anhaucht, gegen den dunklen Hintergrund mit seinem Tannentalde,

das Dörfchen mit dem spitzen Kirchturmbach. Nur die Dächer schimmern aus den Bäumen hervor, denn das ist der Charakter unserer Dörfer, daß jedes Gehöft sich mit Bäumen umgibt und abschließt nach Außen. Das kommt aus dem unbewußten Nationalzug unseres Volkes. Es will sich abschließen im eigenen, engsten Heim, halb aus Mißtrauen, halb aus mangelndem Gemeinfinn. Das aber macht es auch wieder genügsam, sparsam und unverdrossen und ungeschwächt zur Arbeit.

„Ich habe niemals darüber nachgedacht,“ sagte Fränzchen, „aber das mag wol richtig sein. Diesen Weg bin ich auch immer gern gegangen, nun weiß ich aber erst weshalb.“ Sie erschrak fast, als sie das gesagt hatte, faßte sich aber schnell und wandte plötzlich den Schritt. „Nun müssen wir aber wahrhaftig umkehren,“ rief sie. „Was würde mein „olles Frölen“ sagen, wenn ich nicht zum Abendbrod zurück wäre. Sehen Sie, die Sonne geht schon unter, ach und wie prächtig.“

Vor ihnen lag, umstrahlt vom Abendroth, das freundliche Barchow. Alle Fenster glänzten wie flammendes Gold aus den dunkelgrünen Bäumen

hervor und das ziehende Gewölk durchleuchteten und umsäumten alle Farben. Der Wind wehte den Wanderern frisch entgegen und aus dem Boden flog der Duft wie gesundende Urkraft aus den noch feuchten Gräsern und Pflanzen. „Sehen Sie, das hohe Dach des alten Wohnhauses,“ sagte Albert, „in dem wir Beide frohe Kinderträume träumten und wehmüthigen Abschied durchlebten. Und für das Alles wollte der fremde Mann fremden, prahlenden Gurus hierher schaffen, und ich sollte zu solchem Vandalismus die Hand bieten.“

„Sie thun es doch nicht!“ rief Fränzchen, „und auch das alte Frölenhaus lassen Sie nicht antasten. Wenn sie Fräulein Linchen erst herausgetragen haben, wird es von selbst zerfallen, und dann hat es auch seine Bestimmung erfüllt. Wie lange kann es noch dauern?“

„Ich verspreche Ihnen zu thun, was ich kann!“ erwiderte Albert mit plötzlichem Entschluß. „Sie aber, Fränzchen, werden mir beistehen und mich berathen.“

„Ich?“ fragte das junge Mädchen, „was kann ich thun?“

Albert hatte ein stammelndes Wort auf den Lippen, aber er fühlte, daß er in diesem Augenblick das Richtige nicht finden würde. Sie standen gerade an dem Wege, der von der Dorfstraße zum Frölenhause führte, und Fränzchen rief schnell: „Ah, da kommt der Onkel Weinhold durch den Garten. Ich bin wirklich nicht in der Stimmung, seine Neckereien zu ertragen. Gute Nacht, Herr Baumeister!“ Damit bog sie leicht wie ein Reh um das Gesträuch und eilte dem Frölenhause zu. Der alte Weinhold hatte Fränzchen doch bemerkt, aber er hütete sich wohl, das zu verrathen, ja er hatte, und nicht ohne ein schlaues Sächeln, die Beiden schon über das Feld schreiten sehen, der sinkenden Sonne entgegen, und hatte sich seine Gedanken dabei gemacht. Fränzchens Schicksal lag ihm am Herzen, denn er hatte das junge Mädchen gern.

Albert aber, obgleich er eben noch gewaltsam das Wort zurückgehalten hatte, das seine Empfindung ausgesprochen hätte, war doch das Herz zu voll, um zu schweigen, und in den halb lächelnden Zügen des alten Herrn lag doch soviel vertrauenerweckende Biederkeit, daß er sich nicht länger zurückhielt.

Wie nun Naturen, die sich gewöhnten, jede Empfindung mit sich allein durchzukämpfen, falls sich einmal der Drang zur Mittheilung entfesselte, gewaltfamer, stürmischer, rückhaltloser werden in ihrem Vertrauen, so brach er hervor, und der alte Herr konnte nur mühsam den Gefühlsausbrüchen, den Plänen, die sich wie feststehende Ausichten aufbauten, dem Zagen und Bekämpfen desselben folgen. Daß Fränzchen ihn liebe, schien dem jungen Mann so sicher, als seine eigene Liebe; daß der Commerzienrath des Gutes und der Bau- und Verschönerungspläne überdrüssig sei, nahm der Gartendirector als unzweifelhaft an, und daraus bauten sie ihre Pläne zusammen, die für Albert und Fränzchen ein neues, beglückendes Heim in der alten Heimath schaffen sollten, zugleich auch das alte Fröhlen in ihrem Hause vor allen Anfechtungen und Behelligungen schützen würden.

Der eintretende Diener unterbrach ihr Gespräch. Er reichte dem Gartendirector auf einem Tablet ein Telegramm, das, wie er berichtete, ein Bote von der nächsten Station gebracht hätte.

„Das muß vom Nabob sein!“ rief der alte

Herr, „Niemand sonst in der Residenz weiß, daß ich hier bin. Ich verschweige das, eigentlich aus Furcht vor Telegrammen, denn an die Dinger kann ich mich nicht gewöhnen. Das Gute läuft einem nicht fort und die Unannehmlichkeiten erfährt man immer zu früh. Lassen wir es liegen bis morgen früh.“

„Es könnte doch“ — sagte Albert — „gerade da Sie annehmen, daß es vom Commerzienrath kommt, und nun gerade in unser Gespräch eingreift —“

„Ah, Sie sind aus der Telegraphenzeit,“ unterbrach ihn der Alte, „und möglicher Weise haben Sie mehr Antheil an dem Inhalt als ich; also Courage, vielleicht kommt er uns entgegen.“ Er öffnete bedächtig, rückte die Brille zurecht. „Richtig, vom Nabob,“ sagte er, „hu, das ist lang, eine Weisheit, von der, das Botenlohn ungerechnet, jedes Wort fünf ganze Pfennige werth ist. Lesen Sie, Lieber, bei der verdammten Lampe bringe ich es nicht heraus.“

Albert griff hastig nach dem Blatt und las:

„Sie und de Grais dort bleiben. Komme morgen mit erstem Zug. Wagen an Bahn bestellen. Frölenhaus beseitigt. Mein letztes Mittel probat. Pläne machen, als sei es schon fort.“

Albert ließ das Blatt fallen und sah den alten Freund erschreckt und fragend an. Diese Nachricht hatte einen Theil, ja das Fundament aller ihrer Pläne umgestürzt.

VIII.

Albert streifte schon am frischen Morgen durch den Garten, der thauduftend in dem hellen Sonnenschein dalag. Unwillkürlich ging er dem Wege nach, den er gestern mit Fränzchen gekommen war, als das Gewitter sie überraschte, und das Blut stieg ihm in's Gesicht, als er sich eingestehen mußte, daß die Erinnerungen des vorigen Tages die seiner Kinderjahre in den Hintergrund drängten. Er hätte hinausjubeln mögen in den jungen Tag hinein, solches Wogen von Glück umrauschte ihn; und wenn er dann nachdachte, überkam ihn ein Zagen, eine Unsicherheit, daß er die Ueberlegung gewaltsam zurück-

drängte, die ihm das beglückende Empfinden zu vernichten drohte. Ihm war zu Muth wie einem Träumenden, der, schon halb erwacht, nicht wagt, die Augen zu öffnen, damit ihm nicht die Wirklichkeit vernichtend zwischen die freundlichen Bilder der Phantasie tritt. Und zwischen durch ergriff ihn wieder die selbstquälerische Lust des Zweifels, die grausam alle erdenklichen Hindernisse herausgrübelt, oft nur, um sie zu bekämpfen und sich dann um so sicherer zu fühlen. Albert war ein Mann geworden in der Selbstständigkeit, die ihm sein Schicksal früh auferlegte, er hatte immer schnell und sicher entschieden wo es galt, einen neuen Weg einzuschlagen. Diesmal schreckte er zurück vor einem Entschluß und ließ sich treiben von dem Zufall des Geschickes, und zum ersten Male im Leben lernte er es kennen, daß das Herz der Ueberlegung voraneilt, und daß man sich ihm willenlos fügt wie einer höheren Gewalt, der wir die freie Entscheidung hingegeben hatten, ehe wir sie erkannten.

Nun stand er auf einmal auf dem leise ansteigenden Boden, hinter dem Garten des Frölenhauses, und es überkam ihn wie eine Mahnung,

die alte Verwandte zu schützen, vielleicht auch das ärmliche Häuschen zu retten, das ihm lieb war, weil es Fränzchen in den Tagen der Rathlosigkeit Obdach und Schutz gewährt hatte. Er überlegte nicht lange, wandte sich mit eiligen Schritten dem Frölenhause zu und dachte kaum daran, daß er das Geheimniß, die unheimliche Stätte seiner Kindheitsphantasie zu betreten im Begriff stände. Die Hausthür stand auf, die alte Tagelöhnerin legte den kleinen Hausflur, und, ohne zu fragen, trat Albert ein. Die Frau war erst bestürzt und machte Miene, dem Eindringling in den Weg zu treten, aber als dieser ganz sicher, ohne auf sie zu achten, an die Thür des Wohnzimmers klopfte, ließ sie es geschehen und wartete nur, in stummer Bewunderung, den Erfolg ab. Der junge Mann mußte sein Klopfen mehrere Male wiederholen, ehe ein leises aber festes „Herein“ ihm gestattete, die Schwelle zu überschreiten. Fränzchens Schilderung hatte ihn aber so über die Localität orientirt, daß er nun auch mit sicherem Schritt durch das Zimmer in das kleine Stübchen nach dem Garten trat, und da saß die alte Dame wie damals, als

ſie Fränzchen zum erſten Male empfing, im Lehnſtuhl am Fenſter, in der Hand das vergriffene Geſangbuch, aus dem ſie, wie jeden Morgen, ein Lied halb flüſternd vor ſich hin zu leſen pflegte. Sie laß eigentlich nicht, denn dazu verſagte ihr ſchon längſt das Auge den Dienſt, aber ſie wußte die Lieder alle auswendig und nur ab und zu mußte ein flüchtiger Blick in das Buch dem Gedächtniß nachhelfen, denn das hätte ſie nicht gelitten, daß auch nur eine Silbe geſehlt hätte oder nicht correct herausgekommen wäre.

Das alte Fräulein ſah den Eintretenden, der nun ehrerbietig in der Thür ſtehen blieb, verwundert an und ſchob die alte Hornbrille empor auf die Stirn. Dann fragte ſie kurz: „Was wollen Sie?“

Albert trat einen Schritt näher. „Zunächſt,“ ſagte er, „der Hand danken, die den Sarg meiner Mutter pflegte und ihn mit einem Kranze ſchmückte.“

Die Alte ſah ihn prüfend an und fuhr dann mit der mageren Hand über die Augen, als wolle ſie einen Schleier fortwiſchen. Dann erwiderte ſie

ganz ruhig: „Ah, Sie sind —?“ Sie unterbrach sich aber selbst, als scheue sie sich, den Namen auszusprechen, und fuhr fort: „Der Dank kommt mir nicht zu, wenigstens nicht von Ihnen. Daß ich der Ruhestätte meiner Vorfahren und Verwandten gedenke, ist mein Recht, und ich, die Letzte der Familie, übe es für diese und für mich. Man muß festhalten an seinem Recht, besonders wenn es bedroht wird. Man muß sich aber auch immer wieder die Todten und den Tod vor Augen stellen, denn in der eigenen letzten Stunde hat man vielleicht nicht Zeit noch Gedanken dazu!“

„Wenn Sie das als Ihr Recht beanspruchen,“ erwiderte Albert, „so müssen Sie es mir als ein Recht einräumen, vor Die zu treten, die meine Mutter ihre Verwandte nennt und ihr Andenken bewahrt.“

Die Alte besann sich eine Weile. Ihre Einsamkeit hatte sie entwöhnt, schnell zu erwidern; aber durch das Leben gezwungen, ihr Recht zu vertheidigen, das man ihr immer wieder angreifen wollte, war sie am zugänglichsten, wenn ein Anderer sein Recht forderte, denn das, nicht mehr und nicht weniger,

war sie bereit zu gewähren. „Ihre Mutter war meines Bruders Kind,“ sagte sie nach einer Weile, „war eine Zarczowa wie ich, Sie aber gehören nicht zur Familie, Ihnen habe ich also auch Nichts einzuräumen.“

„Dem Enkel Ihres Bruders?“ fragte Albert.

Das Fräulein sah ihn prüfend an und erwiderte dann in etwas weicherem Ton: „Sie gleichen nicht ihm, Sie sehen dem Mann meiner Nichte ähnlich! Aber gut, ich will Ihren Dank nicht zurückweisen, denn halb und halb kann ich Sie zur Verwandtschaft, wenn auch nicht zur Familie zählen.“ Dann fuhr sie, fast als sei sie zu weit gegangen und habe sich etwas vergeben, ganz hart wieder fort: „Wünschen Sie sonst noch etwas?“

Albert wußte nicht, wie er das Gespräch wieder anknüpfen sollte, und befann sich eine Weile: „Gnädiges Fräulein,“ fing er an, „Sie erwähnen Ihrer Rechte, die man Ihnen schmälern möchte. Das der weitere Grund, weshalb ich kam. Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich gewissermaßen zu Ihrer Verwandtschaft zu zählen. Das gibt mir ein Recht und eine Pflicht, der Schwester meines

Großvaters meine Unterstützung anzubieten, wenn man ihr ihr Recht, vielleicht nicht nehmen, aber doch beschränken und verkümmern will. Ich weiß, daß die Absicht da ist, daß die Gefahr nahe rückt.“

Die alte Dame zuckte nicht einmal mit der Wimper. „Ich habe meine Papiere,“ sagte sie, „und habe mich mit denen noch immer selbst geschützt.“

Albert fiel schnell ein: „Selbst diese Papiere werden Sie nicht davor schützen, Ihnen dies Haus unerträglich zu machen. Man beabsichtigt, Ihnen ein Gebäude gerade vor Ihrem Fenster aufzurichten mit einer Dampfmaschine, die ununterbrochen arbeitet. Licht und Ruhe wird Ihnen genommen werden —“

„Wenn die Gesetze das gestatten,“ unterbrach ihn die alte Dame, „muß ich mir das gefallen lassen. Als dies Haus gebaut wurde, stand es freilich auf festerem Grund als jetzt, es stand auf dem Boden der Familientradition. Wer hätte damals gedacht, daß einem Andern als einem Zardow dies Gut gehören könne, und die hätten dies Haus mit seinem Anwesen nicht angegriffen, schon weil

es den eigenen Nachkommen einmal berechtigter Schutz hätte werden können. Jetzt freilich ist das Gut eine Waare geworden, und ich und mein Häuschen, wir werden mitverkauft und sind ein Anstoß und Aergerniß geworden. Im Hause ist es aber noch immer friedlich geblieben, und diesen letzten Denkstein meiner Familie werde ich vertheidigen bis zum Athemzuge, der auch meinem Leben ein Ende macht und den Namen Zarchow auslöscht für immer.“

Sie hatte das fest, ohne Empfindsamkeit gesprochen, aber auch ohne Bitterkeit, aus dem man einen Vorwurf hätte entnehmen können. Albert aber senkte doch den Blick; denn so wenig er einen berechtigten Vorwurf gegen seinen Vater zugegeben hätte, so sehr mußte er sich eingestehen, daß ein solcher vom Standpunkt der alten Dame verzeihlich gewesen wäre. Die Alte mochte wol ungefähr verstehen, was in ihm vorging, und fügte schnell hinzu: „Ihnen mache ich keinen Vorwurf, denn Gott behüte mich, daß ich einem Unschuldigen Unrecht thue oder ihn wissentlich kränke. Aber ich möchte auch unbehelligt bleiben. Segen übrigens ist bei

aller der Schacherei niemals gewesen. Ihrem Vater, sagt man, war der Ort zuwider; der Besitzer nach ihm, sonst ein braver Mann, ging darauf zu Grunde, und der jetzige," dabei verzog sich ihre Lippe zu fast spöttischem Hohn, „wird vielleicht nicht zu Grunde daran gehen, aber er wird auch nie verstehen, was ein Grund und Boden werth ist, auf dem schon die Wiege unserer Vorfahren stand. Die neue Zeit weiß das überhaupt nicht mehr und kann es nicht begreifen, weil ihr die Genügsamkeit fehlt, die Alles erhielt. Der Mann hat mir gesagt, solch ärmlicher Wohnsitz sei einer vornehmen Dame wie ich nicht würdig. Als ob das der Bornehmheit auch nur ein Haar breiten nehmen oder zuthun, und als ob das Compliment aus dem Munde mir auch nur den geringsten Eindruck machen könnte. Aber wozu erzähle ich Ihnen das Alles?" Sie nahm das Gesangbuch, das sie sorgsam auf das Fensterbrett gelegt hatte, wieder auf, um anzudeuten, daß sie das Gespräch nunmehr für beendet halte. Aber Albert trat ihr einen Schritt näher. „Ich habe noch Eines von Ihnen zu erbitten," sagte er.

„Von mir?“ fragte sie und sah ihn erstaunt an. „Von mir pflegt Niemand etwas zu erbitten, weil ich, wie Jeder weiß, Nichts zu gewähren in der Lage bin. So ein vergessenes Ueberbleibsel vergangener Zeit, als ich bin, kann der neuen Zeit keinen Rath geben und will das auch nicht. Ich gewähre Jedem das, zu dem er berechtigt ist, aber Niemandem mehr, weder mit Rath, That oder Empfinden. Wie ich selbst in die Welt gestellt und in ihr belassen bin, könnte es auch nicht anders sein. Ich will keinem Menschen Dank schulden, aber mir soll auch keiner zu solchem verpflichtet sein. Deshalb darf auch Niemand etwas von mir erbitten. Keinen Dank verdienen schickt vor Undank.“

„Ich würde versuchen,“ sagte Albert, „Ihnen den Grundsatz zu bestreiten, wüßte ich nicht, daß Sie ihm selbst nicht treu sind.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte die Alte in fast zürnendem Ton.

Albert fuhr wärmer fort. „Sie nahmen in Ihrem Hause ein hilfloses, verlassenes junges Mädchen auf, zu dem Sie kaum eine Beziehung hatten,

das Sie gar nicht kannten und dem Sie in dem Augenblick die größte Wohlthat erwiesen, die ein Mensch ihm anthun konnte. Und das Mädchen weiß das und dankt Ihnen, vielleicht nicht mit Worten, weil Sie die zurückweisen würden, wie Sie den Dank zurückwiesen, mit dem ich zu Ihnen kam, aber mit dem Herzen und für immer.“

Die Alte fuhr auf. „Wem bin ich dafür Rechenschaft schuldig? Die Mamsell Fliegner war nicht hilflos noch verlassen, sie hatte ihren Mutterbruder. Sie ist nicht mein Gast, sondern wir richteten uns zusammen ein. Das war ein freies Abkommen von beiden Seiten. Möglich, daß sie sogar ein Recht hat auf Wohnung in diesem Hause. Es haben schon öfter mehrere Berechtigte sich hier eingerichtet, neben einander. Dank schuldet sie mir nicht und ich will auch keinen von ihr. Sie kann hier bleiben, so lange sie will, das habe ich ihr zugesagt und werde es nicht zurücknehmen, so lange sie mein Recht nicht einschränkt. Sie kann aber auch jeden Tag fort, wenn ihr das beliebt. Das ist unser Abkommen und alles Weitere existirt nicht!“

„Fräulein Franziska denkt anders,“ sagte Albert.

„Wenn Sie sie kennen, (wie ich nach Ihren Worten annehmen muß,“ nahm die alte Dame ihre Rede wieder auf, „so warnen Sie sie davor, ihren Gedanken Worte zu geben, das könnte unser Einvernehmen stören. Junge Leute denken anders, als alte, das liegt in der Natur der Sache; aber Alte ändern ihre Grundsätze nicht mehr, und ich wüßte nicht, wie ich mein Leben durchgebracht haben würde, hätte ich mir die meinigen nicht gemacht und daran festgehalten seit mehr als sechzig Jahren, so lange ich dies Haus bewohne und allein stehe in der Welt. Nicht Jedes paßt für Alle. Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen das zu sagen. Vielleicht weil mir doch, wenn ich Sie so ansehe, ein und der andere Zug entgegentritt, der an die Zarchow's erinnert, und den ich vorhin nicht zugeben mochte. Aber Sie haben ja auch von mütterlicher Seite ein Recht auf diesen Familienzug, und da kann ich Ihnen schon mehr sagen, als einem Andern. Damit gestehe ich Ihnen aber auch eine Verpflichtung zu, mehr von Ihnen anzuhören, und da mögen Sie mir denn meinethwegen erzählen, was

Sie von der Mamsell Fliegner sagen wollen, obwohl ich nicht weiß, was das mich angehen sollte.“ Sie machte dabei eine Bewegung mit der Hand, als deute sie auf den einzigen Stuhl, der außer dem ihrigen noch in dem Zimmerchen Raum hatte. Albert zog ihn heran und setzte sich. So knapp die Annäherung war, die ihm die alte Verwandte einräumte, fühlte er sich ihr doch immer näher gerückt.

„Ich kenne das junge Mädchen erst seit gestern,“ fing er an, „als uns ihr Oheim, der Landschaftsgärtner Weinhold, mit dem ich hier zusammentraf, bekannt machte.“

„Hat sie mir erzählt!“ sagte die Alte, „aber ohne Ihren Namen zu nennen, vielleicht fürchtete sie, mir damit eine unangenehme oder schmerzliche Erinnerung zu wecken; aber das war eine Dummheit. Ich liebe keinen Menschen, aber ich hasse auch keinen; ich brauche Niemandem dankbar zu sein, aber ich trage auch Keinem etwas nach. Ihr Vater hat mich geärgert, vielleicht nicht einmal mit bösem Willen, aber seitdem ging ich ihm aus dem Wege. Sie können gewiß Nichts dafür, und das Fränz-

den hätte mir dreist sagen können, daß Sie wieder einmal in Zarchow wären.“ „Sie hat selbst erst gestern, nach dem Gewitter, und durch einen Zufall erfahren, wer ich bin!“ sagte Albert entschuldigend.

„Und dann haben Sie sie beim Schullehrer getroffen, der Ihnen die Gruft aufschließen mußte,“ fuhr die alte Dame fort. „Ich war böse darüber und hatte ihm schon einen strengen Verweis zugebracht. Was hat er Fremde einzulassen, wohin nur Zarchow's gehören? Aber Sie traten an den Sarg Ihrer Mutter. Da ist Nichts zu sagen. Die gute Abele ist früh heimgegangen, und ich glaube, sie war glücklich.“ Ein wehmüthiger Klang zitterte durch die Worte, und Albert reichte der Verwandten seiner Mutter die Hand hinüber. Sie nahm dieselbe aber nicht und sah nur eine Weile stumm vor sich nieder. Dann fing sie an: „Die Mamsell Fliegner ist ein offenes und tüchtiges Mädchen, das das Geschick nicht auf Rosen bettete, und das nichtsdestoweniger den Kopf oben behielt. Wenn man uns schließlich doch dies kleine Häuschen unmöglich machen sollte, wäre sie vielleicht äbler dran, als ich. Wie lange soll ich es überleben? Und ein Stüb-

den, um darin zu sterben, würde ich auch sonst noch hier in Zarchow finden. Der Mann gestern bot mir einen Palast an und noch Geld dazu, den ganzen Tisch voll. Aber für Geld läßt sich eine Zarchow auch nicht einen Spaten breit von ihrem Recht abkaufen, gegen Gewalt freilich, namentlich gegen die sogenannte gesetzliche Gewalt, kann ich nichts thun. Sie haben in den letzten Jahren soviel neue Gesetze gemacht, daß zuletzt für Alles ein passendes zu finden sein wird. Mir thäte es leid um das Fränzchen. Nun, sie hat mir Alles erzählt: von dem kleinen hölzernen Pferdchen, vom Gewitter, vom Begegnen beim Schullehrer, und vom Spaziergang. Aber das sage ich Ihnen, daß Sie dem Mädchen nichts in den Kopf setzen. Ich sage das nicht wegen Fränzchen, denn die ist brav und käme zuletzt schon darüber fort; aber ich möchte das nicht von dem Onkel meines Bruders erfahren!"

Nun ergriff Albert doch die alte weisse Hand und drückte seine Rippen auf dieselbe. Das alte Fräulein ließ es geschehen, als ob es das gar nicht bemerkte. „Ja, was wollen Sie eigentlich?“ fragte sie.

„Ihnen sagen, daß Ihr Bruder, wenn er noch lebte, sich nicht seines Onkels schämen sollte, und dann, daß ich Fränzchen liebe und nur nicht weiß, wie ich ihr das klar machen soll, und daß ich kam, Sie zu bitten, ihr das zu sagen. Denn wie Sie sich um das liebe Mädchen annahm, und wie Fränzchen an Ihnen hängt und Sie im Herzen hält, könnte ich ja doch nur aus Ihrer Hand mein Glück empfangen.“

- Er hatte die Hand nicht losgelassen, aber jetzt machte die Alte sie frei, und senkte das Gesicht in beide Hände. Lange, lange saß sie so gebeugt da. Dachte sie nach oder zogen Erinnerungen, ferne, wehmüthige durch ihr Herz? Wer kann das wissen, sie selbst hat es nicht gesagt. Sie athmete tief, als ob sie schlief, und Albert wagte keinen Laut, so geheimnißvoll, so feierlich war ihm der Augenblick, so ehrwürdig die gebeugte Frauengestalt vor ihm.

Endlich richtete sich das alte Fräulein auf. Ihre Augen waren nicht feucht, ihre Züge starr wie vorher und ganz ruhig sagte sie: „Ich werde mit der Mamsell Flegner reden. Es ist anständiger,

wenn ich erst mit ihr spreche, als daß Ihr jungen Leute so etwas allein verhandelt. Ich weiß zwar auch nicht, wie man so etwas angreift, aber ich sage es gerade zu. Gehen Sie, Albert — ich weiß Ihren Vornamen, denn ich habe Sie über die Taufe gehoben. Damals kam ich noch, bei besonderen Gelegenheiten, in das Herrenhaus. In einer Stunde etwa können Sie sich Bescheid holen. Ich nehme an, daß Sie das Mädchen versorgen können und daß es Ihnen Ernst ist. Wären Sie ein Zarchow, ginge es nicht, daß Sie eine Bürgerliche nähmen; aber de Grais, das ist am Ende auch keine Familie, und übrigens ist das auch Ihre Sache.“

Diesmal litt sie nicht wieder, daß Albert ihre Hand ergriff, ja sie wehrte jedes weitere Wort ab, mit einer leisen Wendung des Kopfes zur Thür. Er ging und das alte Fräulein blieb allein. „Das kommt davon,“ flüsterte es unhörbar vor sich hin, „wenn man sich doch wieder verleiten läßt, sich mit Menschen einzulassen, die uns nichts angehn. Und geht mich denn meiner kleinen Abele Sohn nichts an? Ja, wenn er ein Zarchow wäre, und die Mamsell Fliegner — mein Fränzchen. Sie darf es

aber nicht erfahren, daß ich sie vermissen werde. Sie sollen mich in die Gruft bringen und denken: „die hatte schon längst kein Herz mehr für andere Menschen, hatte vielleicht nie eins gehabt. Ach, Du lieber Gott!“ — Nach einer Weile setzte sie hinzu: „Mit dem Manne wird Fränzchen glücklich werden. Ich habe zwar eigentlich niemals einem Manne getraut, aber der hat Etwas von seiner Mutter, ich wollte es ihm nur nicht sagen, das hätte mich weich gemacht.“

Die arme Alte! Sie hatte sich durch ein langes Leben wirklich eingebildet, keine Neigung mehr zu haben für irgend einen Menschen. Jedenfalls war sie überzeugt, daß Niemand ihr eine Regung des Gemüthes je angemerkt habe, und in ihrer Einsamkeit und Abgeschlossenheit war sie auch so ziemlich sicher davor, und gerade jetzt war ein Wesen in ihrer Nähe, das so sicher wußte, daß in ihrer Brust ein treues, schlichtes Herz schlug, und das so fest auf dasselbe baute; und eben war ein Verwandter von ihr gegangen, den sie meinte, kalt und hart ferngehalten zu haben, obgleich sie ihm gern um den Hals gefallen wäre — denn sie hatte seine

Mutter geliebt, als sei sie ihr eigenes Kind — und der doch vertrauensvoll sein Schicksal in ihre Hand legte.

Fränzchen hatte Albert in das Häuschen treten und dasselbe wieder verlassen sehen. Was hatte er gewollt bei der alten Tante, wie war es ihm gelungen, bei ihr einzubringen? Sie zerbrach sich den Kopf darüber und konnte die Antwort nicht finden. Wenn sie dann in ihrem Grübeln der Wahrheit ziemlich nahe kam, überließ es sie brüßtend heiß, und sie wies den Gedanken zurück. „Das wäre nicht möglich!“ flüsterte sie, grübelte aber weiter und kam immer wieder auf denselben Schluß hinaus, von dem sie sich einreden wollte, er sei nicht möglich. Jetzt wollte sie nun in das Zimmerchen ihrer Beschützerin treten, wie sie jeden Morgen that, und doch zog sie den Fuß immer wieder zurück und meinte selbst nicht zu wissen weshalb. Lange hielt sie die Klinke der halb offenen Thür in der Hand, endlich aber faßte sie sich ein Herz und schlug diese hörbar zu. Sie wollte sich rufen lassen, als habe sie Scheu, diesmal dem Gruß der Alten selbst entgegen zu gehen. Die kleine List glückte. „Fränzchen!“ rief die Alte, „bist Du es?“

Fränzchen trat ein. Sie stand da, umrahmt von der Thür, angestrahlt vom jungen Tageslicht, das vom Garten her durch das Fenster fiel, zugend, verlegen, die Lösung eines Räthfels erwartend, ohne zu wissen, daß sie diese Lösung bereits im eigenen Herzen trüge.

Fräulein Linchen winkte sie einen Schritt näher und sagte dann mit dem möglichst kalten Ton, den sie anschlagen konnte: „Mamsell Fliegner, ich habe einen Antrag für Sie. Nun weiß ich zwar nicht, wie ich eigentlich dazu komme, obgleich der junge Mensch so eine Art von Verwandtschaft mit mir hat. Sie haben ihn ja gestern kennen gelernt. In einer Stunde will er sich Bescheid holen. Was soll ich ihm sagen?“

Fränzchen sah sie an, erst als wenn sie sie nicht verstände, dann dunkelroth vom aufwallenden Blut, das ihr bis unter die kleinen widerspenstigen Stirnlocken trat. Zitternd stand sie da und keine Silbe rang sich aus ihren Lippen. Plötzlich stürzte sie auf die alte Freundin zu, schloß sie in beide Arme, schmiegte ihre junge glühende Wange an die bleiche gefurchte der alten Frau, und Thränen, Zeugen des höchsten Glücks, stürzten aus ihren Augen.

Und die Alte? Sie vergaß alle ihre Vorsätze, streichelte leise mit ihrer zitternden Hand die Wange, das Haar des jungen Mädchens. Ihre Augen waren feucht geworden, wie seit Jahr und Jahren nicht, und sie gedachte einer lange vergangenen Zeit, in der sie selbst noch jung war; aber bald dachte sie nicht mehr an sich, sondern an das junge Herz, dessen Schläge sie an dem ihrigen fühlte, und betete leise vor sich hin, daß Gott es glücklich machen möge.

Indessen war der Commerzienrath im Herrenhause angekommen. Einen Rechtsgelehrten, den Justizrath Stamm, hatte er gleich mitgebracht, damit die Zarchower Angelegenheit sofort abgeschlossen würde. Bei wem so viele Fäden zugleich durch das Gewirre und Gewebe der verschiedenartigsten Geschäfte schießen, der muß Acht geben, daß keiner unbefestigt und unabgeschlossen entschlüpft.

Der alte Gartendirector erwartete seinen gewichtigen Gönner bereits. Er ging im Gartensaal ziemlich unruhig auf und ab, denn die Aufgabe, die ihm Albert gestellt hatte, lag ihm am Herzen und das Telegramm des Commerzienrathes beunruhigte ihn doch, denn er wußte, daß der Mann

ein großes Talent habe, geschäftliche Hindernisse aus dem Wege zu räumen und zähe an seinen Zielen festhielt, wenn Unvorhergesehenes sie auch noch so sehr verrückte. Aber merken sollte es der Geldmann nicht, daß er sagte, schon damit er seine eigentliche Absicht nicht verriethe, und die war einfach: dem Commerzienrath den Besitz von Zarchow, als für seine Pläne unbrauchbar, zu verleiden, für Albert das Gut zurückzukaufen und durch eine Verbindung desselben mit Fränzchen die Zukunft dieser zu sichern. Er hielt dies für seine eigene Erfindung, auf die er ein wenig stolz war, deren Verwirklichung aber die nächste Stunde bringen mußte. Außerst heiter empfing er also den Commerzienrath und ebenso den Justizrath Stamm, der natürlich auch zu seinen Freunden gehörte. Er kannte ja alle Welt.

„Berehrtester!“ rief er dem Commerzienrath entgegen, noch ehe dieser aus dem Wagen gestiegen war, „seien Sie herzlich willkommen und spannen Sie mich nicht lange auf die Folter. Sie haben sicher wieder einmal einen genialen Gedanken gehabt. Das fatale Frölenhaus also beseitigt? Nun sehe

ich gar keine Schwierigkeit mehr und habe auch schon den Plan der Gartenanlage entworfen. Ich hoffe, Sie werden zufrieden sein."

Der Commerzienrath stieg bedächtig aus dem Wagen und sah sehr siegesicher dabei aus. „Desto besser, desto besser," rief er, „so sind wir in einer halben Stunde fertig. Die Chaise muß gleich halten bleiben für mich. Der Justizrath bleibt hier und folgt mit den Herren. Zu heute Abend erwartet meine Frau Sie alle Drei zum gemüthlichen Souper."

„Also zunächst," sagte der Gartendirector, als sie in das Zimmer getreten waren, „das Frölenhaus existirt nicht mehr?"

„Existirt nicht mehr!" rief der Commerzienrath, „wenigstens so gut als nicht. Fragen Sie den Justizrath." Dieser nickte nur mit dem Kopfe, während er seine Acten aus der Mappe nahm.

„Prächtig!" jubelte der Gartendirector; „aber darf man fragen, wie Sie das zu Wege brachten?"

„Dürfen wir das sagen, lieber Stamm?" fragte der Commerzienrath diesen.

„Weshalb nicht?" war die Antwort, „und

besonders Jemand, der unsere Interessen theilt, wie der Herr Gartendirector.“

„Nun also,“ sagte der Commerzienrath und streckte sich behaglich, mit der goldenen Tabakdose zwischen den Fingerspitzen, in seinem Fauteuil. „Ich sprach Ihnen doch von der Zweigbahn, die über mein Gut gehen und, freilich nur für mich, einen Haltepunkt haben soll. Gestern Abend hatten wir Ausschußsitzung, der ich präsidirte. Ich habe das ganze Terrain, so weit es über meinen Grund und Boden geht, ohne Entschädigung offerirt, falls die Bahn gerade auf das Frölenhaus trifft und dies dadurch den Expropriationsbedingungen zum Opfer fällt.“

„Und das geht?“ fragte Weinhold.

„Alles Nar!“ erwiderte der Commerzienrath. „Die alte Hexe soll sehen, daß wir denn doch noch die Macht haben und uns an ihrem Eigensinn den Kopf nicht einrennen. Aber Sie kennen mich, Verehrtester, die Sekte derer von Zarchow soll dabei nicht zu kurz kommen. Ich lasse ihr ein anderes Häuschen im Dorfe ausbauen und entschädige ihr Garten und Weidgerechtigkeit so honorig, daß

fie noch nie fo reich gewesen sein foll, als von jetzt an.“

Der Gartendirector that, als wische er eine Thräne der Rührung aus dem Auge und schüttelte dem Commerzienrath die Hand. „So ist's recht,“ sagte er, „und da soll mir noch Einer sagen, es gäbe keine Selbstlosigkeit mehr.“ Zum Justizrath gewandt, fuhr er fort: „Der Mann da kauft sich für einen übermäßigen Preis eine echte märkische Sandbüchse, häßlich, unscheinbar, und das nur, um einem zweifelhaften Eisenbahnproject für einen Theil der Bahnstrecke das Terrain unentgeltlich zu überlassen und einem alten Fräulein, das ihn gar nichts angeht, eine bessere Wohnung und reichlicheres Einkommen zu schaffen. Und da sagt man noch, unsere Zeit sei nicht aufopferungsfähig!“

Der Commerzienrath that, als überhöre er die Rede, und fuhr fort: „Nur das Frölenhaus habe ich Ihnen beseitigt, wie Sie das für nothwendig erklärten. Machen Sie jetzt Ihren Plan für Part und Schloßchen.“

„Beseitigt?“ rief Weinhold in tragischem Pathos. „Beseitigt nennen Sie das? Ja freilich,

das Frölenhaus würden wir los, aber dafür hätten wir quer durch das Parkterrain, hundert Schritt von dem Schloß, eine Eisenbahn, die tausendmal schlimmer ist. Ich kann wirklich nur annehmen, daß sie das im Spaß gesagt haben, und freue mich, Sie in so vortrefflicher Laune zu sehen.“

Der Commerzienrath fuhr empor. Zuweilen brauste ihm doch der Gedanke auf, daß er die Anderen für ihre Bemühungen bezahle und daß sie doch eigentlich in seinem Solde ständen.

Der alte Gartendirector explicirte nun ganz ernsthaft, wie eine Eisenbahn die ganze Absicht, die der Commerzienrath mit dem Gute gehabt hätte, vernichten müsse, und seine Auseinandersetzung war so klar, so unwiderleglich, daß erst der Justizrath, dann der Commerzienrath ihm Recht geben mußten. Ersterer erklärte nun, daß er sich überhaupt erst aus den Acten informiren müsse, schon im Interesse der Bahn, deren Rechtsbestand er sei und daß er deshalb mit herausgetommen sei. Der Commerzienrath ging in sein Zimmer, um aus dem Geldschrank, das erste Inventarium, das er im Hause etablirt hatte, die Actenstücke, den Kauf

und die Lasten von Zarchow betreffend, zu holen, und Weinhold benutzte seine Abwesenheit, den Justizrath in seinem Interesse zu verständigen. —

Nun tritt der Gartendirector mit dem Commerzienrath weiter über die Brauchbarkeit des Vorhandenen für die Zwecke, die sie verfolgen wollten, während der Justizrath in den Acten blätterte und ein Mal über das andere den Kopf schüttelte. Da ständen doch wunderliche Dinge, meinte er, veraltete, aber gut verlausulirte Gerechtfame. Mit dem Frölenhause zum Beispiel sei die Sache nicht so einfach und so unzweifelhaft. Er denke die Expropriation durchzubringen, aber darüber könne viel Zeit vergehen. Die ungelöschten Capitalien müßten auch erst öffentlich aufgerufen werden. Dazu scheine die Terrainabtretung an die Eisenbahn zweifelhaft, da der Besitztitel für den Commerzienrath noch nicht berichtigt sei. Es ging Schlag auf Schlag über den armen Mann her, in dessen Natur und Gewohnheit es nun einmal lag, alle Geschäfte schnell abzumachen, und dem nur eine Eigenschaft zum vollendeten Geschäftsmann fehlte — die Geduld. Die hatte er denn auch schnell verloren, um

so mehr, als er immer wieder die goldene Uhr zog, um die Zeit zum Zuge nicht zu versäumen, da seine Anwesenheit an der Börse heute durchaus nothwendig sei. „Alle die Umstände,“ rief er, „um einen lumpigen Landaufenthaltort zu schaffen, den ich gern zehnfach bezahlen würde, denn das Geld spielt keine Rolle.“ —

So einen konnte ihm nun der Gartendirector gerade vorschlagen, den er selbst angelegt hatte, der vollkommen fertig sei und gern unter dem Kostenpreis verkauft würde. „Ja, was fange ich dann mit Zarchow an?“ fuhr der Commerzienrath heraus.

„Auch dafür habe ich einen Käufer, und da der Besitztitel noch nicht umgeschrieben ist, wie ich eben höre, braucht nur der Name getwechselt zu werden,“ sagte Weinhold.

Der Commerzienrath überlegte eine Weile, eigentlich um seine Ruhe neuzugewinnen, denn wenn es sich um ein Geschäft handelte, gewann er gleich seine Fassung wieder.

„Ja, wenn ich das Ding gleich so abschütteln könnte, daß ich nichts wieder davon zu hören bekäme,“ sagte er.

„Weshalb nicht?“ rief Weinhold. „Einen Käufer habe ich, und zwar zur Stelle. Der Justizrath ist auch da, und eine Punctionation schnell aufgenommen.“

Der Commerzienrath sah ihn prüfend an. „Sie?“ fragte er.

Da aber lachte Weinhold laut auf. „Ich? Nein, so weit habe ich es mit meiner Kunst nicht gebracht, einen Ritterstiz zu kaufen, und ich finde noch besseres Material für mein Schaffen, als dies Zarchoto. Mein Käufer aber ist sicher, und ich verbürge mich für ihn.“

Der Commerzienrath war wieder in heiterster Laune, wenigstens zeigte er eine solche; er wollte nicht den Anschein annehmen, als sei er gescheitert; im Gegentheil, er wußte die Angelegenheit so zu wenden, als ginge sie von ihm aus, und behandelte sie wie eine Gleichgültigkeit. Der Justizrath mußte aber doch gleich auf sein Verlangen eine Punctionation aufsetzen, denn eine Viertelstunde blieb nur noch Zeit genug, seinen Namen zu unterschreiben, der ihm mit einem Federstrich das fatale Gut vom Halse schaffte. Es fehlte nur der Käufer, über den sich der alte Weinhold nun einmal noch geheimniß-

voll anstellte. Da trat Albert ernst und doch aufgeregter vom Garten in die Thür. Verwundert sah er die drei Herren an, die emsig discutirend am Tische saßen. Kaum aber hatte der Gartendirector ihn erblickt, als er aufsprang, mit feierlicher Miene auf den jungen Mann zuschritt, sich tief verbeugte und sagte: „Seien Sie gegrüßt, lieber Freund, auf Ihrem eigenen Grund und Boden, und nehmen Sie uns freundlich als Ihre Gäste auf.“ —

„Sie also,“ lachte der Commerzienrath, „sind der freundliche Mann, der mich von diesem Alp mit seinem Frölenhause befreit? Eingeschlagen! Sie haben sich bei unserem gemeinsamen Freunde, dem Gartendirector, zu bedanken. Bravo!“

Es fehlten wirklich nur noch die Unterschriften; Jeder lehrte die heiterste Laune hervor, und der Commerzienrath fuhr ab, nachdem der Justizrath versprochen hatte, alle noch nothwendigen Formalien zu besorgen.

„Habe ich meine Sache gut gemacht?“ fragte der alte Weinhold, als er mit Albert allein war.

Der, ernst und fast verwundert wie ein Träumender, den ein heller Sonnentag weckte, fiel dem alten Manne um den Hals.

„Hoho,“ rief dieser, „Sie vertwechseln die Adressen.“ Er wollte lachen, aber als er den jungen Mann ansah, griff er mit der Hand an die Augen. Ein Scherz war hier nicht angebracht. „Und was sagt Fränzchen?“ fragte er.

„Sie weiß noch nichts, gar nichts, als vielleicht, was Tante Linchen ihr verrieth.“

„Die Alte im Frölenhaus?“ rief Weinhold und hatte seine ganze Heiterkeit wieder. „Nun, Sie sind unser Aller Meister, und ohne daß man es merkt, ziehen Sie uns an den Drähten Ihrer Laune, wohin und zu was Sie wollen. Der Commerzienrath, der meint Alle überlisten zu können, muß sich selbst aufziehen und anführen; ich werde zum Gütermakler, ich, der ich ein Widersacher der Landwirthschaft bin, schon weil diese, in ihrem Hochmuth, die Gärtnerei immer wie ein Stiefkind behandelt; das alte Fräulein, das doch im ergrauten Altenjungfern-Orden ganz sicher die Feindin aller Männer und mithin auch der Ehe ist, wird zur Heirathsvermittlerin —“

„Die lassen Sie mir unangefochten!“ unterbrach ihn Albert; „denn in Ihrem Wille zu reden, sie

ist ein alter, unscheinbarer Baum, aber fest, echt bis in den Kern, ein ehrwürdiger Markstein aus vergangenen, sächlichen Zeiten —“

„Der nicht mehr verpflanzt werden darf,“ rief seinerseits der Gartendirector. „Schließlich mußten wir Alle helfen, Ihnen den Besitz von Zarchow wiederzuschaffen, nur um den alten, verwitterten Baum nicht zu entwurzeln, und das Frölenhaus, das überall im Wege, als althehrwürdigen Markstein für die frivole Gegenwart zu erhalten. Es war die höchste Zeit, denn unser Nabob hatte, wie Archimedes, bereits den Punkt gefunden, wo er seinen Hebel ansetzen konnte, und morgen war die Hütte, das Fräulein, dies Haus, kurz das ganze alte Zarchow nicht mehr zu retten. Aber, sind noch nicht Wunder genug geschehen? Was wandelt denn da heran?“

Albert wandte sich, und da kam, gestützt auf Franziska's Arm, um die Haselnußsträucher, die Alberts Warte waren in den Kindertagen, das alte Fräulein geschritten. Der junge Mann eilte ihr entgegen; sie mußte erst Athem schöpfen, und Fränzchen schlug, tief erröthend, die Augen nieder.

„Tante Linchen! Sie hier?“ rief Albert.

„Seit sechzig Jahren zum erstenmal,“ sagte sie. „Ich will nicht grollen mit der neuen Generation. Sie beugt sich den Gesetzen ihrer Zeit, wie ich mich denen der meinigen.“ Sie schlug den Blick auf und fuhr fort: „Da steht mein Elternhaus, und fast noch wie es war.“

„Und das meinige, und auch Franziska's,“ sagte Albert.

„Ich will es nicht betreten!“ sagte die Alte. „Albert, Enkel meines Bruders, ich bringe Dir das Kind. Ich danke ihm viel. Es hat mich mit der Jugend veröhnt.“

Albert reichte Fränzchen die Hand entgegen. Sie nahm sie und Thränen standen ihr in den Augen. Aber sie sagte nichts, und mit dem linken Arme stützte sie die alte Freundin.

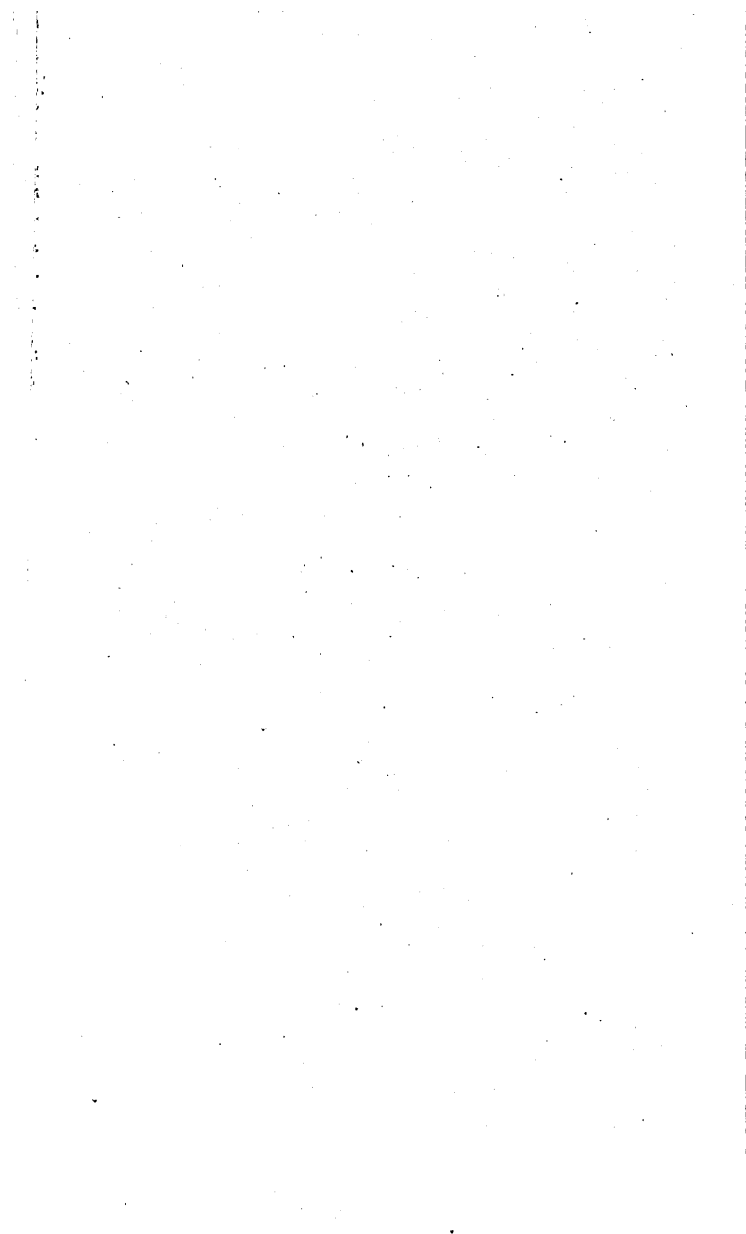
„Das Elternhaus soll unser neues Heim werden,“ flüsterte er. „Willst Du, Fränzchen?“

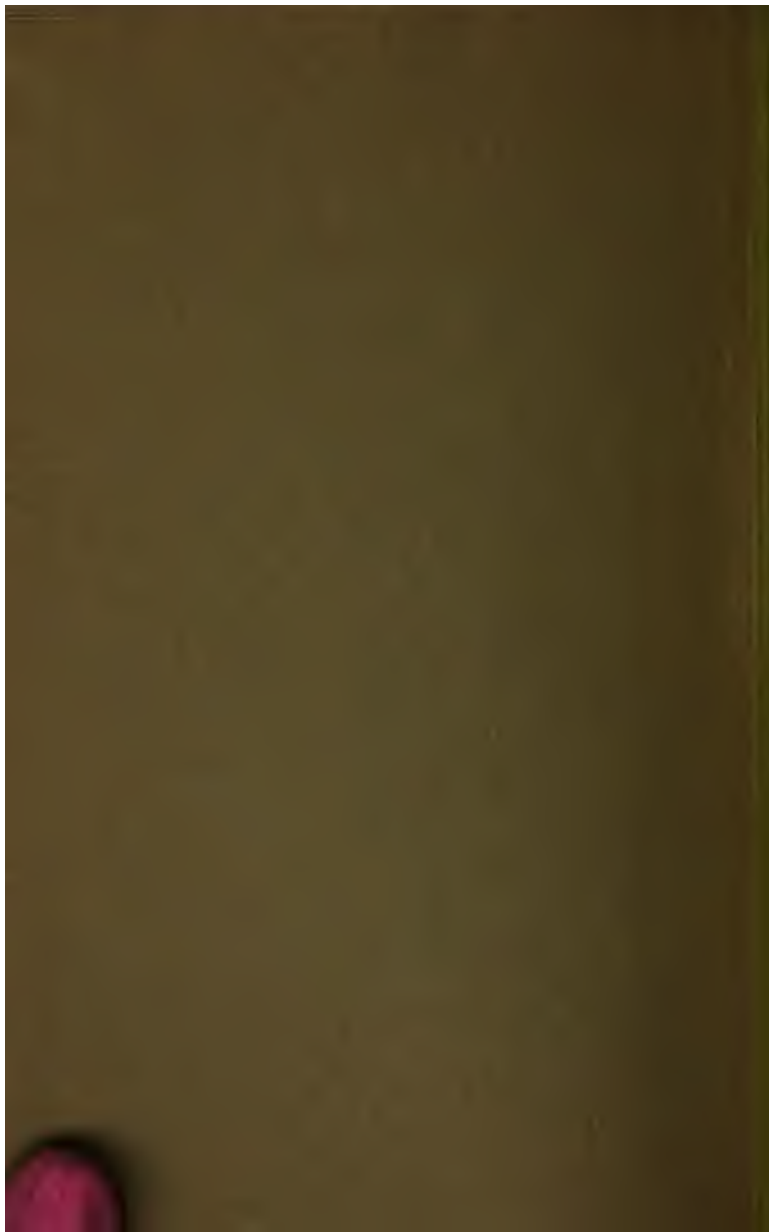
„Sie will!“ antwortete für sie das alte Fräulein.



W. a. ER
JW







MAY 11 1935



